
Botschafter des Heils in Christo

1864



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

Hinweis: Dieser Kommentar ist bislang nur teilveröffentlicht.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.601.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

“Unsere Augen sehen nach dir“	5
Betrachtungen über die Opfer im dritten Buch Mose – Teil 1/6 . . .	13
“Mein Herz ist so hart!“	23
Betrachtungen über die Opfer im dritten Buch Mose – Teil 2/6 . . .	27
Betrachtungen über die Opfer im dritten Buch Mose – Teil 3/6 . . .	47
“Dem Glauben ist alles möglich“	75
Betrachtungen über die Opfer im dritten Buch Mose – Teil 4/6 . . .	77
Betrachtungen über die Opfer im dritten Buch Mose – Teil 5/6 . . .	97
Betrachtungen über die Opfer im dritten Buch Mose – Teil 6/6 . . .	119
Josua 1	133
Vier Punkte der Erkenntnis	141
Betrachtungen über das erste Buch Mose – Teil 1/3	145
Die Fußwaschung	157
Betrachtungen über das erste Buch Mose – Teil 2/3	167

Der mitleidige Hohepriester	177
Anläufe des Feindes beim Antritt des Lebensweges	183
Betrachtungen über das erste Buch Mose – Teil 3/3	189
“Prüft aber alles, das Gute haltet fest“	207
Der Brunnen bei Sichar	211
Bibelstellenverzeichnis	233

“Unsere Augen sehen nach dir“

Aus dem Leben Joschafats, des Königs Juda, wird uns eine Erfahrung mitgeteilt, die für jedes gläubige Herz höchst anziehend, trostreich, belehrend und nachahmungswürdig sein muss. Sie zeigt uns auf eine ganz schlagende Weise, die Zuflucht und den Triumph des Glaubens, und wie Gott dem Glauben antwortet.

Die Kinder Moab, Ammon und andere – „eine große Menge“ hatten sich aufgemacht, wider Joschafat zu streiten. „Joschafat aber fürchtete sich.“ Das war der, erste Eindruck, den jene Botschaft auf ihn machte. Er war überzeugt, dass er jenen Völkern nicht zu begegnen vermochte, und darum war nichts natürlicher als diese Furcht. Das Bewusstsein der eigenen Schwachheit und der List und Macht des Feindes kann nur Furcht erwecken. Dies lehrt die tägliche Erfahrung. Und wenn es sich um den Kampf des Christen handelt, so sind es nicht irdische Feinde, wie bei Israel, gegen welche er zu streiten hat – es ist „nicht wider Fleisch und Blut“, wie der Apostel sagt, „sondern wider die Fürstentümer, wider die Gewalten, wider die Weltbeherrscher dieser Finsternis, wider die geistlichen (Mächte) der Bosheit in den himmlischen (Örtern)“ (Eph 6,12). Nur das Selbstvertrauen, die Täuschung über seine Ohnmacht und über die List und Gewalt des Feindes kann ein Herz ohne Furcht lassen; und der Fall wird umso sicherer sein. Sobald wir uns aber in Wahrheit in Gemeinschaft und unter dem Schutz dessen wissen, der stärker ist, als der Starke, wird alle Furcht verschwinden. Es ist der Herr Himmels und der Erde. Und zu Ihm findet der Glaube stets seinen Weg. So sehen wir es bei Joschafat. „Er stellte sein Angesicht zu suchen den Herrn, und ließ ein Fasten ausrufen über ganz Juda. Und Juda kam zusammen, es von dem Herrn zu suchen“ (V 3–4).

Der Herr war Joschafats erste Zuflucht. Er richtete sein Antlitz weder zur Rechten noch zur Linken; er suchte seine Hilfe weder bei Israel noch bei den heidnischen Völkern, sondern allein beim Herrn. Und er tat es in Gemeinschaft mit seinem

Volk – so viele ihrer Glauben genug hatten, mit ihm den Herrn zu suchen, und von Ihm ihre Hilfe zu erwarten. Sicher kann auch niemand helfen, wie der Herr; und Er wird es in all unseren Umständen und Versuchungen tun, wenn wir einzig und allein unsere Blicke mit Vertrauen zu Ihm erheben. Er will und kann sein Volk nimmer versäumen, noch vergessen. Und konnte Er damals sein irdisches Volk nicht versäumen, wie wird Er jetzt seine geliebten Kinder versäumen können, die da rufen: „Abba, Vater“? – „Der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat; wie wird Er uns mit ihm nicht auch alles schenken?“ (Röm 8,32) Auch gibt es keine Versuchung, die Er nicht weiß, kein Leid, das Er nicht mitfühlt, keine Not, worin Er nicht zu helfen, und keine Schwierigkeit, die Er nicht zu überwinden vermag. Keiner steht auch den Seinen so nahe, wie Er; Keiner kann in all ihren Umständen solch trostreiche Zusagen geben, wie Er sie gegeben hat. Und Er ist treu und wahrhaftig. Welch eine Unehre ist es deshalb für Ihn, und wie beschämend für uns, wenn wir in unseren Umständen zuerst unsere Augen zur Rechten und zur Linken wenden, – zur Kreatur hin, und erst dann zu Ihm kommen, wenn wir an alle Türen vergeblich angeklopft haben, oder uns sofort von Ihm abwenden, sobald wir auf den ersten Ruf nicht die gewünschte Hilfe sehen! Da mag wohl ein Schrei der Not, aber sicher nicht ein Schrei des Glaubens gehört werden. Der Glaube kennt den Herrn; er weiß, zu wem er sich wendet, und ist gewiss, dass er sich nicht vergeblich an Ihn wendet.

Betrachten wir jetzt das Gebet Joschafats. „Und Joschafat trat unter die Gemeinde Juda und Jerusalem, im Haus des Herrn, vor dem neuen Hofe. Und sprach: Herr, unserer Väter Gott, bist du nicht im Himmel, und du nicht Herrscher in allen Königreichen der Heiden? Und in deiner Hand ist Kraft und Macht; und ist niemand, der wider dich stehen möge“ (V 5–6). Joschafat war in einer misslichen Lage. Hab und Gut, Freiheit und Leben stand in Gefahr. Seine Furcht bewies, dass er sich über seine Lage nicht täuschte, und die Gefahr wohl kannte. Aber mit welcher Ruhe tritt er vor den Herrn hin! Er beginnt nicht damit, von sich und seiner traurigen Lage zu sprechen; sein erster Schrei ist nicht: „Herr hilf, wir verderben!“ Nein, sein Herz kennt noch etwas Höheres und Wichtigeres. Er spricht in ruhiger Anbetung von der Macht und Gewalt dessen, zu dem er seine Zuflucht nimmt. „Bist du nicht Gott im Himmel und du nicht Herrscher in allen Königreichen der Heiden? Und in deiner Hand ist Kraft und Macht; und ist niemand, der wider dich stehen möge.“ Das ist die Sprache des Glaubens, der Trost und die Gewissheit eines Gott suchenden Herzens.

Es weih, dass Er der Allmächtige ist, dass es dem naht, in dessen Gegenwart alles andere in sein Nichts zurücksinkt. Er kann helfen, wo alle menschliche Hilfe zu Ende ist; Er schafft einen Ausweg, wo keiner mehr ist; „Er spricht und es geschieht; er gebietet, und es steht da.“

Und weiter betet Joschafat: „Hast du, unser Gott, nicht die Einwohner dieses Landes vertrieben vor deinem Volk Israel, und hast es gegeben deinem Samen Abraham, deines Liebhabers, ewiglich“ (V 7). – Mit diesen Worten erinnert Joschafat den Herrn an seine Beziehungen zu dem verheißenen Land und zu seinem Volk – eine Beziehung, die er nie verleugnen, nie aufgeben konnte. Er war der Gott der Väter, und seine Gaben und Berufung konnten ihn nie gereuen. Es war das Land der Verheißung, was Er dem Samen Abrahams gegeben – dem Samen dessen, den Er liebte. Und Er hatte die heidnischen Völker jenes Landes vertrieben und es seinem Volk eingegeben; und sie hatten ihm ein Heiligtum darin erbaut zum Gedächtnis seines Namens. An dies alles erinnert Joschafat den Herrn und auch an Salomos Gebet bei Einweihung dieses Hauses: „Wenn über uns ein Unglück, Schwert, Strafe, Pestilenz oder Teuerung kommt so wollen wir stehen vor diesem Haus und vor dir (denn dein Name ist in diesem Haus) und schreien zu dir aus unserer Not“ (V 8–9). Der Glaube Joschafats verstand die rechte Saite vor dem Herrn anzuschlagen. Er nahm seinen Platz da, wo der Name des Herrn war – da, wo seine Ehre in Betracht kam. Es handelte sich um seine Beziehung zu dem Land der Verheißung und zu seinem Volk – konnte Er diese aufgeben? Es handelte sich um die Gebete der Väter – konnte Er sie unerhört lassen? Es handelte sich um seine Ehre – konnte Er zugeben, dass sie angetastet würde? Es handelte sich um seinen Namen – konnte Er dessen Verherrlichung hintenansetzen? Welch eine mächtige Waffe gegen den Feind! Wohl uns, wenn wir in all unseren Gebeten vor Gott stets dieselbe Saite anzuschlagen verstehen. Auch wir haben einen Platz der Anbetung – weit erhabener als jener war – wo wir für immer sicher und für immer willkommen sind. Es ist in Christus Jesus, in der Kraft seines kostbaren Blutes. Das Blut Christi lässt uns stets, als gereinigte Anbeter in der Gegenwart Gottes erscheinen, und der Name Christi ist über alles köstlich vor ihm; ja, in seinem Namen ist uns jede Segnung zugesichert. Der Herr selbst sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Alles, was ihr irgend in meinem Namen von dem Vater bitten werdet, wird Er euch geben“ (Joh 16,23). „Was immer ihr in meinem Namen bitten werdet, das werde ich tun, auf dass der Vater in dem Sohn verherrlicht werde.“ Auch können wir ihn stets an alles das erinnern, was

Er uns durch den Mund seiner Apostel und Propheten zugesagt hat; Er wird es treu erfüllen. Seine Ehre ist aufs innigste mit seinem Wort verbunden. Und unser Verheißungsland ist droben in den himmlischen Örtern. Als Kinder sind wir Erben Gottes und Miterben Christi. Dem himmlischen Volk ist ein himmlisches Erbteil verheißend; und sicher werden auch in Bezug auf uns Ihn nie seine Gaben und Berufung gereuen. O möchten darum auch wir allezeit im Bewusstsein unseres innigen Verhältnisses zu Ihm, als Kinder, im Vertrauen auf seine Treue und Gnade, in der wahren Würdigung seiner Ehre und in dem über alles gesegneten Jesunamen Ihn nahen!

Erst jetzt, nachdem Joschafat in seinem Gebet den Herrn verherrlicht und den wahren Platz der Anbetung eingenommen hatte spricht er von seiner eigenen Sache, von seiner misslichen Lage, worin er war. „Nun siehe, die Kinder Ammon und Moab und die vom Gebirge Seir ... kommen, uns auszustoßen aus deinem Erbe das du uns Haft eingegeben. Unser Gott, willst du sie nicht richten?“ – Konnte Gott, der ihr Gott war, nein sagen? Konnte Er sich weigern, da es sich um seine Verheißung, seine Treue, seine Ehre und seinen Namen handelte? Nimmermehr. Joschafat sagte: „Dein Erbe“, und „Du hast es ihnen gegeben;“ nimmermehr konnte der Herr nach einem solchen Gebet dem Feind erlauben, sein Volk auszustoßen – ein Volk, das sein Erbe hochschätzte und als die Gabe Gottes erkannte. Zudem waren auch jene Völker nicht nur Feinde seines Volkes, sondern auch seine eigenen Feinde, die Ihn verachteten; wie konnte Er sie ungerichtet lassen?

Jetzt folgt noch ein Bekenntnis des Joschafat, was Gott in seiner erbarmenden Liebe und Gnade unmöglich Überhören konnte. „Denn in uns ist nicht Kraft vor diesem großen Haufen der wider uns kommt, und wir, wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern unsere Augen sehen nach dir.“ Wie hätte Gott da länger widerstehen können! Er müsste nicht der gnadenreiche Gott sein, um ein solches Bekenntnis überhören zu können. Nein, er kann es nicht und tut es auch nicht. Er sagt zu Paulus: „Meine Kraft wird in der Schwachheit vollbracht.“ Und der Apostel nennt Ihn „den Gott, der die Niedrigen tröstet“ (2. Kor 7,6). Nur „den Hoffärtigen widersteht Er, aber den Demütigen gibt Er Gnade.“ Jeder, der sich seiner Ohnmacht bewusst ist und es vor Ihm bekennt und allein seine Augen auf Ihn richtet, darf sich in allen Umständen seiner Hilfe versichert halten. Er darf alsdann kühn sagen: „Der Herr ist mein Helfer, und ich will mich nicht fürchten; was wird mir ein Mensch tun?“

(Heb 13,6) Es ist stets seine Freude, sich auf eine wunderbare Weise an denen zu verherrlichen, die auf Ihn allein ihr Vertrauen setzen, und in Wahrheit bekennen: „In uns ist keine Kraft ... wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern unsere Augen sehen nach dir.“ – Ist dies auch dein Bekenntnis, geliebter Leser? Wohin richten sich deine Augen, wenn allerlei Versuchungen und Schwierigkeiten kommen? Sagst du auch zu jeder Zeit: „Meine Augen sehen nach dir?“ O es ist ein gesegnetes Wort; möchte es stets in allen Herzen der Seinen in derselben Aufrichtigkeit gefunden werden, wie bei Joschafat! Hören wir jetzt die wunderbar gnädige Antwort des Herrn: „Aber auf Jehasiel, den Sohn Zacharia ... kam der Geist des Herrn mitten in der Gemeinde, und sprach: Merkt auf, ganz Juda, und ihr Einwohner Jerusalems, und du König Joschafat. So spricht der Herr zu euch: Ihr sollt euch nicht fürchten, noch zagen vor diesem großen Haufen; denn euer ist der Streit nicht, sondern Gottes. Morgen sollt ihr zu ihnen hinab ziehen; siehe, sie ziehen an der Höhe Ziz herauf, und ihr werdet an sie treffen am Ende des Tales, vor der Wüste Jeruel. Es ist nicht an euch zu streiten in dieser Sache. Tretet nur hin und steht, und seht das Heil des Herrn mit euch Juda und Jerusalem. Fürchtet euch nicht, und zagst nicht, morgen zieht aus wider sie; der Herr ist mit euch!“ (V 15–17)

Welch eine Antwort! „Euer ist der Streit nicht, sondern Gottes.“ Wie völlig kam der Herr dem Glauben Joschafats entgegen! Er hatte Gottes Ehre und Macht in diese Sache hineingebracht, und Gott wollte ihm jetzt auf eine schlagende Weise kundtun, dass es nicht vergeblich geschehen war. Gott machte diesen Streit ganz zu seiner Sache. Sie sollten nicht streiten, sondern nur hintreten und das Heil des Herrn sehen – sehen, Welch wunderbare Taten Er zu ihrer Errettung zu vollbringen vermochte. O wie wunderbar gütig ist der Herr, wie herrlich ist sein Name! Der Glaube kann nie seine Saiten zu hoch spannen, nie zu viel erwarten, weil er seine Augen allein zum Herrn erhebt. Seine Erwartungen werden stets übertroffen werden. Und je mehr wir Ihm zutrauen, desto mehr verherrlichen wir Ihn. Der Unglaube aber verunehrt ihn; die Selbsthilfe setzt Ihn bei Seite. Und was vermögen wir? Ach, „nicht ein Haar weiß oder schwarz zumachen.“ Was aber vermag Er nicht? Welche Sache ist Ihm zu groß oder zu verwickelt? Und es ist sein Wohlgefallen, stets sein inniges Mitgefühl, seine Liebe und Macht an uns zu beweisen. Er will streiten und wir sollen stille sein, und die Wunder seiner Macht sehen.

Und Joschafat zweifelte nicht an der Zusage des Herrn. Keinen Schatten von Unglauben sehen wir in diesem ganzen Gemälde. Von Anfang bis zu Ende ist der Glaube wirksam und Gott verherrlicht. Sobald Er gesprochen hatte, „beugte sich Joschafat mit seinem Antlitz zur Erde und ganz Juda und die Einwohner Jerusalems fielen hin vor dem Herrn, den Herrn anzubeten. Und die Leviten machten sich auf, zu loben den Herrn, den Gott Israels, mit laut erhobener Stimme“ (V 18–19). Diese Anbetung und dieses Lob waren ein lautes Zeugnis, dass sie dem Wort des Herrn vertrauten. „Und sie machten sich des Morgens frühe auf, und zogen aus zu der Wüste Thekoa. Und da sie auszogen, stand Joschafat und sprach: Hört mir zu, Juda und ihr Einwohner Jerusalems: Glaubt an den Herrn, euren Gott, so werdet ihr sicher bleiben; und glaubt seinen Propheten, so werdet ihr Glück haben“ (V 20). Die Lage Joschafats war für das Auge so misslich, wie je: die Gefahr war dieselbe geblieben. Der große Haufen stand noch da und rückte immer näher und näher; aber sein Glaube war des Sieges gewiss und in Folge dessen sein Herz völlig in Ruhe. Gott hatte ja seine Sache in die Hand genommen und mehr bedurfte es nicht. Er wusste gewiss, dass der Herr seinen Namen verherrlichen und einen glücklichen Ausgang verschaffen würde. Deshalb redet er auch nicht zu dem Volk von der Gefahr, sondern ermuntert sie zum Glauben an Gott und sein Wort. Er bezeugt, dass nur der Glaube an Ihn uns sicher stelle, und das Vertrauen auf sein Wort das Herz glücklich mache. Und so ist es in Wahrheit. Unsere Sicherheit kann nie in dem Sichtbaren, nie in der Größe und Kraft der Kreatur bestehen, und nie vermag das Eitle und Vergängliche uns wahrhaft glücklich zu machen. Nur „die Freude am Herrn ist unsere Stärke.“ Der Glaube an Ihn macht das Herz sicher und gewiss.

„Und er fasste einen Rat für das Volk, und stellte Sänger dem Herrn, dass sie lobten im heiligen Schmuck, und vor den Gerüsteten herzögen und sprächen: Dankt dem Herrn, denn seine Güte währt ewiglich“ (V 21). Welch eine schöne Tat des Glaubens! Wie töricht mag es dem Unglauben vorgekommen sein, auf eine solche Weise einem großen und feindlichen Kriegshaufen entgegen zu ziehen! Würde man die Sänger noch hinter die Gerüsteten gestellt haben, um nach vollbrachtem Sieg den Herrn zu loben, das wäre noch begreiflich gewesen; aber man stellte sie vorauf. Mussten nicht zuerst die Sänger getötet werden, sobald die Gerüsteten von ihren Waffen Gebrauch machten? Ja, so urteilt der Unglaube, der den Herrn nicht kennt und seinem Wort nicht vertraut. Joschafats Glaube aber triumphierte. Der Streit war des Herrn, und ihre Sache war, das Lob des Herrn zu besingen. Die Gerüsteten hatten

nichts in diesem Streit zu tun, wohl aber die Sänger. Sobald wir unser Anliegen in Wahrheit Gott anheimgestellt haben, haben wir nichts weiter zu tun, als Ihn zu loben und anzubeten. Deshalb sagt auch der Apostel: „Freut euch in dem Herrn allezeit, und wiederum sage ich: Freut euch!“ „Durch Ihn (Jesus) lasst uns Gott stets das Opfer des Lobes, das ist, die Frucht der Lippen, die Seinen Namen bekennen, darbringen.“ Unser Kampf und alle unsere Sorgen sind seine Sache, und sein Lob ist unsere Sache.

„Und da sie anfangen mit Jauchzen und Loben, ließ der Herr einen Hinterhalt kommen über die Kinder Ammon und Moab und die vom Gebirge Seir, die Wider Juda gekommen waren, und sie wurden geschlagen. Und es standen die Kinder Ammon und Moab wider die Einwohner des Gebirges Seir, sie zu verbannen und zu vertilgen. Und da sie die vom Gebirge Seir hatten aufgerieben, half einer dem anderen zum Verderben“ (V 22–23). O wunderbarer Gott! Sobald sie anfangen, Ihn zu loben und zu jauchzen, fing Er an, für sie zu streiten. Das Triumphieren des Glaubens setzt die mächtige Hand Gottes in Tätigkeit. Ja, „der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ O wie wenig kennt und verherrlicht! Der die Liebe und Macht Gottes, der angesichts der Umstände und Schwierigkeiten stets mit gesenktem Blick und mit unruhigem und bekmmertem Herzen einhergeht! Wie einfach und glücklich ist der Weg dessen, der in allen Lagen vertrauensvoll seine Augen zu dem erhebt, der völlig bereit ist, alle unsere Sorge auf sich zu nehmen! Und was sind alle Umstände und alle Feinde vor Ihm? Sie verschwinden wie ein Nebel; plötzlich sinken sie in den Staub des Todes, und sind nicht mehr.

„Da aber Juda zur Bergwarte kam an der Wüste, wandten sie sich gegen den Haufen; und siehe, da lagen die Leichname auf der Erde, dass keiner entronnen war“ (V 24). Die Gersteten fanden keine Arbeit mehr. Die Schlacht war beendet; die Feinde völlig besiegt, und der Herr hatte das Feld behalten. Also nicht zu früh hatte Joschafats Glaube triumphiert; nicht zu früh hatten die Sänger gesprochen: „Dankt dem Herrn, denn seine Güte währt ewiglich;“ nicht zu früh hatten sie gejauchzt. Gewiss, es ist nie zu früh, wenn der Glaube es tut. Wir können zu jeder Zeit seines Sieges gewiss sein. Gott bedarf nicht zuerst unsere Hilfe; aber an unserem Lob hat Er sein Wohlgefallen. Sein ist die Arbeit, unser ist der Sieg und die Ernte. „Und Joschafat kam mit seinem Volk, ihren Raub zu beuten, und fanden bei ihnen so viel Güter und Kleider und köstliches Geräte, und entwandten es ihnen, dass es

auch nicht zu tragen war; und beuteten drei Tage an dem Raub, denn es war sein viel“ (V 25). Der Sieg war groß; denn der Herr hatte für Juda gestritten. Drei Tage hatten sie zu beuten, und vermochten es kaum wegzubringen. Ja der Sieg wird immer umso herrlicher sein, je völliger wir den Kampf des Glaubens kämpfen, d. i. unsere Sache in die Hand des Herrn gelegt haben. Dann bleibt auch aller Ruhm des Sieges Ihm allein. Dies erkannten auch Joschafat und sein Volk. Die reiche Beute verblendete ihre Augen nicht, noch vergaßen sie im Glück ihres Gottes, wie es ach! so oft unter den Gläubigen geschieht. Sie erfreuen sich an ihrer Freude, und nicht des Herrn, der die Freude bereitet hat. Joschafat und sein Volk „aber kamen am vierten Tage zusammen im Lobtal denn daselbst lobten sie den Herrn. Daher heißt die Stätte Lobetal bis auf diesen Tag. Also kehrte jedermann von Jerusalem wieder um, und Joschafat an ihrer Spitze, dass sie gen Jerusalem zögen. Denn der Herr hatte ihnen eine Freude gegeben an ihren Feinden. Und zogen gen Jerusalem mit Psaltern, Harfen und Trompeten zum Haus des Herrn“ (V 26–28).

Sowie der Herr ihre Zuflucht gewesen war in der Zeit der Drangsal, so war er auch der Gegenstand ihres Lobes in der Zeit der Freude. Ihre Augen blieben unverrückt auf Ihn gerichtet, und ihre Herzen mit Ihm beschäftigt. Mochten auch ihre Umstände sich verändert haben, so blieb doch der Unveränderliche der Gegenstand ihrer Anbetung. O möchte dies auch bei uns stets der Fall sein! Endlich sehen wir noch, wie der Glaube Gott Gelegenheit gibt, sich unter seinen Feinden zu verherrlichen. „Der Schrecken Gottes kam über alle Königreiche der Länder, da sie hörten, dass der Herr wider die Feinde Israels gestritten hatte. Also ward das Königreich Joschafats stille und sein Gott gab ihm Ruhe umher“ (V 29.80). – das war das Ende dieses gesegneten Kampfes und wird das Ende des Kampfes aller Gläubigen sein, die darin im Vertrauen auf seinen Namen ausharren. Bald werden sie, befreit von allem Kampf, ewige Freude und ewige Ruhe in der Herrlichkeit droben finden. Der Schrecken Gottes ist für seine Feinde, die Ruhe Gottes für sein Volk.

Der Herr gebe, dass dies Beispiel des Glaubens bei allen, die es lesen, zum Trost und zur Ermunterung gereiche und eine würdige Nachahmung finde!

Betrachtungen über die Opfer im dritten Buch Mose – Teil 1/6

¹ In der Person und dem Werk unseres Herrn Jesus Christus liegt eine unendliche Fülle, die jedem Bedürfnis des Menschen, sowohl dem des Sünders, als auch dem des Anbeters, völlig begegnet. Die unaussprechliche Würde seiner Person gibt seinem Werk einen ewigen Wert.

In dem ersten Buch Mose haben wir „Gottes Heilmittel für das Verderben des Menschen“, in dem verheißenen Samen, in der Arche des Heils und in den reichen Entfaltungen der göttlichen Gnade gegenüber dem gefallenen und sündigen Menschen. Dort haben wir die Knospe, die in ihrem vollblühenden Glanz und Wohlgeruch einst Himmel und Erde mit Freude und Frohlocken erfüllen wird.

Im zweiten Buch Mose haben wir „Gottes Antwort auf des Menschen Frage“. Dort ist der Mensch nicht nur außerhalb Eden, sondern ist in die Hände eines grausamen und mächtigen Feindes gefallen. Er ist der Leibeigene der Welt. Wie soll er aus Pharaos Sklaverei, aus Ägyptens Glühofen befreit werden? Wie kann er erlöst, gerechtfertigt, und in das verheißene Land gebracht werden? Gott allein konnte solche Fragen beantworten, und Er hat es in dem Blut des geschlachteten Lammes getan. In der Erlösungskraft jenes Blutes ist jede Frage beantwortet. Es begegnet den höchsten Ansprüchen des Himmels und den tiefsten Bedürfnissen des Menschen. Durch seine wunderbare Kraft und Wirksamkeit ist Gott verherrlicht, und der Mensch erlöst, errettet, gerechtfertigt und zu der heiligen Wohnung Gottes gebracht, während der Feind vollständig besiegt und seine Macht zerstört ist.

¹ Übersetzt aus: Notes on leviticus von C. H. Mackintosh

Im dritten Buch Mose nun finden wir das am vollständigsten entfaltet, was wir „Gottes Vorsorge für des Menschen Bedürfnis“ nennen können, oder ein Opfer, einen Priester und einen Platz der Anbetung. Diese sind wesentlich nötig, um Gott zu nahen, wie dieses Buch zur Genüge beweist. Aber alles, was damit verbunden ist, war von Gott bestimmt und durch sein Gesetz festgestellt. Nichts wurde der fruchtbaren Einbildungskraft des Menschen oder seinen klügelnden Anordnungen überlassen. Aaron und seine Söhne taten alles, was der Herr geboten hatte durch Mose (Kap 8,36).

Ohne das Wort des Herrn konnten weder Priester, noch Volk einen einzigen Schritt in der rechten Richtung tun. Und so ist es auch jetzt noch. Es gibt keinen einzigen Lichtstrahl in dieser dunklen Welt, es sei denn, dass er sich aus der heiligen Schrift ergieße. „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Weg“ (Ps 119,105). Es ist wahrhaft glücklich, wenn die Kinder Gottes sein Wort so ehren, dass sie sich in allem durch dasselbe leiten lassen. Wir brauchen aber jetzt, ebenso wie damals der Jude, die göttliche Führung und Leitung zur angenehmen und wohlgefälligen Anbetung. „Es kommt aber die Stunde und ist schon jetzt, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn der Vater sucht auch solche, die Ihn anbeten“ (Joh 4,23–24). In der Anbetung der Kinder wird mehr als Aufrichtigkeit und Inbrunst der Gefühle gefordert. Sie muss in der Salbung des Geistes und nach der Wahrheit Gottes sein. Doch haben wir alles – gepriesen sei sein Name! – in der Person und dem Werk unseres gesegneten Herrn Jesus. Er ist beides unser Opfer und unser Priester, und das Recht unseres Eintritts in das Allerheiligste. O, dass wir doch seiner verwundeten Seite recht nahe gehalten werden möchten, und in dem bleibenden Gefühl einhergehen, dass Er der Grund, das Wesen und der süße Geruch unserer ganzen Anbetung ist!

Lasst uns jetzt in aller Kürze diese drei schon erwähnten Punkte betrachten.

1. Zuerst möchten wir bemerken, dass das Opfer die Basis der Anbetung ist. Eine Gott angenehme Anbetung muss auf ein Ihm angenehmes Opfer gegründet sein. Da der Mensch in sich selbst schuldig und unrein ist, so bedarf er eines Opfers, um seine Schuld zu entfernen, ihn von seinen Befleckungen zu reinigen, und ihn für die heilige Gegenwart Gottes passend zu machen. „Ohne Blutvergießung ist keine Vergebung.“ Und ohne Vergebung, und die Erkenntnis derselben, kann keine glückliche Anbetung sein, – kein wahres, herzliches Lob, keine wahre und herzliche Anbetung und Danksagung. Dorthin zu gehen, was man die „Stätte der

Anbetung“ nennt, oder Gott, den Herrn, in Geist und Wahrheit anzubeten, sind ganz verschiedene Dinge. Gott ist heilig und der Mensch muss sich Ihm nahen nach seinem Willen und gemäß dem, was Er ist. Sowie Moses zu Aaron, bei der feierlichen Gelegenheit der Sünde Nadabs und Abihus sagte: „Das ist es, was der Herr gesagt hat: Ich werde geheiligt werden an denen, die zu mir nahen, und vor allem Volk werde ich verherrlicht werden“ (Kap 10,3). Der Herr allein konnte Anweisungen geben, wie das Volk Ihm nahen sollte. Dies ist der große Gegenstand des dritten Buchs Mose. Die Betrachtungen über die ersten sieben und das sechszehnte Kapitel², werben dem Leser einen sehr vollständigen und interessanten Anblick der Verordnung des Opfers und des Charakters der jüdischen Anbetung geben.

Auf dem Grund des dargebrachten und angenommenen Opfers wurden die Kinder Israel als das anbetende Volk Gottes eingesetzt. Auf demselben Grund – nämlich auf dem des dargebrachten und angenommenen Opfers – sind auch jetzt die an Jesus Glaubenden als das anbetende Volk Gottes eingesetzt (Man lese 3. Mo 16; Chr 9–10). – Sie haben Israels Platz eingenommen, aber nach einer viel höheren Ordnung, sowohl in Betreff des Opfers, als auch des Priesters und des Ortes der Anbetung. Der Kontrast zwischen beiden ist groß und in der heiligen Schrift stark hervorgehoben, besonders im Brief an die Hebräer. Die jüdischen Opfer erreichten nie das Gewissen des Opfernden, und der jüdische Priester konnte diesen nie „ganz rein“ erklären. Die Gaben und Opfer, welche unter dem Gesetz dargebracht wurden, konnten nie, wie der Apostel uns sagt, „dem Gewissen nach den vollkommen machen, der den Gottesdienst tat.“ Das Gewissen, welches stets der Widerschein des Opfers ist, konnte nicht vollkommen sein, weil das Opfer nicht vollkommen war. „Denn es ist unmöglich, dass Stier- und Bocksblut Sünden wegnehmen“ (Heb 10,4). Deshalb war der jüdische Gottesdienst mit unwirksamen Opfern, mit niederdrückenden Gebräuchen und einem ungereinigten Gewissen verbunden, wodurch in dem Anbeter ein Geist der Knechtschaft und der Furcht erzeugt wurde.

Betrachten wir aber jetzt den Gegensatz von diesem allen in dem einmal dargebrachten und angenommenen Opfer Jesu Christi. „Er ist in der Vollendung der Zeitalter einmal offenbart zum Wegtun der Sünde durch das Schlachtopfer seiner selbst“ (Heb 9,26). Alles ist getan. „Nachdem Er durch sich selbst die Reinigung unserer Sünden gemacht, hat Er sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt“

² Wir werben hier nur den ersten sieben Kapiteln unsere Aufmerksamkeit widmen.

(Heb 1,3). Wenn der Anbeter auf Grund dieses Opfers vor Gott kommt, so findet er, dass er nichts zu tun hat, ausgenommen als Priester das Lob dessen zu verkündigen, „der ihn aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen hat“ (1. Pet 2,9). Sogar hat Christus in Betreff unserer Rechtfertigung und unserer Annahme nichts mehr zu tun. „Denn durch ein Opfer hat Er auf immerdar die, welche geheiligt werden, vollkommen gemacht.“ Der Jude war durch sein Opfer nur zeremoniell rein, und das auch nur, so zu sagen, für einen Augenblick; aber der Christ ist es durch das Opfer Christi wirklich, und zwar für immer. O welch ein beruhigendes Wort: „Für immer!“ Es ist das allgemeine Vorrecht aller Gläubigen, als Anbeter vor Gott vollkommen zu sein, „durch das Opfer des Leibes Jesu Christi.“ Über diesen höchst wichtigen Punkt ist das Zeugnis der heiligen Schrift am völligsten und ausführlichsten. Denn die Anbeter, einmal gereinigt, sollen „kein Gewissen mehr haben von Sünden.“ „Das Blut Jesu Christi seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.“ „Und ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten will ich nicht mehr gedenken“ (1. Joh 1,7; Heb 10,17). Durch das Werk Christi für uns wurden alle unsere Sünden hinweggetan. Und nun wissen wir durch den Glauben an Gottes- Wort, dass sie alle vergeben und vergessen sind. Daher können wir uns Ihm nahen, und in der seligen Gewissheit in seiner heiligen Gegenwart stehen, dass weder Sünde noch Flecken an uns ist. Unser großer Hohepriester hat uns „ganz rein“ (Joh 13) erklärt. Indem wir dieses glauben, ist das Bewusstsein der Schuld hinweggenommen; „wir haben kein Gewissen mehr von Sünden.“ –

Doch vergessen wir nicht, dass diese tiefe und köstliche Wahrheit nicht sagen will, dass da kein Bewusstsein von Sünden mehr ist. Weit davon entfernt. Oder dass wir durch Fehltritte nicht ein böses Gewissen bekommen können – oder dass wir uns nicht üben sollten „allezeit ein Gewissen ohne Anstoß vor Gott und Menschen zu haben.“ Durchaus nicht. Es ist einfach damit gemeint, dass Christus, durch das eine, vollkommene und vollendete Opfer seiner selbst, alle unsere Sünden, Wurzel und Zweig, für immer vor Gott hinweggetan hat. Und da wir nun, geleitet durch das Wort, dieses Wissen und Glauben, wie kann es da noch Sünden auf dem Gewissen geben? Christus hat sie alle hinweggetan. Das kostbare Blut des ein für alle Mal für uns dargebrachten und angenommenen Opfers hat uns von jeglicher Befleckung der Sünde gereinigt. Es mag das tiefste Gefühl der innewohnenden Sünde, der mannigfachen Sünden und Vergehungen im täglichen Leben, und das peinliche Bekenntnis derselben vor Gott vorhanden sein; aber dennoch ist da die völligkeit

Versicherung, dass Christus für unsere Sünden starb, sie alle hinwegtat und dass nicht eine einzige derselben uns je zur Last gelegt werden kann. Dies ist gewiss eine höchst wunderbare Wahrheit; aber es ist die große, die notwendige Wahrheit für einen Anbeter. Wie könnten wir stehen in der Gegenwart Gottes, wo alles Vollkommenheit ist, wenn wir nicht so rein wären, wie Er uns zu haben verlangt? Wir müssen rein genug für das Auge der unendlichen Heiligkeit sein. Und gepriesen sei Gott! Alle, die an Jesus glauben und auf seinem vollendeten Werk ruhen, haben Vergebung und sind gerechtfertigt; sie haben das ewige Leben, Gerechtigkeit und Frieden. Der erste Schrei des schuldigen Sünders um Gnade wird durch das Blut des Opfers beantwortet. Es erfüllt die tiefsten Tiefen seines Bedürfnisses, – es erhebt ihn zu den höchsten Höhen des Himmels, und macht ihn fähig, dort zu sein, ein glücklicher Anbeter in der unmittelbaren Gegenwart des Thrones Gottes. „Denn freilich hat Christus einmal für Sünder gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass er uns zu Gott führe“ (1. Pet 3,18). „Denn wenn das Blut von Stieren und Böcken und die Asche einer jungen Kuh, auf die Unreinen gesprengt, zur Reinheit des Fleisches heiligt, wie vielmehr wird das Blut des Christus, der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, euer Gewissen von tobten Werken reinigen um dem lebendigen Gott zu dienen?“ (Heb 9,13–14)

2. Zweitens haben wir in der reichen Vorsorge der Gnade Gottes den Herrn Jesus Christus als unseren großen Hohepriester in der Gegenwart Gottes für uns. Er ist dort beschäftigt für uns. „Wir haben einen solchen Hohepriester, der zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln sitzt, ein Diener des Heiligtums und der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr aufgerichtet hat und nicht der Mensch“ (Heb 8,1 2). – Nachdem das Werk seines Opfers ganz und gar vollendet war, hat Er sich niedergesetzt. Aaron wird uns immer in einer stehenden Stellung dargestellt. Sein Werk war nie vollendet. Er stand da, „täglich den Dienst verrichtend, und oftmals dieselben Schlachtopfer darbringend, welche niemals Sünden wegnehmen können. Er aber, nachdem Er ein Schlachtopfer für Sünden dargebracht, hat sich für immerdar zur Rechten Gottes gesetzt“ (Heb 10,11–12). Sobald das Gesetz des Herrn in Betreff des Opfers gegeben war, wurde das Priestertum eingesetzt. Die Heiligen haben beides in Christus. Er ist unser Opfer und unser Priester. Er erschien einmal auf dem Kreuz für uns. Er erscheint jetzt im Himmel für uns. In Kurzem Wird Er in der Herrlichkeit mit uns erscheinen. Die Erkenntnis dessen, was Er auf dem Kreuz vollbrachte und was Er jetzt im Heiligtum droben tut, wird in unseren Herzen

die Hoffnung seiner Ankunft nähren und uns leiten, nach seiner Erscheinung in Herrlichkeit uns zu sehen.

Im Neuen Testament lesen wir nur von zwei Ordnungen von Priestern – nämlich von Christus als dem großen Hohepriester im Himmel und von dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen auf Erden. „Zu welchem kommend, als zu einem lebendigen Stein, von Menschen zwar verworfen, vor Gott aber auserwählt, kostbar, seid auch ihr, als lebendige Steine aufgebaut, ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum, um geistliche Schlachtopfer, Gott wohlnehmlich, durch Jesus Christus darzubringen“ (1. Pet 2,4–5). Und wiederum: „Der uns geliebt, und uns von unseren Sünden in seinem Blut gewaschen hat, und uns zu einem Königtum, zu Priestern seinem Gott und Vater gemacht hat“ (Off 1,5 6). – Diese Worte beweisen deutlich die allgemeine Stellung aller Gläubigen als Priester Gottes. Im ganzen Neuen Testament ist keine Erwähnung irgendeiner besonderen Klasse oder Ordnung von Christen, die, unterschieden von anderen Christen, den priesterlichen Dienst verwalten. Christus ist der Hohepriester über das Haus Gottes, und sein ganzes Volk sind, kraft ihrer Verbindung mit Ihm, Priester, und haben das Vorrecht als einmal gereinigte Anbeter in das Allerheiligste einzutreten. Selbst die Apostel nahmen nie, als unterschieden von dem geringsten Kind Gottes, oder als über demselben, die Stellung als Priester ein. Sie mochten wohl ihre Vorrechte besser kennen und sie mehr genießen als viele andere. Ihre Gaben und ihre Berufung in Betreff des Dienstes am Wort waren abge sondert und unterschieden; aber als Anbeter standen sie auf demselben Grund wie alle die Übrigen, und beteten vereint mit ihnen Gott an durch Jesus Christus, den großen Hohepriester seines ganzen Volkes.

In dem priesterlichen Dienst unseres hochgelobten Herrn gibt es viele Punkte von besonderem Interesse, wovon wir nur die zwei folgenden hervorheben wollen.

1. Als unser großer Hohepriester vertritt Er uns im Heiligtum droben. O, welch ein Vertreter! Gottes geliebter Sohn, – der verherrlichte Mensch – dessen Name über jeden Namen ist! „Denn der Christus ist nicht in das mit Händen gemachte Heiligtum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, eingegangen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen“ (Heb 9,24). – O, welch eine Würde! Welch eine Nähe Gottes ist unser! Ach, dass unsere Herzen sie besser zu würdigen verstünden! Als Aaron in seinen schönen und herrlichen Gewändern vor dem Herrn erschien, stellte er die Kinder Israel dar. Ihre Namen

waren in köstliche Steine in das schöne Brustschild eingegraben. Gesegnetes Vorbild unseres wirklichen Platzes in dem Herzen Christi, welcher nicht jährlich, wie Aaron vor Alters, sondern fortwährend in der Gegenwart Gottes für uns erscheint. Der Name eines jeden Gläubigen ist beständig vor dem Auge Gottes, und zwar in all der Herrlichkeit und Schönheit Christi, seines geliebten Sohnes. Wir stehen in seiner Gerechtigkeit, besitzen sein Leben, genießen seinen Frieden, sind erfüllt mit seiner Freude und strahlen in seiner Herrlichkeit. Obgleich ohne Anspruch, Titel oder Vorrecht in uns selbst, so haben wir doch alles in Ihm. Er ist dort für uns und an unserer Stelle. Sein Name sei für immer gelobt!

„Er steht droben als ihr Hohepriester, Trägt ihre Namen all auf seiner Brust.“

Es ist durch seine fortwährende Vermittlung im Himmel, dass die Heiligen auf der Erde während ihrer Reise durch die Wüste unterstützt und versorgt sind, und zu gleicher Zeit als Anbeter innerhalb des Vorhangs aufrechterhalten werden, und zwar in all dem süßen Geruch seiner göttlichen Vortrefflichkeit. Und weder ihre Unwissenheit, noch ihr Mangel am Genuss dieser Dinge, ändert oder beeinträchtigt ihre gesegnete, herrliche, ewige Wirklichkeit, „indem Er immerdar lebt, um für sie zu bitten“ (Heb 7,25).

2. Als unser großer Hohepriester stellt Er Gott die Gaben und Opfer seines anbetenden Volkes dar. Unter dem Gesetz brachte der Anbeter sein Opfer dem Priester, und durch diesen wurde es dem Herrn auf seinem Altar dargebracht. Alles wurde von dem Priester, dem Wort des Herrn gemäß, angeordnet. Wie vollkommen geschieht dies nun alles für den Anbeter jetzt durch seinen Hohepriester im Himmel! Unsere Gebete, unser Lob, unsere Danksagung, kurz alles geht durch seine Hände, bevor es den Thron Gottes erreicht. Welch eine unaussprechliche Gnade ist dies, wann wir an unseren mangelhaften und vermengten Dienst denken! Sogar vieles, was von dem Fleisch ist, mischt sich in das, was von dem Geist ist. Aber der geliebte Herr weiß es zu trennen und zu unterscheiden. Das, was von dem Fleisch ist, muss verworfen, und als Holz, Heu und Stoppeln verbrannt werden, während das, was von dem Geist ist, als kostbar erhalten, und Gott dargebracht wird in dem süßen Geruch seines vollkommenen Opfers. „Durch Ihn lasst uns denn Gott stets das Opfer des Lobes, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen, darbringen“ (Heb 13,15). – Die Güte der Philipper gegen Paulus war „ein duftender Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig.“ Daher die Wichtigkeit der Ermahnung:

„Alles, was ihr irgend tut, in Wort oder im Werk, alles tut im Namen des Herrn Jesus, dankend dem Gott und Vater durch Ihn“ (Kol 3,17).

3. Drittens bemerken wir, dass des Christen einziger Ort der Anbetung im Inwendigen des Vorhanges ist, „wo der Vorläufer für uns eingegangen.“ Außerhalb des Lagers, ist sein Platz als Zeuge – im Inwendigen des Vorhangs aber sein Platz als Anbeter. In beiden Stellungen ist Christus gewiss bei ihm. „Darum lasst uns zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend“ (Heb 13,13). „Da wir denn, Brüder, zum Eintritt in das Heiligtum Freimütigkeit haben, durch das Blut Jesu usw“ (Heb 10,19). – Diese beiden Stellungen, in Gemeinschaft mit Christus selbst, durch die Unterweisung des Geistes zu kennen, ist eine unaussprechliche Segnung. Die Kirche oder Versammlung hat keinen von Gott geweihten Platz der Anbetung auf der Erde. Unser Platz ist im Himmel, kraft des Opfers und des priesterlichen Dienstes droben für uns. Was auch der Charakter des Gebäudes sein mag, in welchem Christen in dem Namen des Herrn Jesus versammelt sind, ihre wahre und einzige Sphäre der Anbetung ist das himmlische Heiligtum. Durch den Glauben an Gottes Wort und durch die Kraft seines Heiligen Geistes beten sie Ihn an in „der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr aufgerichtet hat, und kein Mensch.“

Israel hatte „ein weltliches Heiligtum“ und folglich war auch der Charakter ihrer Anbetung weltlich; „der Weg zum Heiligtum war noch nicht offenbart, solange die erste Hütte noch (ihre) Stellung hatte“ (Heb 9,8). Aber der Weg ist durch das Blut Jesu eröffnet worden. Derselbe Schlag, der das Lamm tötete, zerriss den Vorhang von oben bis unten. Der Weg in das Allerheiligste war alsdann geöffnet und Christus, mit allen seinen im Blut gewaschenen Heiligen trat ein in die unmittelbare Gegenwart Gottes, ohne einen Vorhang. Da ist jetzt nicht, wie ehemals unter dem Gesetz, ein Platz der Anbetung im äußeren Vorhof für das Volk, und ein anderer im Tempel für den Priester. Diese Unterschiede sind in der Kirche des lebendigen Gottes unbekannt. Es ist jetzt alles priesterliche Anbetung, und Anbetung im Tempel. Alle sind gleich nahe – alle haben dieselbe Freiheit. – alle sind gleich angenehm durch die Gegenwart und die Vermittlung des großen Hohepriesters seines Volkes. Dasselbe kostbare Blut, welches uns von aller Sünde gereinigt, hat uns Gott nahegebracht als Kinder und als anbetende Priester. Und wenn wir in Wahrheit die wunderbare Wirkung und die Macht jenes Blutes in den himmlischen Örtern kennen, so werden wir uns dort zu Haus und glücklich fühlen in der ganzen Freiheit und Würde der Kindschaft

und in der ganzen dienstlichen Nähe und Stellung einmal gereinigter Anbeter im Allerheiligsten. O, dass doch unsere Herzen in der süßen Erinnerung, Erkenntnis und Macht der reichen Vorsorge der Gnade Gottes für alle unsere Bedürfnisse möchten erhalten werden! O, dass wir das Blut auf dem Gnadenstuhl, den Diener des Heiligtums und unseren heiligen, himmlischen und ewigen Ort der Anbetung nie aus dem Auge verlieren möchten!

Wir bitten nun den geliebten Leser dringend, indem wir zu der Betrachtung unseres Gegenstandes selbst übergehen, derselben mit allem Fleiß und aller Aufmerksamkeit zu folgen. Das Licht, welches dieser Gegenstand auf die Person und das Werk Christi, den Grund und den Charakter unserer Gemeinschaft mit Gott verbreitet, ist für ein Herz, das im Genüsse jener ewigen Wirklichkeiten zu leben wünscht, in Wahrheit gesegnet. Diese Betrachtungen werden ihm zur Erklärung des Textes selbst sehr behilflich sein, und zugleich eine interessante und praktische Anschauung vieler Zeremonien geben, die wir oft, als uninteressant und unbelehrend für uns, zu übergehen geneigt sind.

Möge der Herr sich zu dieser kleinen Schrift in Gnaden bekennen, und sie zur Ehre seines Namens, und zum Trost und Segen vieler teuren Seelen benutzen und segnen! (Fortsetzung folgt)

“Mein Herz ist so hart!”

Vor mehreren Jahren gefiel es Gott, die Stadt H. und die umliegenden Ortschaften mit seiner Gnade zu besuchen. Es war nicht eine äußere, vorübergehende Aufregung der Gemüter, die man in unseren Tagen so gern als „große Erweckung“ bezeichnet, sondern es war eine Zeit, in welcher die erweckende und unwandelnde Kraft des Heiligen Geistes „wie ein Tau vom Herrn war, und wie die Tröpflein auf das Gras, das auf niemand harret, noch auf Menschen wartet“ (Mi 5,6). Die Predigt des Evangeliums geschah durch geringe und ungelehrte Leute, die man gewöhnlich für einen solchen Dienst unfähig hält. Eine große Menge hörte zu, und auf allen Gesichtern lag ein großer Ernst; Alt und Jung, Männer Weiber und Kinder hatten einen tiefen Eindruck von der Wichtigkeit der ewigen Dinge; und viele „wurden von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt Satans zu Gott bekehrt.“

Eine der Bekehrten in dieser gesegneten Zeit war Sarah A., eine verheiratete Frau von mittleren Jahren. Sie lebte in niedrigen Umständen und hatte keine Erziehung gehabt; aber sie war einsichtsvoller als viele, die größere Vorzüge genossen hatten, als sie. Wie lange sie vorher ihren verlorenen Zustand gefühlt und beim Gedanken an die Ewigkeit darüber geseufzt und geklagt hatte, weiß ich nicht; aber so viel weiß ich, dass die Überführung von demselben und ihr Elend tief und anhaltend war. Mit großer Aufmerksamkeit horchte sie auf das gepredigte Wort, forschte fleißig in der heiligen Schrift und schrie ernstlich zu Gott um Gnade. Sie hatte es sehr gern, wenn sich ein Gläubiger mit ihr über ihren Zustand unterhielt, und sie war ganz einfach und offen in ihrem Bekenntnis. Monate lang aber dauerte ihre Not und steigerte sich oft bis zu völliger Seelenangst; und nichts, was auch gesagt und angewandt werden mochte, verschaffte ihr die geringste Linderung. Ihr Zustand war oft der Gegenstand einer sorgenvollen Besprechung derer, die im Werk des Herrn arbeiteten; sie vereinigten sich ihretwegen auch mehrere Male zum Gebet; aber ihre Befreiung wurde immer noch hinausgeschoben.

Die beständige Bürde, worüber Sarah A. klagte, war die Härtigkeit ihres Herzens. „Mein Herz ist so hart“, sagte sie oft; „ich sehe wohl, welche eine Sünderin ich gewesen bin; aber ich fühle es nicht. Ich glaube alles, was Sie mir sagen; aber obgleich meine Sünden mir auf dem Gesicht zu lesen sind, so kann ich doch nicht eine einzige Träne vergießen; mein Herz ist so hart wie ein Stein. Was soll aus mir, einer armen, nichtswürdigen, verhärteten Sünderin, endlich werden!“ Wiederholt wurde ihr gesagt, dass wir nicht durch Gefühle, sondern durch Glauben gerechtfertigt werden, und dass sogar der Glaube nur rechtfertige, wenn er Christus annehme und auf Ihn vertraue, in welchem alle errettende Kraft wohne, während sie aus den rührenden und empfindlichen Gefühlen, wonach sie so sehnlichst verlange, einen Heiland zu machen suche. Ich sagte zu ihr: „Der Herr Jesus ist gerade für solche gestorben, die so hartherzig sind, wie Sie. Bringen Sie Ihm ihr hartes Herz. Blicken Sie auf das Lamm Gottes und nicht länger auf sich selbst. Im Glauben auf Jesus schauen, wird in einem Augenblick ihr Herz mehr erweichen, als wenn Sie ein ganzes Jahr auf ihre Sünden und ihre Unbußfertigkeit blicken. Sie trachten nach bußfertigen Gefühlen, und meinen darin eine Berechtigung zu finden, auf Jesus zu blicken und auf sein kostbares Blut zu vertrauen; aber wenn Sie in Wahrheit solche Gefühle haben, wie sie wünschen, so werden Sie dadurch bewirkt worden sein, dass Sie im Glauben auf Ihn geschaut, und dem Zeugnis Gottes über seinen Sohn geglaubt haben.“

Doch alles schien vergeblich zu sein. Wenn die Liebe Gottes in der Gabe Jesu und die Liebe Jesu im Sterben am Kreuz für seine Feinde ihr vorgestellt wurde, so war ihre ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet, und man hätte denken sollen, dass sie die gute Botschaft in sich aufnähme; aber kaum war der Schall des Wortes verhallt, so rief sie mit einem Blick der größten Verzagtheit aus: „Es ist alles wahr; aber ich fühle Nichts davon; mein Herz ist so hart, wie ein Stein!“

Eines Tages, nachdem wir uns beinahe an ihre verzweifelnde Blicke und Ausrufungen gewöhnt hatten, wurden wir alle durch die angenehme Nachricht überrascht, dass Sarah A. sich jetzt in dem Herrn erfreuen könne. Ohne Verzug eilten wir zu ihr, um von ihr selbst zu erfahren, wie diese Veränderung stattgefunden habe. Dass es wirklich so war, sah man gleich in ihrem Gesicht und in ihrem ganzen Betragen. Ihre Mitteilung war nun folgende:

„Die letzte Nacht war eine schreckliche. Indem ich wach lag und an meine Sünden dachte, und mich wunderte, woher es komme, dass ich sie weder fühlen, noch

loswerden könne, schien es mir, dass Gott mich ganz meiner Herzenshärte übergeben habe; und da blieb mir nichts anders übrig, als der Wurm, der nicht stirbt und das Feuer, das nicht erlischt. Welch eine Nacht habe ich durchlebt! Gegen Morgen fiel ich auf meine Knie und fing an, zu Gott zu schreien. Wie lange ich dieses tat, weiß ich nicht; aber da kam mir auf einmal in den Sinn, was die Bibel von Gott sagt, dass Er also die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben habe, und von Jesu, dass Er an dem Kreuz gestorben sei; und ich begann über seine große Liebe zu denken, und konnte an nichts anderes mehr denken. Ehe ich es merkte, zerschmolz mein Herz, und beim Gedanken an das, was der Herr Jesus für meine Sünden gelitten hatte, musste ich weinen. Meine Tränen flössen reichlich; aber es waren mehr Tränen der Freude als des Schmerzes. Meine Last war weg; ich konnte nur meinen Heiland preisen und vor Ihm weinen, dass Er für solch ein elendes Geschöpf, wie ich, gestorben war. O welche Liebe, für solch ein elendes Geschöpf, wie ich bin, auf dem Kreuz zu sterben!“

So lautete ihre Mitteilung; und sie, die nimmer eine Träne vergossen hatte, als sie über die Härte ihres Herzens seufzte, weinte sehr, als sie auf der Liebe Christi ruhte, und rief, während sie darüber sprach, immer aufs Neue aus: „Das kostbare Blut Christi! Das kostbare Blut! Es ist ganz und gar genug für mich!“

Die Veränderung war so fortdauernd, als augenscheinlich. So oft ich später Gelegenheit gehabt habe, sie zu beobachten, oder von ihr zu hören, erfreute sie sich in Christus Jesus, und war fähig, inmitten vieler äußeren Trübsale, die Lehre Gottes, ihres Heilands, zu zieren.

Und nun, geliebter Leser, wie steht es mit dir? Blickst du auch, wie dieses arme Weib, auf dich selbst, um dein Herz zu erweichen und ein tieferes Sündengefühl hervorzubringen, ehe du es wagst, deine Seele Jesu anzuvertrauen? O möchtest du durch ihre Erfahrung lernen, dass der einzige Weg zur Erweichung deines harten Herzens der ist, auf Jesus zu schauen, wie du bist! „Siehe das Lamm Gottes!“ Es war für Sünder, für solche wie du einer bist, dass es sein kostbares Blut vergossen hat, und dieses „Blut reinigt uns von aller Sünde.“ Nur Jesu Blut kann lindern

Des Sünders tiefsten Schmerz;

Sonst nichts die Schuld vermindern,

Nichts schmelzen je dein Herz. Auch wirst du nichts erreichen

Beim Schuldgefühl allein;
Nur Gnade kann erweichen,
Ein Herz, so hart wie Stein. Nur Liebe kann es heilen,
Die Jesu Kreuz enthüllt;
Drum musst zu Ihm du eilen,
So ist dein Schmerz gestillt. Und Ihm bist du willkommen,
Wie groß die Schuld auch ist;
Wirst huldvoll aufgenommen,
Kommst du nur, wie du bist. Hast du auch nichts als Sünden,
Ein Herz, so hart wie Stein,
Wirst völlig Gnade finden,
Und ewig glücklich sein.

Betrachtungen über die Opfer im dritten Buch Mose – Teil 2/6

Ehe wir in die Einzelheiten des vor uns liegenden Kapitels näher eingehen, fordern zwei Dinge unsere aufmerksame Betrachtung, nämlich erstens: die Stellung Jehovas, und zweitens, die Ordnung, in welcher die Opfer dargestellt sind.

„Und der Herr rief Mose, und redete mit ihm aus der Hütte des Stifts“ (V 1). Dies war die Stellung, von wo aus Jehova die Mitteilungen machte, die in diesem Buch enthalten sind. Er hatte vom Berg Sinai ausgesprochen, und seine Stellung dort gab jener Mitteilung einen besonderen Charakter. Von dem feurigen Berge ging ein feuriges Gesetz aus; aber hier spricht Er aus „der Hütte des Stifts.“ Dies war eine ganz verschiedene Stellung. Wir sehen diese Hütte am Ende des vorhergehenden Buches. „Und er richtete den Vorhof auf, um die Wohnung, und um den Altar her, und hing das Tuch in das Tor des Vorhofs. Also vollendete Mose das ganze Werk. Da bedeckte die Wolke die Hütte des Stifts, und die Herrlichkeit des Herrn erfüllte die Wohnung. Denn die Wolke des Herrn war des Tags auf der Wohnung, und des Nachts war sie feurig vor den Augen des ganzen Hauses Israel, solange sie reisten“ (2. Mo 40,33–38).

Die Stiftshütte war die Wohnung Gottes in Gnade. Er konnte dort seine Wohnung nehmen, weil Er von allen Seiten von dem umringt war, was den Grund seiner Beziehungen zu dem Volk lebendig darstellte. Würde Er in der vollen Entfaltung jenes, auf dem Berg Sinai offenbarten Charakters in ihre Mitte gekommen sein, so hätte Erste nur als „ein halsstarriges Volk“ in einem Augenblick vernichten können. Aber Er zog sich hinter den Vorhang – ein Vorbild des Fleisches Christi – zurück (Heb 10,20), und nahm seinen Platz auf dem Gnadenstuhl, wo das Blut der Versöhnung und nicht die Halsstarrigkeit Israels seinem Blick begegnete und die

Forderungen seiner Natur befriedigte. Das Blut, welches durch den Hohepriester ins Heiligtum gebracht wurde, war das Vorbild jenes kostbaren Blutes, Welches von aller Sünde reinigt; und obgleich das Israel nach dem Fleisch hiervon nichts sah, so rechtfertigte es dennoch Gott in seinem Wohnen unter ihnen – es „heiligte die Unreinen zur Reinigung des Fleisches“ (Heb 9,13).

Soviel in Betreff der Stellung Jehovas in diesem Buch, welche wohl beachtet werden muss, um zu einem richtigen Verständnis der darin enthaltenen Mitteilungen zu gelangen. Wir werden darin die unveränderliche Heiligkeit mit der reinsten Gnade vereinigt finden. Gott ist heilig, von woher Er auch reden mag. Er war heilig auf dem Berg Sinai und war heilig über dem Gnadenstuhl; aber in dem ersten Fall war seine Heiligkeit mit „einem verzehrenden Feuer“ verbunden, in letzterem mit duldsamer Gnade. Jetzt haben wir die Verbindung der vollkommenen Heiligkeit mit der vollkommenen Gnade, welches die Erlösung, die in Christus Jesus ist, charakterisiert, welche Erlösung auf verschiedene Weise im 3. Buch Mose vorbildlich dargestellt wird. Gott muss heilig sein, selbst wenn Er es in der ewigen Verdammnis unbußfertiger Sünder sein sollte; aber die völlige Entfaltung seiner Heiligkeit in der Erlösung der Sünder ruft des Himmels lauteste und erhabenste Lobgesänge hervor. „Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Friede auf der Erde, an den Menschen Wohlgefallen“ (Lk 2,14). Diese Lobpreisung konnte aber nicht mit dem feurigen Gesetz in Verbindung sein. Dort war, ohne Zweifel, „Herrlichkeit Gott in der Höhe“; aber da war kein „Friede auf der Erde“ und kein „Wohlgefallen an den Menschen“, weil das Gesetz erklärte, was die Menschen sein mussten, ehe Gott sein Wohlgefallen an ihnen haben konnte. Doch als „der Sohn“, als Mensch, seinen Platz auf der Erde nahm, da konnten die Gefühle des Himmels ihre ganze Wonne ausdrücken über Ihn, dessen Person und Werk die göttliche Herrlichkeit mit der menschlichen Segnung auf die vollkommenste Weise verbinden konnte.

Jetzt noch ein Wort in Betreff der Ordnung der Opfer in den ersten Kapiteln des 3. Buchs Mose. Der Herr beginnt mit dem Brandopfer und endet mit dem Schuldopfer. Er endet also da, wo wir beginnen. Diese Ordnung ist bemerkenswert und sehr belehrend. Wann zuerst der Pfeil der Überführung in die Seele hineingedrungen ist, so entstehen tiefe Untersuchungen des Gewissens in Betreff wirklich begangener Sünden. Das Gedächtnis wirft sein erleuchtetes Auge über das vergangene Leben, und sieht es mit zahllosen Vergehungen gegen Gott und Menschen besteckt. Bei

dieser Betrachtung der Geschichte der Seele, handelt es sich nicht so sehr um die Wurzel, aus welcher jene Vergehungen entsprungen sind, als vielmehr um die ernste und bestimmte Tatsache, dass diese und jene Sünden begangen worden sind; und deshalb ist es nötig zu wissen, dass Gott ein Opfer vorgesehen hat, durch welches „alle Vergehungen völlig vergeben“ werden können. Dies wird uns im Schuldopfer dargestellt.

Wenn aber jemand im göttlichen Leben Fortschritte macht, so wird er sich bewusst, dass jene Sünden, die er begangen, nur Zweige einer Wurzel, Ströme einer Quelle sind; und weiter, dass die Sünde in ihrer Natur jene Quelle – jene Wurzel ist. Dies führt zu einer weit tieferen Selbsterkenntnis welcher man nur mit einer tieferen Einsicht in das Werk des Kreuzes begegnen kann. Da muss mit einem Wort das Kreuz als das ergriffen werden, worin Gott selbst „die Sünde im Fleisch verurteilte“ (Röm 8,3). Es heißt nicht: „die Sünden in dem Leben“, sondern „die Sünde im Fleisch“ – die Wurzel, aus welcher jene entsprungen sind. Dies ist eine Wahrheit von unendlicher Wichtigkeit. Christus „starb“ nicht nur „für unsere Sünden, nach den Schriften“, sondern Er wurde auch „für uns zur Sünde gemacht“ (2. Kor 5,21). Dies ist die Lehre des Sündopfers.

Sobald nun aber Herz und Gewissen durch die Erkenntnis des Werkes Christi zur Ruhe gebracht sind, dann ernähren wir uns von Ihm selbst, als dem Grund unseres Friedens und unserer Freude in der Gegenwart Gottes. Es kann weder Friede noch Freude vorhanden sein, bis wir alle unsere Vergehungen vergeben und unsere Sünde gerichtet sehen. Das Schuldopfer, wie auch das Sündopfer müssen zuerst von uns erkannt sein, ehe wir das Lob- oder Dankopfer zu würdigen wissen. Daher ist die Ordnung, in welcher das Dankopfer steht, in Übereinstimmung mit unserem geistlichen Verständnis von Christus.

Dieselbe vollkommene Ordnung ist in Bezug auf das Speisopfer bemerkbar. Wenn die Seele dahin gebracht ist, die Süßigkeit der geistlichen Gemeinschaft mit Christus zu kosten – sich von Ihm im Frieden und mit Dankbarkeit in der göttlichen Gegenwart zu ernähren, so entsteht in ihr das ernstliche Verlangen, noch mehr zu wissen von dem wunderbaren Geheimnis seiner Person; und diesem Verlangen wird auf eine höchst gesegnete Weise in dem Speisopfer begegnet, welches das Vorbild von der vollkommenen Menschheit Christi ist.

Endlich sind wir in dem Brandopfer zu einer Sache geführt, über welche wir unmöglich hinweggehen können. Es stellt das Werk des Kreuzes dar, als erfüllt unter dem unmittelbaren Auge Gottes, und als den Ausdruck der unwandelbaren Ergebenheit des Herzens Christi. Alle diese Dinge werden beim Weitergehen in ihrer Schönheit einzeln vor uns kommen. Hier betrachten wir nur die Ordnung der Opfer, die wahrhaft wunderbar ist, welchen Weg wir auch einschlagen mögen, ob äußerlich von Gott zu uns, oder innerlich von uns zu Gott. In jedem Fall beginnen wir mit dem Kreuz und enden auch mit dem Kreuz. Wenn wir mit dem Brandopfer anfangen, so sehen wir Christus auf dem Kreuz, den Willen Gottes erfüllend – die Versöhnung, bewirkend, und zwar nach dem Maß der vollkommenen Hingebung seiner selbst an Gott. Fangen wir mit dem Schuldopfer an, so sehen wir Christus auf dem Kreuz, unsere Sünden tragend, indem Er sie nach der Vollkommenheit seines versöhnenden Opfers hinweg tut; und in jedem und allen erblicken wir die Vortrefflichkeit seiner göttlichen und anbetungswürdigen Person. Dies alles ist gewiss hinreichend, um in unseren Herzen das tiefste Interesse für das Studium jener köstlichen Vorbilder zu erwecken, die wir jetzt einzeln zu betrachten gedenken. Und möge Gott der Heilige Geist, welcher das 3. Buch Mose geschrieben hat, dessen Inhalt in lebendiger Kraft unseren Herzen auslegen, auf dass wir, wenn wir zum Schluss desselben gelangt sind, überschwängliche Ursache haben mögen, seinen Namen zu preisen für viele tiefeindringende und herzbelebende Blicke in die Person und das Werk unseres hochgelobten Herrn Jesus Christus, welchem sei die Herrlichkeit, jetzt, ferner und für immerdar! Amen.

In dem Brandopfer, mit welchem unser Buch beginnt, haben wir ein Vorbild von Christus als dem, „der sich selbst ohne Flecken Gott opferte.“ Hieraus erkennen wir die Stellung, welche der Heilige Geist demselben anweist. Als der Herr Jesus Christus kam, um das glorreiche Werk der Versöhnung zu erfüllen, war in der Vollbringung desselben sein höchster und teuerster Zweck die Herrlichkeit Gottes. „Siehe, ich komme, zu tun, o Gott, deinen Willen“ war der große Wahlspruch in jeder Handlung und in allen Umständen seines Lebens, und nirgends bemerklicher als in dem Werte des Kreuzes. Was der Wille Gottes auch sein mochte. Er kam, um ihn zu tun. Wir wissen, gepriesen sei Gott! was unser Teil in der Erfüllung dieses „Willens“ ist; denn durch denselben „sind wir geheiligt, durch das ein für alle Mal (geschehene) Opfer des Leibes Jesu Christi“ (Heb 10,10). Doch war die erste und vornehmste Richtung des Werkes Christi zu Gott hin. Es war eine unaussprechliche

Wonne für Ihn, den Willen Gottes auf dieser Erde zu erfüllen. Niemand hatte dies je zuvor getan. Wohl hatten Ewige durch die Gnade das getan, „was vor dem Angesicht Gottes Recht war.“ Keiner aber hatte je vollkommen, unveränderlich, von Anfang bis zu Ende, ohne Rückhalt und ohne Abweichung den Willen Gottes erfüllt. Doch dies war es gerade, was der Herr Jesus tat. Er war „gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz“ (Phil 2,8). „Er stellte sein Angesicht fest, nach Jerusalem zu gehen.“ Und als Er aus dem Garten Gethsemane nach dem Kreuz auf Golgatha ging, sprach sich die gänzliche Ergebenheit seines Herzens in jenen Worten aus: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?“

In all dieser selbstverleugnenden Hingebung an Gott war sicher ein süßer Geruch. Ein vollkommener Mensch auf Erden, der den Willen Gottes sogar bis zum Tod erfüllte, war für den Himmel ein Gegenstand von erstaunlichem Interesse. Wer war im Stande, die tiefen Tiefen jenes sich hingebenden Herzens zu ergründen, welches sich unter dem Auge Gottes auf dem Kreuz entfaltete? Sicherlich keiner als Gott; denn in diesem, wie in allem anderen, bleibt es wahr, dass niemand kann irgendetwas von Ihm erkennen, als der, dem der Vater Ihn offenbart. Der Geist des Menschen kann nach einem gewissen Maße irgendeinen Gegenstand des Wissens „unter der Sonne“ ergreifen; die menschliche Wissenschaft kann vom menschlichen Verstande erfasst werden; aber niemand erkennt den Sohn, wenn nicht der Vater durch die Kraft des Heiligen Geistes, durch das geschriebene Wort Ihn offenbart. Der Heilige Geist erfreut sich, den Sohn zu offenbaren – von dem seinen zu empfangen, und uns zu verkündigen. Dies alles haben wir in seiner ganzen Fülle und Schönheit in dem Wort. Da kann keine neue Offenbarung sein, weil der Heilige Geist „alle Dinge“ den Aposteln ins Gedächtnis brachte, und sie in „alle Wahrheit“ leitete. Über „alle Wahrheit“ hinaus gibt es nichts, und daher ist jeder Anspruch auf eine neue Offenbarung und die Enthüllung einer neuen Wahrheit – d. i. einer Wahrheit, die nicht in der heiligen Schrift enthalten ist – eine Anstrengung von menschlicher Seite, noch etwas zu dem hinzu zu fügen, was Gott „alle Wahrheit“ nennt. Ohne Zweifel kann der Heilige Geist eine in dem Wort enthaltene Wahrheit mit neuer und außerordentlicher Kraft entfalten und anwenden; aber das ist offenbar etwas ganz anders, als außerhalb der Grenze der göttlichen Offenbarung Grundsätze, Ideen und Lehrsätze entdecken zu wollen welche das Gewissen beherrschen sollten. Letzteres kann nur als gottlose Vermessenheit betrachtet werden.

In den Evangelien finden wir Christus in den verschiedenen Phasen seines Charakters, seiner Person und seines Werkes dargestellt. Zu diesen köstlichen Dokumenten hat sich in jedem Zeitalter das Volk Gottes freudig hingewandt, um die himmlischen Offenbarungen des Gegenstandes ihrer Liebe und ihres Vertrauens – dessen, dem sie alles in Zeit und in Ewigkeit zu verdanken haben, in sich aufzunehmen. Aber vergleichsweise sind doch sehr wenige dazu gekommen, die Gebräuche und Zeremonien der levitischen Haushaltung, die eine so reiche, selbst in die kleinsten Einzelheiten eingehende Belehrung über diesen beachtenswerten Gegenstand darbietet, zu beachten. Die Opfer des 3. Buchs Mose z. B. hat man bisher zu sehr als gewisse veraltete Urkunden jüdischer Gebräuche betrachtet, die unseren Ohren keine verständliche Sprache und unserem Verständnis kein geistliches Licht zuführen. Dennoch muss es zugegeben werden, dass die scheinbar dunklen Urkunden des 3. Buchs Mose eben sowohl als die erhabenen Gesänge Jesajas ihren Platz einnehmen unter den „Dingen, die zuvor geschrieben waren“, und dass sie deshalb „zu unserer Belehrung“ sind. Es ist wahr, wir haben nötig jene Urkunden, sowie die ganze Schrift, mit einem demütigen, sich selbst, verleugnenden Geist zu betrachten – mit ehrerbietiger Abhängigkeit von der Unterweisung dessen, der sie gnädig für uns hat aufzeichnen lassen – mit eifriger Aufmerksamkeit auf den allgemeinen Zweck, Stellung und Übereinstimmung der ganzen Summe der göttlichen Offenbarung – mit ernster Zügelung der eigenen Einbildungskraft, damit sie uns nicht zu einer unheiligen Schwärmerei führe. Wenn wir aber also durch die Gnade in das Studium der Vorbilder des 3. Buchs Mose eintreten, so werden wir in denselben eine Ader des reinsten und feinsten Goldes finden.

Wir werden nun fortfahren, das Brandopfer zu betrachten, welches, wie wir bereits bemerkt haben, Christus darstellt als den, der „sich selbst, ohne Flecken Gott opferte.“ „Will er sein Brandopfer tun von Rindern, so opfere er ein Männlein, das ohne Fehl ist“ (V 3). Die Herrlichkeit und Würde der Person Christi bilden die Grundlage des Christentums. Er teilte jene Würde und Herrlichkeit allem mit, was Er hat, und jedem Dienst? oder Amt, das Er verwaltete. Kein Amt konnte irgendwie die Herrlichkeit dessen erhöhen, welcher „Gott ist über alles, gesegnet in du Zeitalter“ – „Gott offenbart im Fleisch“ – der glorreiche „Emmanuel“ – „Gott mit uns“ – das ewige Wort – der Schöpfer und Erhalter des Weltalls. Welches Amt könnte der Würde eines solchen irgendetwas hinzufügen. Wir wissen, dass seine Ämter mit

seiner Menschheit verbunden sind; und indem Er die Menschheit annahm, kam Er hernieder von jener Herrlichkeit, die Er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. Er erniedrigte sich also, um Gott vollkommen zu verherrlichen, inmitten einer Szene, wo alles feindlich gegen Ihn war. Er kam, um „verzehrt“ zu werden durch einen heiligen unauslöschlichen Eifer für die Herrlichkeit Gottes, und die Ausführung seiner ewigen Ratschlüsse.

Das „fehlerlose Männliche des ersten Jahres“ war ein Vorbild von dem Herrn Jesus Christus als dem, der sich selbst opferte für die vollkommene Erfüllung des Willens Gottes. Da sollte nichts sein das Schwachheit oder Unvollkommenheit ausdrückte. „Ein Männlein des ersten Jahres“ wurde erfordert. Wir werden sehen, wann wir zur Betrachtung der anderen Opfer kommen, dass in einigen Fällen „ein weibliches Tier“ erlaubt war; aber dies war nur ein Ausdruck der Unvollkommenheit in Bezug auf das Verständnis des Anbeters, und keineswegs irgendein Mangel in dem Opfer selbst, weil es in dem einen, wie in dem anderen Fall „ohne Fehl“ war. Aber hier war es ein Opfer von der höchsten Ordnung, weil es Christus war als der, welcher sich selbst Gott opferte. Im Brandopfer war Christus ausschließlich für das Auge und das Herz Gottes. Dieser Punkt sollte gut verstanden werden. Gott allein konnte die Person und das Werk Christi wahrhaft schätzen. Er allein konnte das Kreuz als den Ausdruck der vollkommenen Ergebenheit Christi würdigen. Das Kreuz, wie es durch das Brandopfer vorgebildet ist, hatte ein Element in sich, welches nur der göttliche Geist zu fassen vermochte. Es hatte so unendliche Tiefen, dass weder ein Sterblicher, noch ein Engel sie ergründen konnte. Es war eine Sprache darin, die ausschließlich für das Ohr des Vaters bestimmt war, und auch dorthin direkt seine Richtung nahm. Es gaben Mitteilungen zwischen dem Kreuz auf Golgatha und dem Thron Gottes, welche weit, weit hinter dem höchsten Bereich des geschaffenen Geistes liegen.

„Vor der Tür der Hütte des Stifts bringe er es freiwillig vor den Herrn.“ Der hier gebrauchte Ausdruck „freiwillig“ bringt mit großer Klarheit die erhabene Idee in dem Brandopfer ans Licht. Es leitet uns, das Kreuz von einer Seite zu betrachten, die nicht genügsam erfasst worden ist. Wir sind zu sehr geneigt, das Kreuz nur als die Stätte anzusehen, wo zwischen dem ewigen Gerechten und dem fleckenlosen Opfer die große Frage der Sünde behandelt und geordnet wurde – als die Stätte, wo unsere Schuld getilgt und Satan glorreich überwunden wurde. Dank, ewiger

und allgemeiner Dank der erlösenden Liebe! Das Kreuz war alles dieses. Aber es war mehr als dieses. Es war die Stätte, wo die Liebe Christi zum Vater in einer Sprache ausgedrückt wurde, die nur der Vater hören und verstehen konnte. Und in dieser letzteren Beziehung ist es in dem Brandopfer vorgebildet, und deshalb finden wir hier das Wörtchen „freiwillig“. Wäre es nur eine Frage der Zurechnung der Sünde und des Ertragens des Zornes Gottes der Sünde wegen, so würde ein solcher Ausdruck nicht in seiner moralischen Ordnung sein. Unser teurer Herr Jesus konnte in einem gewissen Sinne nicht willig, „zur Sünde gemacht“ zu werden – „willig“, den Zorn Gottes und das Verbergen seines Angesichts zu ertragen, dargestellt werden; und in dieser einen Tatsache lernen wir auf die deutlichste Weise, dass das Brandopfer nicht Christus auf dem Kreuz, als die Sünde tragend, vorbildete, sondern Christus auf dem Kreuz, den Willen Gottes erfüllend. Dass Christus selbst das Kreuz in diesen beiden Beziehungen betrachtete, geht klar aus seinen eigenen Worten hervor. Als Er auf das Kreuz als die Stätte des Sündentragens schaute – als Er die Schrecken vorempfand, mit welchen es, von dieser Seite betrachtet, heimgesucht wurde, rief Er: „Vater, wenn du diesen Kelch an mir vorüber führen willst. ..“ (Lk 22,42). Er zitterte vor dem, was sein Werk, als Sündenträger, in sich schloss. Sein reiner und heiliger Sinn schauderte bei dem Gedanken an die Berührung mit der Sünde und sein liebendes Herz erbebte bei dem Gedanken, auch nur auf einen Augenblick das Licht des Antlitzes Gottes zu verlieren.

Doch hatte das Kreuz noch eine andere Seite. Es stand vor dem Auge Christi als eine Szene, auf welchem Er alle die tiefen Geheimnisse seiner Liebe zum Vater völlig ausdrücken konnte – als ein Platz, wo Er „freiwillig“ den Kelch, den Ihm sein Vater gegeben hatte, nehmen, und bis auf die Hefen leeren konnte. Es ist wahr, das ganze Leben Christi strömte einen lieblichen Wohlgeruch aus, der allezeit zu dem Thron des Vaters emporstieg. – Er tat immer, was dem Vater wohlgefiel – Er tat immer den Willen Gottes; aber das Brandopfer stellt Ihn nicht vorbildlich in seinem Leben dar – so köstlich und über alle Begriffe auch jede Handlung seines Lebens war – sondern in seinem Tod, und in demselben nicht als den, der für uns „ein Fluch geworden ist“, sondern als den, der dem Herzen des Vaters einen unvergleichlichen Wohlgeruch darbringt.

Diese Wahrheit bekleidet für das geistliche Gemüt das Kreuz mit einer ganz besonderen Schönheit. Sie teilt den Leiden unseres teuren Herrn ein Interesse

von ganz überwältigendem Charakter mit. Der schuldbeladene Sünder findet ohne Zweifel in dem Kreuz eine göttliche Antwort auf das tiefste und ernstlichste Sehnen seines Herzens und Gewissens; der wahre Gläubige findet in dem Kreuz das, was jede Zuneigung seines Herzens gefangen nimmt und sein ganzes moralisches Wesen fesselt; die Engel finden in dem Kreuz einen Gegenstand endloser Bewunderung. Dies alles ist wahr; aber in dem Kreuz ist noch etwas, das über die höchsten Begriffe der Heiligen oder der Engel weit hinausgeht, nämlich die tiefe Ergebenheit des Herzens des Sohnes dargebracht dem Herzen des Vaters und gewürdigt durch dasselbe. Dies ist die erhabene Seite des Kreuzes, welche so schlagend im Brandopfer vorbildlich dargestellt ist.

Hier möchte ich bemerken, dass die unterscheidende Schönheit des Brandopfers gänzlich aufgegeben werden muss, wenn wir die Idee zugeben, dass Christus sein ganzes Leben hindurch ein Sündenträger gewesen sei. In dem Wort „freiwillig“ würde alsdann keine Kraft, kein Wert, keine Bedeutung sein. Es könnte kein Raum für eine freiwillige Handlung bei jemand sein, der durch die Notwendigkeit seiner eigenen Stellung gezwungen wäre, sein Leben hinzugeben. Wenn Christus während seines Lebens ein Sündenträger war, dann wäre gewiss sein Tod eine notwendige und nicht eine freiwillige Handlung gewesen. Es kann in der Tat mit Sicherheit behauptet werden, dass da nicht ein einziges Opfer ist, dessen Schönheit durch die Theorie von einem Leben des Sündenträgers nicht zerstört, und dessen Reinheit und Vollständigkeit dadurch nicht preisgegeben würde. Im Brandopfer ist dies besonders der Fall, weil es sich darin nicht um das Sündentragen handelt, noch um das Ertragen des Zornes Gottes, sondern! allein um die freiwillige Hingebung, die sich im Tod auf dem Kreuz offenbarte. Im Brandopfer erkennen wir ein Vorbild von Gott, dem Sohn, als dem, der durch Gott, den Heiligen Geist, den Willen Gottes, des Vaters, erfüllte. Dies tat Er „freiwillig.“ „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf dass ich es wiedernehme“ (Joh 10,17). Hier haben wir das Brandopfer im Tod Christi dargestellt. Auf der anderen Seite sagt der Prophet, indem er Ihn als das Sündopfer betrachtet: „Sein Leben ist von der Erde weggenommen“ (Apg 8,33). Wiederum sagt Christus: „Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber.“ War Er ein Sündenträger, als Er dies sagte? Beachte Wohl, es ist „Niemand“ – nicht Mensch, nicht Engel, nicht Teufel, noch sonst jemand. Es war seine eigene, freiwillige Handlung, sein Leben zu lassen, dass Er es wieder nehmen möchte. „Deinen Willen, o mein Gott, tue ich gern.“ Das war die Sprache

des göttlichen Brandopfers – dessen, der seine unaussprechliche Freude darin fand, sich selbst ohne Flecken Gott zu opfern.

Es ist nun von der äußersten Wichtigkeit, den vornehmsten Zweck des Herzens Christi in dem Werk der Erlösung mit aller Klarheit zu erfassen. Es dient zur Befestigung des Friedens des Gläubigen. Die Erfüllung des Willens Gottes, die Bestätigung der Ratschlüsse und die Entfaltung der Herrlichkeit Gottes nahmen den vollständigsten Platz in jenem ergebenen Herzen ein, welches alles in Beziehung zu Gott betrachtete und schätzte. Der Herr Jesus stand nicht einmal still, um zu fragen, in wie weit irgendeine Handlung oder ein Umstand Ihn selbst treffen würde. „Er erniedrigte sich selbst“ – „Er machte sich selbst zu nichts“ – Er gab alles auf. Und darum, als Er an das Ende seiner Laufbahn gekommen war, konnte Er auf alles zurückblicken und mit gen Himmel erhobenen Augen sagen: „Ich habe dich verherrlicht auf der Erde, das Werk habe ich vollbracht, welches du mir gegeben hast, dass ich (es) tun sollte“ (Joh 17,4). Es ist unmöglich, das Werk Christi von dieser Seite zu betrachten, ohne das Herz mit der süßesten Zuneigung gegen seine Person erfüllt zu haben. Zu wissen, dass Er Gott zu seinem vornehmsten Gegenstand im Werk des Kreuzes machte, kann unsere Überzeugung von seiner Liebe zu uns nicht im Geringsten beeinträchtigen. Ganz das Gegenteil; seine Liebe zu uns und unsere Errettung in Ihm konnte nur auf die durch Ihn bestätigte Herrlichkeit Gottes gegründet werden. Jene Herrlichkeit muss die solide Grundlage von allem bilden. „So wahr, wie ich lebe, so soll alle Welt der Herrlichkeit des Herrn voll werden“ (4. Mo 14,21). Doch wir wissen, dass die ewige Herrlichkeit Gottes und die ewige Segnung der Kreatur in den göttlichen Ratschlüssen unzertrennbar mit einander verbunden sind, so dass, wenn Erstere gesichert ist, auch notwendiger Weise Letztere es sein muss.

„Und er lege seine Hand auf des Brandopfers Haupt, so wird es für ihn angenehm sein, ihn zu versöhnen“ (V 4). Die Handlung des Handauflegens drückte die vollständigste Einsmachung aus. Durch diese bezeichnende Handlung wurden der Opfernde und das Opfer eins; und diese Einheit bei dem Brandopfer sicherten dem Opfernden die ganze Annehmlichkeit seines Opfers. Die Anwendung hiervon auf Christus und den Gläubigen stellt eine Wahrheit der köstlichsten Natur dar – eine Wahrheit, die im Neuen Testament ausführlich entwickelt ist, nämlich die ewige Einsmachung des Gläubigen mit Christus in seiner Annahme in Ihm. „Wie Er ist, so sind auch wir

in dieser Welt.“ „Wir sind in dem Wahrhaftigen“ (1. Joh 4,17; 5,20). etwas weniger als dieses, und wäre es das Geringste, könnte nichts helfen. Der Mensch, der nicht in Christus ist, ist in seinen Sünden. Da ist kein Mittelweg. Du musst entweder in Christus, oder außer Ihm sein. Es ist unmöglich teilweise in Christus zu sein. Wenn da nur eines Haares Breite zwischen dir und Ihm ist, so bist du wirklich unter dem Zorn und der Verdammnis. Aber auf der anderen Seite, wenn du in Ihm bist, so bist du „wie Er ist“ vor Gott, und bist in der Gegenwart seiner unendlichen Heiligkeit also betrachtet. Dies ist die einfache Lehre des Wortes Gottes. „Ihr seid vollendet in Ihm“ – „benedigt in dem Geliebten“ – „Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Bein.“ – „Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist (mit Ihm)“ (Kol 2,10; Eph 1,6; 1. Kor 6,17). Es ist nicht möglich, dass das Haupt in diesem Grad der Annahme sein kann, und die Glieder in einem anderen. Nein; das Haupt und die Glieder sind eins. Gott betrachtet sie als eins, und deshalb sind sie eins. Diese Wahrheit ist Zugleich der Grund des höchsten Vertrauens und der tiefsten Demut. Sie gibt die völligste Versicherung der „Freimütigkeit am Tag des Gerichts“, weil es unmöglich ist, dass uns irgendetwas von dem zur Last gelegt werden kann, mit dem wir vereinigt sind. Sie gibt uns ein tiefes Gefühl unseres eigenen Nichts, weil unsere Einheit mit Christus auf den Tod der eigenen Natur und auf die gänzliche Abschaffung aller ihrer Forderungen und Ansprüche gegründet ist.

Da nun also das Haupt und die Glieder in derselben Stellung unendlicher Gunst und Annahme vor Gott betrachtet werden, so ist es vollkommen klar, dass alle Glieder in einer Annahme, in einer Errettung, in einem Leben und in einer Gerechtigkeit stehen. Es gibt keine Gerade in der Rechtfertigung. Das Kind in Christus steht in derselben Rechtfertigung wie der Heilige von einer fünfzigjährigen Bewährung. Der eine ist in Christus, und so der andere; und wie dies der einzige Grund des Lebens ist, so ist es auch der einzige Grund der Rechtfertigung. Es gibt keine zwei Arten des Lebens, noch gibt es zwei Arten der Rechtfertigung. Ohne Zweifel gibt es verschiedene Gerade des Genusses dieser Rechtfertigung – verschiedene Gerade in der Erkenntnis ihrer Fülle und Tragweite – verschiedene Gerade der Fähigkeit, ihre Kraft auf Herz und Leben zu beweisen; und diese Dinge werden oft mit der Rechtfertigung selbst verwechselt, welche, da sie göttlich ist, notwendiger Weise ewig, unbedingt und unveränderlich ist, und durch die Unbeständigkeit der menschlichen Gefühle und Erfahrungen durchaus nicht angetastet wird.

Es gibt aber auch ferner keinen Fortschritt in der Rechtfertigung. Der Gläubige ist heute nicht mehr gerechtfertigt, als er es gestern war; noch wird er es morgen mehr sein, als er es heute ist; ja, wenn jemand „in Christus Jesus“ ist, so ist er so vollkommen gerechtfertigt, als wenn er vor dem Thron Gottes wäre. Er ist „vollendet in Christus“; er ist „wie“ Christus. Er ist nach der eigenen Aussage des Herrn selbst, „ganz rein“ (Joh 13,10). Was könnte er, diesseits der Herrlichkeit, mehr sein? Er kann, und – wenn er im Geist wandelt – wird er in dem Gefühl und dem Genuss dieser herrlichen Wirklichkeit Fortschritte machen; aber was die Sache selbst betrifft, so ging er in demselben Augenblicke, wo er durch die Macht des Heiligen Geistes das Evangelium glaubte, aus dem gewissen Zustand der Ungerechtigkeit und der Verdammnis in einen gewissen Zustand der Gerechtigkeit und Annahme über. Dies alles ist auf die göttliche Vollkommenheit des Werkes Christi gegründet; gerade wie beim Brandopfer des Anbeters Annahme auf die Annehmlichkeit seines Opfers gegründet war. Es handelte sich nicht um das, was er war, sondern einfach um das, was sein Opfer war. „So wird es für ihn angenehm sein, ihn zu versöhnen.“

„Und er soll das junge Rind schlachten vor dem Herrn; und die Priester, Aarons Söhne, sollen das Blut herzubringen, und auf den Altar umhersprengen, der vor der Hütte des Stifts ist“ (V 5). Beim Studium der Lehre des Brandopfers ist es höchst nötig, sich stets zu erinnern, dass der darin vorgestellte große Gegenstand nicht der ist, dem Bedürfnis des Sünders zu begegnen, sondern, um Gott das darzubringen, was Ihm unendlich annehmlich war. Christus, wie Er durch das Brandopfer vorgebildet ist, ist nicht für das Gewissen des Sünders, sondern für das Herz Gottes. Ferner ist das Kreuz im Brandopfer nicht die Darstellung der außerordentlichen Hässlichkeit der Sünde, sondern der unerschütterlichen und unwandelbaren Hingebung Christi an den Vater. Auch ist es nicht die Szene des ausgegossenen Zornes Gottes auf Christus, als Sündenträger, sondern des unvermischten Wohlgefallens des Vaters an Christus, als dem freiwilligen und wohlriechendsten Opfer. Endlich ist die „Versöhnung“, wie wir sie im Brandopfer sehen, nicht nur den Ansprüchen des menschlichen Gewissens angemessen, sondern auch dem innigsten Verlangen des Herzens Christi, den Willen Gottes zu erfüllen und seine Ratschlüsse zu bestätigen – ein Verlangen, welches bei der Hingebung seines fleckenlosen, teuren Lebens, als ein „freiwilliges Opfer“ des „süßen Geruchs“, nicht stockte. Keine Macht der Erde oder der Hölle, der Menschen oder der Teufel konnte Ihn von der Ausführung dieses Verlangens zurückschrecken. Als Petrus in seiner Unwissenheit Ihm durch Worte falscher Zärtlichkeit abzuraten

suchte, der Schande und der Erniedrigung des Kreuzes entgegen zu gehen, indem er sagte: „Ei, behüte Herr! dieses wird dir nicht widerfahren;“ – was war seine Antwort? „Weiche hinter mich, Satan! du bist mir ein Ärgernis; denn du sinnst nicht auf das, was Gottes, sondern was der Menschen ist“ (Mt 16,22–23). – Ebenso sagt Er bei einer anderen Gelegenheit zu seinen Jüngern: „Ich werde nicht mehr vieles mit euch reden; denn es kommt der Fürst der Welt, und hat Nichts an mir, sondern auf dass die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe, und dass ich also tue, wie mir der Vater geboten hat“ (Joh 14,30–31). Diese und viele andere verwandte Schriftstellen stellen das Werk Christi im Licht des Brandopfers dar, in welchem augenscheinlich der vornehmste Gedanke der ist, dass Er „Sich selbst ohne Flecken Gott opferte.“

In völliger Übereinstimmung mit alle dem, was in Bezug auf den speziellen Punkt in dem Brandopfer gesagt worden ist, ist die Stellung, welche die Söhne Aarons erhielten und die ihnen darin angewiesenen Verrichtungen. Sie „sprengen das Blut“ – sie „tun Feuer auf den Altar“ – sie „legen Holz über das Feuer“ – und „legen die Stücke, den Kopf und das Fett auf das Holz, das über dem Feuer auf dem Altar ist“ (V 5–8). Dies sind sehr hervorragende Handlungen, und bilden einen bemerkenswerten Zug des Brandopfers, im Gegensatz zu dem Sündopfer, in welchem die Söhne Aarons gar nicht erwähnt sind. „Die Söhne Aarons“ stellen die Kirche oder Versammlung dar – nicht als „Einen Leib“, sondern als ein priesterliches Haus. Dies ist leicht zu begreifen. Wenn Aaron ein Vorbild von Christus war, so war das Haus Aarons ein Vorbild von dem Haus Christi, wie wir Hebräer 3,6 lesen: „Christus aber, als Sohn über sein eigenes Haus, welches Haus wir sind ...“ Und wiederum: „Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat.“ Es ist nun das Vorrecht der Kirche, als geleitet und gelehrt durch den Heiligen Geist, auf diese Seite von Christus, wie sie uns im ersten Vorbild des 3. Buchs Mose dargestellt ist, hinzuschauen und sich darin zu erfreuen. „Unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater“, der uns gnädig einladet, an seinen Gedanken über Christus mit Ihm Teil zu nehmen. Es ist wahr wir vermögen nimmer zu der Höhe jener Gedanken emporzusteigen, aber durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt, können wir Gemeinschaft darin haben. Es handelt sich hier nicht um die Sache, durch das Blut Christi, als Sündenträger, ein beruhigtes Gewissen zu haben, sondern um die Gemeinschaft mit Gott an Christi vollkommener Hingebung seiner selbst auf dem Kreuz.

„Die Priester, Aarons Söhne, sollen das Blut herzubringen, und auf dem Altar umhersprengen, der vor der Hütte des Stifts ist“ (V 5). Hier haben wir ein Vorbild von der Kirche, indem sie das Gedächtnis eines vollendeten Opfers bringt und es im Weg eines persönlichen Hinzunahens zu Gott darstellt. Doch müssen wir uns erinnern, dass es das Blut des Brandopfers und nicht das des Sündopfers ist. Es ist die Kirche, die in der Kraft des Heiligen Geistes in den erhabenen Gedanken der vollendeten Hingebung Christi an Gott eingeht, und nicht ein überführter Sünder, der in den Wert des Blutes des Sündenträgers eingeht. Ich brauche es kaum zu sagen, dass die Kirche aus Sündern, ja, aus überführten Sündern zusammengesetzt ist; aber „Aarons Söhne“ stellen nicht überführte Sünder, sondern anbetende Heilige dar. Es ist als „Priester“, dass sie mit dem Brandopfer zu tun haben. Viele irren darin. Sie meinen, dass, wenn einer – eingeladen durch die Gnade Gottes, und fähig gemacht durch das Blut Christi – die Stelle eines Anbeters einnehme, er sich dadurch weigere, sich als einen armen, unwürdigen Sünder zu bekennen. Dies ist ein großer Irrtum. Der Gläubige ist in sich selbst, „gar nichts;“ aber in Christus ist er ein gereinigter Anbeter. Er steht nicht, als ein schuldiger Sünder im Heiligtum, sondern als ein anbetender Priester, bekleidet mit „herrlichen und schönen Gewändern.“ In der Gegenwart Gottes mit meiner Schuld beschäftigt zu sein, ist nicht Demut in Bezug auf mich selbst, sondern Unglauben in Bezug auf das Opfer.

Es muss nun meinem Leser ganz augenscheinlich sein, dass die Idee des Sündentragens – der Zurechnung der Sünde – des Zornes Gottes im Brandopfer nicht hervortritt. Wohl lesen wir: „Es wird für ihn angenehm sein, ihn zu versöhnen;“ aber es ist eine Versöhnung, nicht in Rücksicht auf die Tiefe und Größe der menschlichen Schuld, sondern in Rücksicht auf die Vollkommenheit der Hingebung Christi an Gott, und der Größe der Freude Gottes an Christus. Dies gibt uns die höchste Idee der Versöhnung. Wenn ich Christus als das Sündopfer betrachte, so sehe ich eine Versöhnung gemacht, hinsichtlich der Ansprüche der göttlichen Gerechtigkeit, in Bezug auf die Sünde. Sehe ich aber die Versöhnung im Brandopfer, so ist sie nach dem Maß der Bereitwilligkeit und Fähigkeit Christi, den Willen Gottes zu erfüllen, und nach dem Maß des Wohlgefallens Gottes an Christus und seinem Werk. Welch eine vollkommene Versöhnung muss diese sein, welche die Frucht der Hingebung Christi an Gott ist! Könnte es etwas Höheres geben? Gewiss nicht. Der Charakter der Versöhnung beim Brandopfer ist der Art, dass die priesterliche

Haushaltung in den Vorhöfen des Hauses Gottes wohl für immer damit beschäftigt sein mag.

„Und man soll dem Brandopfer die Haut abziehen, und es soll in Stücke zerhauen werden“ (V 6). Die zeremonielle Handlung des „Hautabziehens“ war besonders bezeichnend. Sie bestand einfach in der Hinwegnahme der äußerlichen Hülle, damit das, was innerlich war, vollständig offenbart sein möchte. Es war nicht genug, dass das Opfer äußerlich „ohne Tadel“ war, sondern auch die „verborgenen Teile“ sollten alle enthüllt werden, damit jede Sehne und jedes Glied gesehen werden konnte. Nur bei dem Brandopfer ist diese Handlung besonders genannt. Dies ist ganz charakteristisch, und dient dazu, die Tiefe der Hingebung Christi an den Vater darzustellen. Es war bei Ihm kein bloß oberflächliches Werk. Je mehr die Geheimnisse seines inneren Lebens entfaltet und die Tiefen seines Wesens erforscht wurden, desto klarer trat es hervor, dass die reine Ergebung in den Willen seines Vaters und das ernstliche Verlangen nach dessen Verherrlichung die Quellen des Handelns in dem großen Gegenbild des Brandopfers waren. Er war in der Tat ein ganzes Brandopfer.

„Und es soll in seine Stücke zerhauen werden.“ Diese Handlung stellt eine etwas ähnliche Wahrheit dar, wie die in dem wohlriechenden „zerstoßenen Rauchwerk“ (3. Mo 16). Es ist die Freude des Heiligen Geistes bei der Lieblichkeit und dem Wohlgeruch des Opfers Christi – nicht nur als ein Ganzes, sondern auch in allen seinen Einzelheiten – zu verweilen. Betrachten wir das Brandopfer als ein Ganzes, so sehen wir es ohne Fehl; betrachten wir es in allen seinen einzelnen Teilen, so finden wir dasselbe. So war Christus, und so finden wir Ihn in diesem wichtigen Vorbild dargestellt.

„Und die Söhne Aarons, des Priesters, sollen Feuer auf den Altar tun und Holz über das Feuer legen; und sollen die Stücke, samt dem Kopf und dem Fett, auf das Holz hinlegen, das über dem Feuer auf dem Altar ist“ (V 7–8). das war eine hohe Stellung für die priesterliche Familie. Das Brandopfer wurde ganz und gar Gott geopfert. Es wurde alles auf dem Altar verbrannt. {Es mag bei dieser Gelegenheit gut sein, dem Leser zu sagen, dass das hebräische Wort, welches durch „brennen“ oder „Brand“ übersetzt ist, beim Brandopfer ganz verschieden von dem ist, was beim Sündopfer gebraucht wird. Da nun der Gegenstand von besonderem Interesse ist, so will ich auf einige der Stellen hinweisen, worin jenes Wort sich vorfindet. Wenn

es beim Brandopfer gebraucht ist, so bezeichnet es „Weihrauch“ oder „Rauchwerk brennen“, und kommt in folgenden Stellen in der einen oder anderen Ableitung vor. 3. Mose 6,15: „und den ganzen Weihrauch ... und soll es anzünden auf dem Altar.“ 5. Mose 33,10: „Sie werden Räucherwerk vor deine Nase legen, und ganz verbrannte Opfer auf deinen Altar.“ 2. Mose 30,1: „Du sollst auch einen Rauchaltar machen, zu räuchern.“ Psalm 60,15: „mit Räucherwerk von Widdern.“ Jeremia 44,21: „das Räucherwerk, das ihr geräuchert in den Städten Juda.“ Hohelied 3,6: „wie ein Geräuch von Myrrhe und Weihrauch.“ Ähnliche Stellen könnten noch in Menge angeführt werden, aber die obigen werden genügen, um den Gebrauch des Wortes zu zeigen, wenn er in dem Brandopfer vorkommt.

Das hebräische Wort, welches durch „brennen“ in Verbindung mit dem Sündopfer übersetzt ist, bezeichnet nur brennen im Allgemeinen, und kommt in folgenden Stellen vor. 1. Mose 11,3: „Wohlan, aßt uns Ziegel streichen und im Feuer brennen.“ 3. Mose 10,16: „Und Mose suchte den Bock des Sündopfers und fand ihn verbrannt.“ 3.Chronika 16,14: „Und sie machten ihm ein sehr großes Brennen.“

Es wurde also nicht nur das Sündopfer an einem besonderen Platze verbrannt, sondern es ist durch den Heiligen Geist auch ein unterschiedliches Wort gewählt, Auen dies Verbrennen auszudrücken. Wir dürfen keinen Augenblick denken, dass diese Unterscheidung nur eine Abwechslung der Wörter sei, auf deren Anwendung es nicht ankomme. Ich glaube, dass, wie die Weisheit des Heiligen Geistes sich in der Anwendung dieser beiden Wörtchen offenbart hat, dies auch in jedem anderen Unterscheidungspunkt in den beiden Opfern der Fall ist. Der geistliche Leser wird im Stand sein, den eigentlichen Wert der oben gedachten interessanten Verschiedenheit sich zu Nutze zu machen.}

Der Mensch hatte kein Teil daran; aber die Söhne Aarons, des Priesters, die selbst gleicherweise Priester waren, sieht man hier um den Altar Gottes stehen, um die Flamme eines annehmlichen Opfers, als ein süßer Wohlgeruch, zu Ihm aufsteigen zu sehen. Das war eine hohe Stellung – eine hohe Gemeinschaft, eine hohe Ordnung des priesterlichen Dienstes – ein treffendes Vorbild der Kirche, als Gemeinschaft habend mit Gott in Bezug auf die vollkommene Erfüllung seines Willens im Tod Christi. Als überführte Sünder blicken wir auf das Kreuz unseres Herrn Jesus Christus, und sehen darin das, was unserem ganzen Bedürfnis entgegenkommt. Das Kreuz, von dieser Seite betrachtet, gibt dem Gewissen vollkommenen Frieden. Doch

als Priester, als gereinigte Anbeter, als Glieder der priesterlichen Familie, können wir das Kreuz in einem anderen Licht betrachten, sogar als die große Vollendung des heiligen Vorsatzes, den Willen des Vaters selbst bis zum Tod zu erfüllen. Als überführte Sünder stehen wir an dem ehernen Altar und finden Frieden durch das Blut der Versöhnung; aber als Priester stehen wir da, um die Vollkommenheit jenes Brandopfers – die vollkommene Hingabe und Darbringung des einen Fleckenlosen an Gott zu betrachten und zu bewundern.

Wir würden ein sehr unvollkommenes Verständnis des Geheimnisses des Kreuzes haben, wenn wir in demselben nur dasjenige erblickten, was dem Bedürfnis des Menschen, als Sünder, entgegenkommt. Es waren Tiefen in jenem Geheimnis, welche nur der Geist Gottes ergründen konnte. Daher ist es von Wichtigkeit, zu sehen, dass, wenn der Heilige Geist uns mit Vorbildern des Kreuzes versehen wollte, Er uns zuerst ein solches gibt, wodurch dasselbe in seiner Richtung zu Gott hin dargestellt ist. Dies allein sollte hinreichend sein, uns zu überzeugen, dass in der Lehre von dem Kreuz Höhen und Tiefen sind, die der Mensch nimmer erreichen kann. Er mag sich jener einzigen Quelle der Wonne nahen und ewiglich trinken – er mag das höchste Sehnen seines Geistes stillen – er mag sie mit der ganzen Macht der erneuerten Natur erforschen, – doch nach allem gibt es in dem Kreuz etwas, das Gott allein erkennen und würdigen kann. Daher kommt es, dass das Brandopfer den ersten Platz einnimmt. Es ist das Vorbild des Todes Christi, wie er von Gott allein geschaut und gewürdigt wird. Und gewiss können wir sagen, dass uns ein Vorbild wie dieses nicht hätte fehlen dürfen; denn nicht nur gibt es uns die höchste Anschauung des Todes Christi, sondern auch einen überaus köstlichen Gedanken in Bezug auf das besondere Interesse Gottes an jenem Tod. Selbst die Tatsache, dass Er dieses Vorbild des Todes Christi, welches ausschließlich für Ihn selbst sein sollte, eingesetzt hat, enthält einen Band von Belehrung für das geistliche Gemüt.

Doch obgleich weder Mensch, noch Engel die erstaunlichen Tiefen des Geheimnisses des Todes Christi völlig zu ergründen vermögen so können wir doch wenigstens einige Züge desselben erkennen, welche es notwendiger Weise dem Herzen Gottes über alle Maßen köstlich machen müssen. Von dem Kreuz erntet Er die reichsten Früchte der Herrlichkeit. Auf keine andere Weise hätte Er so verherrlicht werden können, wie durch den Tod Christi. In Christi freiwilliger Hingabe seiner selbst in den Tod, strahlt die himmlische Herrlichkeit in ihrem vollsten Glänze. Auch wurde

hierin der feste Grund zu allen göttlichen Ratschlüssen gelegt. Das ist eine höchst trostreiche Wahrheit. Die Schöpfung hätte nie eine solche Grundlage darbieten können. Überdies gewährt das Kreuz einen rechtschaffenen Kanal, durch den die göttliche Liebe fließen kann. Und endlich wird durch das Kreuz Satan auf ewig zu Schanden gemacht, und „Fürstentümer und Gewaltige werden öffentlich zur Schau gestellt.“ Das sind die herrlichen Früchte, die durch das Kreuz hervorgebracht worden sind; und wenn wir ihrer gedenken, so können wir die wahre Ursache erkennen, warum ein Vorbild des Kreuzes ausschließlich für Gott selbst sein sollte, und auch eine Ursache, warum jenes Vorbild den ersten Platz, den höchsten Rang einnehmen sollte. Nochmals muss ich es aussprechen, dass unter den Vorbildern eine empfindliche Lücke sein würde, wenn das Brandopfer fehlte, und dass ebenso eine empfindliche Lücke in der göttlichen Urkunde wäre, wenn die Mitteilung dieses Vorbildes uns vorenthalten worden sei.

„Das Eingeweide aber, und die Schenkel soll man mit Wasser waschen; und der Priester soll das alles anzünden auf dem Altar zum Brandopfer, ein Feuer zum süßen Geruch dem Herrn“ (V 9). Diese Handlung machte das Opfer vorbildlich zu dem, was Christus in Wirklichkeit war – rein – sowohl innerlich als äußerlich rein. Zwischen den inneren Motiven Christi, und seinem äußeren Verhalten war die vollkommenste Übereinstimmung. Letzteres war der Ausdruck von Ersterem. Alles zielte auf den einen Punkt, nämlich auf die Verherrlichung Gottes. Die Glieder seines Leibes gehorchten vollkommen und vollführten die Ratschläge seines ergebenen Herzens – jenes Herzens, welches in der Errettung des Menschen nur für Gott, und für seine Verherrlichung schlug. Wohl mochte der Priester „Alles auf dem Altar anzünden.“ Es war alles vorbildlich rein, und alles nur zur Speise für den Altar Gottes bestimmt. An einigen Opfern nahm der Priester Teil, an anderen der Opfernde; aber beim Brandopfer wurde „Alles“ auf dem Altar verbrannt. Es war ausschließlich für Gott. Die Priester mochten das Holz und das Feuer in Ordnung bringen und die Flamme aufwärtssteigen sehen – und es war ein hohes und heiliges Vorrecht, hierzu berufen zu sein – aber sie aßen nicht von dem Opfer. Gott allein war der Gegenstand Christi in Bezug auf das Brandopfer in seinem Tod. Wir können in unserer Vorstellung darüber nicht zu einfach sein. Von dem Augenblick an, wo „das Männlein ohne Fehl“, freiwillig vor der Tür der Hütte des Stifts dargebracht wurde, bis es durch die Wirkung des Feuers in Asche verwandelt war, entdecken wir in demselben Christus als den, „der sich selbst durch den ewigen Geist ohne Flecken Gott opferte.“

Dies macht das Brandopfer der Seele unaussprechlich köstlich. Es gibt uns die erhabenste Seite, des Werkes Christi. In jenem Werk hat Gott seine eigene, besondere Freude – eine Freude, in welche kein erschaffenes Wesen einzutreten vermag. Dies dürfen wir nie aus den Augen verlieren. Es ist in dem Brandopfer selbst entwickelt, und „durch das Gesetz des Brandopfers“, auf welches wir jetzt kurz hinweisen wollen, bestätigt.

„Und der Herr redete mit Mose und sprach: Gebiete Aaron und seinen Söhnen und sprich: Dies ist das Gesetz des Brandopfers. Das Brandopfer soll brennen auf dem Herd des Altars die ganze Nacht bis an den Morgen; es soll aber allein des Altars Feuer darauf brennen. Und der Priester soll seinen leinenen Rock anziehen und die leinenen Niederkleider an seinen Leib, und soll die Asche aufheben, da das Feuer das Brandopfer auf dem Altar verzehrt hat, und soll sie neben den Altar schütten. Und soll seine Kleider danach ausziehen, und andere Kleider anziehen, und die Asche hinaustragen, außer dem Lager an eine reine Stätte. Das Feuer auf dem Altar soll darauf brennen, und nimmer erlöschen; der Priester soll alle Morgen Holz darauf anbrennen, und oben darauf das Brandopfer zurichten und das Fett der Dankopfer darauf anzünden. Stetiges Feuer soll auf dem Altar brennen und nimmer erlöschen“ (3. Mo 6,8–13). – das Feuer auf dem Altar verzehrte das Brandopfer und das Fett des Dankopfers. Es war der passende Ausdruck der göttlichen Heiligkeit, welche in Christus und seinem vollkommenen Opfer einen geeigneten Nährstoff fand. Das Feuer sollte nie ausgehen. Das, was die Handlung der göttlichen Heiligkeit darstellte, sollte fortwährend unterhalten werden. Durch die dunklen und stillen Nachtwachen hindurch brannte das Feuer auf dem Altar des Herrn.

„Und der Priester soll seinen leinenen Rock anziehen usw.“ Hier nimmt der Priester vorbildlich die Stelle Christi ein, dessen persönliche Gerechtigkeit durch das weiße leinene Gewand vorgestellt wird. Er ist, nachdem Er sich zum Tod am Kreuz hingegeben, um den Willen Gottes zu erfüllen, durch seine eigene ewige Gerechtigkeit in den Himmel eingegangen, indem Er die Denkmale seines vollendeten Werkes mit sich trug. Die Asche bezeugte die Vollendung des Opfers, und Gottes Annahme desselben. Jene Asche, neben den Altar geschüttet, zeigte an, dass das Feuer das Opfer verzehrt hatte – dass es nicht nur ein vollendetes, sondern auch ein angenommenes Opfer war. Die Asche des Brandopfers versicherte die Annahme desselben. Die Asche des Sündopfers bezeugte das Gericht der Sünde.

Bei der weiteren Betrachtung der Opfer werden viele Punkte, die wir unter dem göttlichen Segen berührt haben, mit zunehmender Klarheit, Fülle, Genauigkeit und Kraft vor uns kommen. Jedes Opfer wird dadurch gleichsam hervorgehoben, dass es im Gegensatz zu all den übrigen betrachtet wird. Alle Opfer zusammen genommen geben uns ein vollständiges Bild von Christus. Sie sind gleichsam so viele Spiegel, die also geordnet sind, dass sie das Bild des wahren und allein vollkommenen Opfers in mannigfacher Weise wiederstrahlen lassen. Kein einzelnes Vorbild könnte Ihn völlig darstellen. Wir bedürfen Ihn als Wiederstrahl in seinem Leben wie in seinem Tod – als Mensch und als Opfer – zu Gott hin und zu uns hin, und so haben wir Ihn in den Opfern des 3. Buchs Mose. Gott ist in Gnade unserem Bedürfnis entgegengekommen; und möge Er uns jetzt größere Fähigkeiten geben, in seine Vorsorge einzutreten und sie zu genießen! (Fortsetzung folgt)

Betrachtungen über die Opfer im dritten Buch Mose – Teil 3/6

Wir kommen jetzt zu der Betrachtung des Speisopfers, welches auf eine sehr bestimmte Weise „den Menschen Christus Jesus“ darstellt. So wie das Brandopfer Christus im Tod vorbildet, so stellt das Speisopfer Ihn im Leben dar. Weder bei dem einen, noch bei dem anderen handelt es sich um das Sündentragen. Im Brandopfer sehen wir Versöhnung, aber kein Sündentragen – keine Zurechnung der Sünde – kein ausgeschütteter Zorn der Sünde wegen. Woher wissen wir dieses? Weil alles auf dem Altar verzehrt wurde. Wäre etwas vom Sündentragen dabei gewesen, so hätte es außerhalb des Lagers verbrannt werden müssen (vgl. 3. Mo 4,11–12 mit Heb 13,11). – Doch im Speisopfer war gar nicht vom Blutvergießen die Rede. Wir finden einfach in demselben ein schönes Vorbild von Christus, wie Er hier auf Erden lebte, wandelte und diente. Diese eine Tatsache ist an und für sich hinreichend, um das geistliche Gemüt zur ernstesten und betenden Betrachtung dieses Opfers zu leiten. Die reine und vollkommene Menschheit unseres teuren Herrn ist ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit jedes wahren Christen fesseln muss. Es ist zu befürchten, dass die Gedanken über dieses heilige Geheimnis sehr locker sind. Die Ausdrücke, welche man zuweilen hört und liest, sind hinreichende Beweise, dass die Fundamental-Lehre der Menschwerdung nicht erfasst wird, wie das Wort sie uns darstellt. Solche Ausdrücke entstehen höchst wahrscheinlich aus einem Missverständnis in Betreff der wahren Natur seiner Beziehungen und in Betreff des wahren Charakters seiner Leiden; aber aus welcher Ursache sie auch entspringen mögen, sie sollten im Licht der heiligen Schrift verurteilt und verworfen werden. Ohne Zweifel würden viele, die von solchen Ausdrücken Gebrauch machen, mit gerechtem Unwillen und Entsetzen vor der wirklichen Lehre, die darin enthalten ist, zurückbeben, wenn ihnen dieselbe in ihrem großen und wahren Charakter vor

Augen gestellt würde; und aus diesem Grund sollte man besorgt sein, irgendwelche Unrichtigkeit der Fundamental-Wahrheit hinzuzufügen, wenn es auch nur Mangel an Genauigkeit der Darstellung wäre.

Es gibt besonders eine Sache, die für jeden Christen von der höchsten Wichtigkeit sein sollte, nämlich die wahre Natur der Lehre von der Menschheit Christi. Sie ruht auf dem Grund des Christentums, und gerade deshalb hat Satan von jeher mit allem Eifer danach getrachtet, die Menschen in Betreff derselben irre zu führen. Fast alle die leitenden Irrtümer, welche ihren Weg in die bekennende Kirche gefunden haben, offenbaren das Vorhaben Satans, die Wahrheit in Bezug auf die Person Christi zu untergraben. Und selbst wenn ernste, christliche Männer jene Irrtümer zu bekämpfen gesucht haben, so sind sie sehr oft in entgegengesetzte Irrtümer verfallen. Daher ist es so nötig, an den wahrhaftigen Worten, wovon der Heilige Geist bei der Entfaltung dieses tiefen und heiligen Geheimnisses Gebrauch gemacht hat, unbeweglich festzuhalten. Auch glaube ich, dass in jedem Fall die Unterwürfigkeit unter die Autorität der heiligen Schrift, sowie die Energie des göttlichen Lebens in der Seele sich als wirksame Schutzmittel gegen alle Verwicklung in Irrtum beweisen werden. Es bedarf keiner hohen theologischen Kenntnisse, um eine Seele in Bezug auf die Lehre Christi vor Irrtümern zu bewahren. Wenn nur das Wort Christi reichlich in uns wohnt, und der Geist Christi in unserer Seele mächtig ist, dann bleibt für den Satan kein Raum, um seine finsternen und schrecklichen Verführungen einzuführen. Wenn das Herz sich in Christus erfreut, den die heilige Schrift offenbart, so wird es gewiss vor dem falschen Christus zurückschrecken, den Satan einführen möchte. Wenn wir von der Wirklichkeit Gottes leben, so werden wir die Verfälschung Satans ohne alles Bedenken zurückweisen. Dies ist die sicherste Weise, um den Verstrickungen des Irrtums in jeglicher Farbe und jeglichem Charakter zu entinnen. „Die Schafe hören seine Stimme, ... und folgen Ihm; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden aber werden sie nicht folgen, sondern sie werden vor ihm fliehen; denn sie kennen die Stimme der Fremden nicht“ (Joh 10,4 -5). Es ist gar nicht nötig, mit der Stimme eines Fremden bekannt zu sein, um sich davon abzuwenden. Alles, was wir bedürfen ist die Stimme des „guten Hirten“ zu kennen. Dies wird uns gegen den verstrickenden Einfluss des falschen Klanges bewahren. Während ich mich deshalb berufen fühle, den Leser gegen die fremden Klänge, in Bezug auf das göttliche Geheimnis der Menschheit Christi, zu warnen, so halte ich es nicht für nötig, diese Klänge weiter zu erörtern, sondern

möchte vielmehr durch die Gnade suchen, ihn durch die Entfaltung der Lehre der Schrift über diesen Gegenstand wider dieselben zu wappnen.

Es gibt wenige Dinge, worin wir so oft mangeln, als in der Aufrechthaltung einer lebhaften Gemeinschaft mit der vollkommenen Menschheit des Herrn Jesus Christus. Daher kommt es auch, dass wir so viel an Leere, Dürre, Unruhe und Verirrungen zu leiden haben. Würden wir nur mit einem kindlichen Glauben in die Wahrheit eintreten, dass zur Rechten der Majestät im Himmel ein wirklicher Mensch ist – Einer, dessen Mitgefühl vollkommen, dessen Liebe unergründlich, dessen Macht allgewaltig, dessen Weisheit unendlich, dessen Mittel unerschöpflich, dessen Reichtümer unerforschlich, dessen Ohr für jeden unserer Atemzüge geöffnet, dessen Hand für jedes unserer Bedürfnisse aufgetan, dessen Herz voll der unaussprechlichsten Liebe und Zärtlichkeit gegen uns ist – wie viel glücklicher und erhabener würden wir sein, und wie viel unabhängiger von den erschaffenen Strömen, durch welchen Kanal sie auch stießen mögen! Da ist Nichts, wonach das Herz verlangen kann, was wir nicht in Jesu haben. Sehnt es sich nach wahren Mitgefühl? Wo kann es dasselbe anders finden, als bei dem, der seine Tränen mit denen der trauernden Schwestern von Bethanien vereinigte? Sehnt es sich nach dem Genuss aufrichtiger Zuneigung? Es kann dieselbe nur in jenem Herzen finden, welches seine Liebe in Tropfen Bluts hervorströmen ließ. Sucht es den Schutz wahrer Macht? Es hat nur zu dem aufzublicken, der die Welten gemacht hat. Fühlt es Bedürfnis nach der Leitung unfehlbarer Weisheit? Es wende sich zu dem, der die persönliche Weisheit ist und der uns „von Gott zur Weisheit geworden ist.“ Mit einem Wort, wir haben alles in Christus. Das göttliche Gemüt und die göttlichen Zuneigungen haben in dem „Menschen Christus Jesus“ einen vollkommenen Gegenstand gefunden; und wahrlich, wenn in der Person Christi das ist, was Gott vollkommen befriedigen kann, so sollte es auch uns befriedigen; und es wird uns in dem Maß befriedigen, als wir durch die Gnade des Heiligen Geistes in der Gemeinschaft mit Gott wandeln.

Der Herr Jesus Christus war der einzig vollkommene Mensch, der je diese Erde betrat. Er war ganz vollkommen – vollkommen in Gedanken, vollkommen in Worten und vollkommen in Werken. In Ihm war jede moralische Eigenschaft in göttlichem, und daher vollkommenem Verhältnis. Kein einziger Zug war überwiegend. In Ihm war eine überwältigende Majestät mit einer Güte vermenget, die in seiner

Gegenwart vollkommene Ruhe gab. Die Schriftgelehrten und Pharisäer traf sein vernichtender Tadel, während der arme Samariter und das Weib, die „eine Sünderin“ war, sich auf eine unerklärliche, doch unwiderstehliche Weise zu Ihm hingezogen fühlten. Kein einziger Zug verdrängte den anderen; denn alles war in schönem und angemessenem Verhältnis. Dies kann in jeder Handlung seines vollkommenen Lebens wahrgenommen werden. Er konnte in Bezug auf die fünftausend Hungrigen sagen: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ und als sie satt waren, konnte Er sagen: „Sammelt die übrigen Brocken, dass nichts umkomme!“ Die Freigebigkeit und die Sparsamkeit sind beide vollkommen in Ihm, und keines tut dem anderen Eintrag. Jedes glänzt in seiner eigenen Sphäre. Er konnte die Hungrigen nicht ungesättigt fortschicken; noch konnte Er leiden, dass ein einziger Überrest der Schöpfung Gottes verschwendet wurde. Er konnte mit voller und freigebiger Hand dem Bedürfnis der menschlichen Familie begegnen; und wenn das geschehen, so konnte Er jedes Krümchen sorgfältig aufbewahren. Dieselbe Hand, die für jede Form des menschlichen Bedürfnisses weit geöffnet war, war gegen alle Verschwendung fest geschlossen. Da war kein Zug des Geizes, noch der Verschwendung im Charakter des vollkommenen, des himmlischen Menschen.

Welch eine Lehre für uns! Wie oft geht bei uns unsere Freigebigkeit in unverantwortliche Verschwendung über! Und auf der anderen Seite, wie oft wird unsere Sparsamkeit durch die Erweisung eines habsüchtigen Geistes befleckt! Oft weigern sich unsere kargen Herzen, sich der ganzen Ausdehnung des vor uns sich darstellenden Bedürfnisses zu öffnen, während wir zu anderen Zeiten auf eine unbesonnene und leichtfertige Weise das verschwenden, was manchen unserer notleidenden Mitmenschen würde haben sättigen können. O mein Leser, lass uns mit Sorgfalt das göttliche Bild betrachten, welches uns in dem Leben des „Menschen Christus Jesus“ vorgeführt wird! Wie erfrischend und stärkend ist es für „den inneren Menschen“, sich mit dem zu beschäftigen, der in allen seinen Wegen vollkommen war und „unter allen Dingen den Vorgang haben“ muss!

Betrachten wir Ihn im Garten Gethsemane. Dort kniete Er in der tiefsten Tiefe einer Erniedrigung, in welche niemand außer Ihm eintreten konnte; und doch zeigte Er vor des Verräters Bande eine Geistesgegenwart und eine Majestät, vor der sie zurückwichen und zur Erde fielen. Sein Verhalten gegen Gott ist Unterwürfigkeit, gegen seine Richter und Verkläger aber unbiegsame Würde. Alles ist vollkommen.

Die Selbstvernichtung und der Selbstbesitz, die Erniedrigung und die Erhabenheit – alles ist göttlich.

Und wenn wir die schöne Vereinigung seiner göttlichen und menschlichen Beziehungen betrachten, so finden wir dieselbe Vollkommenheit, Er konnte sagen: „Was ist es, dass ihr mich gesucht habt? Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ Und zu derselben Zeit konnte Er nach Nazareth hinabgehen und dort ein Beispiel der vollkommenen Unterwürfigkeit unter die elterliche Autorität darstellen (Siehe Lk 3,49–51). Er konnte zu seiner Mutter sagen: „Weib, was haben wir miteinander?“ Und doch konnte Er inmitten der unaussprechlichen Qualen des Kreuzes diese Mutter aufs zärtlichste der Sorge des geliebten Jüngers anbefehlen. In ersterem Fall trennte Er sich im Geist des vollkommenen Nasiräertums, um den Willen seines Vaters zu erfüllen; in letzterem gab Er den zärtlichen Gefühlen des vollkommenen menschlichen Herzens Ausdruck. Die Hingebung des Nasiräers und die Zuneigung des Menschen waren beide vollkommen. Keines widerstritt dem anderen. Jedes leuchtete mit ungetrübtem Glänze in seiner eigenen Sphäre.

In dem „Semmelmehl“ (V 1), welches die Grundlage des Speisopfers bildet, wird uns das Vorbild oder der Schatten dieses vollkommenen Menschen gezeigt. Da war kein einziges grobes Korn. Da war nichts uneben, nichts ungleich, nichts rau. Welcher Druck auch von außen kommen mochte, es blieb immer dieselbe glatte Außenseite. Keine Umstände konnten Ihn je aus der Fassung bringen. Er brauchte nie einen Schritt zurückzugehen, oder ein Wort zu widerrufen. Was auch kommen mochte. Er begegnete demselben immer mit jener vollkommenen Gleichheit, welche so schlagend durch das „sein Mehl“ vorgebildet wird.

Es ist unnötig zu bemerken, dass Er in allem diesen in einem entschiedenen Kontrast gegen seine geehrtesten und ergebendsten Diener war. Moses, zum Beispiel, obgleich „der sanftmütigste Mann auf der ganzen Erde“, redete dennoch „unbedachtsam mit seinen Lippen.“ – Bei Petrus finden wir einen Eifer und eine Energie, zuweilen größer als die Gelegenheit es erforderte, und doch wieder eine Feigheit, die sobald vor dem Zeugnis und der Schmach zurückbebt. Er behauptete eine Ergebenheit, welche, wenn die Zeit des Handels da war, nicht hervortrat. – Johannes, der so reichlich die Atmosphäre der unmittelbaren Gegenwart Christi einatmete, zeigte zuweilen einen sektiererischen und unduldsamen Geist. – In Paulus, dem ergebensten der Diener,

bemerken wir manche Ungleichheit. Er äußerte gegen den Hohepriester Worte, die er widerrufen musste. Er sandte den Korinthern einen Brief, der ihn zuerst reute, und nachher nicht reute. In allen finden wir irgendein Gebrechen, ausgenommen in dem, der der „Auserkorene unter vielen Tausenden und ganz Lieblichkeit“ ist.

Bei der Betrachtung des Speisopfers werden unsere Gedanken zur Klarheit und Einfachheit geleitet werden, wenn wir erstens die Bestandteile betrachten, aus denen es zusammengesetzt war; zweitens, die verschiedenen Formen, unter welchen es dargestellt war; und drittens, die Personen, welche daran Teil nahmen.

1. Was die Bestandteile betrifft, so kann das „Semmelmehl“ als die Grundlage des Opfers betrachtet werden; und in demselben haben wir ein Vorbild der Menschheit Christi, in welcher alle Vollkommenheit zu finden ist. Jede Tugend war vorhanden und zur wirksamen Handlung im rechten Augenblicke bereit. Es ist die Freude des Heiligen Geistes, die Herrlichkeiten der Person Christi zu entfalten – Ihn in seiner ganzen, unvergleichlichen Vortrefflichkeit und im Kontrast zu allem anderen vor uns hinzustellen. Er zeigt Ihn im Gegensatz zu Adam, selbst in dem besten und höchsten Zustand desselben, wie wir lesen: „Der erste Mensch ist von der Erde, von Staub; der zweite Mensch – der Herr vom Himmel“ (1. Kor 15,47). Der erste Adam, selbst vor dem Fall, war „von der Erde;“ doch der zweite Mensch war „der Herr vom Himmel.“

Das Öl im Speisopfer ist ein Vorbild des Heiligen Geistes. Und wie das Öl auf zweifache Weise angewandt ist, so wird uns auch der Heilige Geist in Verbindung mit der Menschwerdung des Sohnes in einem doppelten Gesichtspunkt dargestellt. Das Semmelmehl wurde mit Öl „gemengt“, und Öl wurde darauf „gegossen.“ So war das Vorbild; und im Gegenbild sehen wir den teuren Herrn Jesus Christus zuerst von dem Heiligen Geist „empfangen“, und dann durch denselben „gesalbt“ (vgl. Mt 1,18.20 mit Kap 3,16). Dies ist göttlich! Die hier so augenscheinliche Genauigkeit ruft die Bewunderung der Seele hervor. Es ist ein und derselbe Geist, welcher die Bestandteile des Vorbildes aufzeichnet, und uns die Tatsachen im Gegenbild darreicht. Derjenige, welcher uns mit einer so erstaunlichen Genauigkeit die Vorbilder und Schatten des 3. Buches Moses mitgeteilt hat, hat uns auch in den Erzählungen der Evangelien den herrlichen Gegenstand derselben gegeben. Derselbe Geist weht sowohl in den Seiten des Alten, wie in jenen des Neuen

Testaments, und befähigt uns, zu sehen, wie genau das eine mit dem anderen übereinstimmt.

Die Empfängnis der Menschheit Christi durch den Heiligen Geist im Mutterleib der Jungfrau, entfaltet eins der tiefsten Geheimnisse, welches möglicher Weise die Aufmerksamkeit des erneuerten Geistes fesseln kann. Sie ist am vollständigsten im Evangelium des Lukas dargestellt; und dies ist ganz und gar charakteristisch, indem es durch jenes ganze Evangelium hindurch der besondere Zweck des Heiligen Geistes zu sein scheint, auf seine eigene, göttlich rührende Weise „den Menschen Christus Jesus“ zu entfalten. In Matthäus haben wir „den Sohn Abrahams – den Sohn Davids.“ In Markus haben wir den göttlichen Diener – den himmlischen Arbeiter. In Johannes haben wir den „Sohn Gottes“ – das ewige Wort – das Leben – das Licht, durch welches alle Dinge gemacht sind. Aber der große Gegenstand des Heiligen Geistes im Evangelium des Lukas ist „der Sohn des Menschen.“

Als der Engel Gabriel der Maria die Würde ankündigte, die ihr in Verbindung mit dem großen Werte der Menschwerdung zu Teil werden sollte, da fragte sie, nicht im Geist der Zweifelsucht, sondern aus ehrlicher Unwissenheit: „Wie wird dieses sein, da ich keinen Mann kenne?“ Sie dachte offenbar, dass die Geburt dieser herrlichen Person, die nun bald erscheinen sollte, nach den gewöhnlichen Grundsätzen der Zeugung sein würde; und dieser ihr Gedanke wurde durch die große Güte Gottes die Gelegenheit, über die Kardinalwahrheit der Menschwerdung viel schätzbares Licht zu verbreiten. Die Erwiderung des Engels auf die Frage der Jungfrau ist höchst interessant, und kann nicht zu genau betrachtet werden. „Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, was geboren wird, Gottes Sohn genannt werden“ (Lk 1,35).

Aus diesem herrlichen Abschnitt lernen wir, dass der menschliche Leib, in welchen die zweite Person der ewigen Dreieinigkeit eintrat, durch „die Kraft des Höchsten“ gebildet war. „Den Leib hast du mir zubereitet“ (vgl. Ps 40,6 mit Heb 10,5). Es war ein wahrer menschlicher Leib – wahres „Fleisch und Blut.“ Hier gibt es keine einzig mögliche Grundlage, auf welche der Gnostizismus oder der Mystizismus seine geist – und wertlosen Theorien bauen kann keine Berechtigung zu den kalten Begriffen des Ersteren, noch zu den dunklen Fantasien des Letzteren. Alles ist tiefe, feste und göttliche Wirklichkeit – gerade das, was unsere Herzen bedürfen – gerade das, was

Gott gegeben hat. Die erste Verheißung hat erklärt, dass „der Samen des Weibes der Schlange den Kopf zertreten sollte;“ und nur ein wirklicher Mensch konnte diese Weissagung erfüllen – Einer, dessen Natur ebenso wirklich, als rein und unverderblich war. „Du wirst im Leib empfangen“, sagte der Engel, „und einen Sohn gebären.“³ Und dann, damit in Bezug auf die Art und Weise dieser Empfängnis nicht irgendwelcher Raum für einen Irrtum bleibe, fügt er solche Worte hinzu, welche auf das unwiderleglichste beweisen, dass „das Fleisch und Blut“, dessen der ewige Sohn „teilhaftig wurde“, nicht nur wirklich, sondern auch ganz und gar unfähig war, einen einzigen Flecken zu empfangen, zu haben oder mitzuteilen. Die Menschheit des Herrn Jesus war entschieden „das Heilige.“ Und weil dieselbe gänzlich ohne Flecken war, so war sie auch gänzlich ohne einen Samen der Sterblichkeit. Wir können nur in Verbindung mit der Sünde an Sterblichkeit denken; und die Menschheit Christi hatte nichts mit der Sünde zu tun, weder persönlich, noch beziehungsweise. Die Sünde wurde Ihm auf dem Kreuz zugerechnet, wo Er „für uns zur Sünde gemacht“ war. Das Speisopfer aber ist nicht das Vorbild von Christus als dem Sündenträger, sondern es stellt uns Ihn in seinem vollkommenen Leben hienieden vor – ein Leben, in welchem Er ohne Zweifel litt, doch nicht als Sündenträger – nicht als Stellvertreter – nicht unter der Hand Gottes. Lasst uns dieses wohl beachten! Weder im Brandopfer noch im Speisopfer haben wir Christus als Sündenträger. In letzterem sehen wir Ihn lebend; und in ersterem sehen wir Ihn sterbend; doch in keinem handelt es sich um Zurechnung der Sünde, noch um Ertragen des Zornes Gottes wegen der Sünde. Kurz, Christus als Stellvertreter des Sünders irgendwo anders als allein auf dem Kreuz darzustellen, heißt sein Leben aller seiner göttlichen Schönheit und Vortrefflichkeit zu berauben und das Kreuz gänzlich zu verrücken. Zugleich aber würde es die Vorbilder des 3. Buchs Moses in hoffnungslose Verwirrung einhüllen.

Ich möchte meinem Leser hier feierlich ans Herz legen, dass er in Betreff der wirklichen Wahrheit der Person und der Beziehungen des Herrn Jesus Christus nicht zu entschieden und zu besorgt sein kann. Wenn hierin ein Irrtum ist, so gibt es keine Sicherheit für irgendetwas. Gott kann zu nichts die Bestätigung seiner Gegenwart geben, was nicht diese Wahrheit zur Grundlage hat. Die Person

³ „Da aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von (einem) Weibe, geboren unter Gesetz.“ Das ist eine höchst wichtige Stelle, die unseren teuren Herrn als Sohn Gottes und als Sohn des Menschen vor uns stellt. „Gott sandte seinen Sohn, geboren von einem Weib.“ Köstliches Zeugnis!

Christi ist der lebendige, der göttliche Mittelpunkt der Wirkungen des Heiligen Geistes. Lass die Wahrheit in Bezug ans Ihn fahren, und du wirst sein wie ein Schiff, das losgerissen von seinen Ankern, und ohne Ruder oder Kompass auf der wilden Wasserwüste umhertreibt, und wirst in drohender Gefahr sein, mit dem Überrest an den Klippen des Arianismus, des Unglaubens oder des Atheismus zu scheitern. Bezweifle die ewige Sohnschaft Christi – bezweifle seine Gottheit, – bezweifle seine fleckenlose Menschheit, so hast du eine Schleuse geöffnet, durch welche die verheerende Flut des schrecklichen Irrtums hereinbricht. Bilde dir keinen Augenblick ein, dass dies nur eine Sache sei, um von gelehrten Theologen untersucht und besprochen zu werden – eine schwierige Frage – ein verborgenes Geheimnis – ein Punkt, über den man verschiedener Meinung sein könne. O nein; es ist eine wesentliche, fundamentale Wahrheit, die man in der Kraft des Heiligen Geistes erfassen, um jeden Preis behaupten, ja, unter allen Umständen bekennen muss, was auch die Folgen sein mögen.

Was uns nötig ist, ist einfach die Offenbarung des Vaters über den Sohn durch die Gnade des Heiligen Geistes in unsere Herzen aufzunehmen, und dann werden unsere Seelen vor den Schlingen des Feindes wirklich bewahrt bleiben, welche Gestalt sie auch annehmen mögen. Er mag scheinbar den Fall des Arianismus oder Sozinianismus mit dem Gras und den Blättern eines höchst scheinbaren und anziehenden Systems der Auslegung bedecken; aber sobald das gottergebene Herz gewahrt, was dieses System aus jenem Gesegneten, dem es alles zu verdanken hat, zu machen versucht, und wohin es Ihn zu stellen trachtet, so findet es wenig Schwierigkeit, dasselbe dahin zurückzuweisen, von woher es offenbar kam. Wir können wohl ohne menschliche Theorien fertig werden; aber nimmer ohne Christus – den Christus Gottes – den Christus der Wonne Gottes – den Christus der Ratschlüsse Gottes – den Christus des Wortes Gottes.

Der Herr Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes, die zweite Person der heiligen Dreieinigkeit, „Gott offenbart im Fleisch, Gott über alles, gesegnet für immerdar“, nahm einen Leib an, welcher durchaus göttlich rein, heilig und ohne die Möglichkeit einer Befleckung war – gänzlich frei von jedem Samen oder Grundsatz der Sünde oder der Sterblichkeit. Die Menschheit Christi war eine solche, dass Er in jedem Augenblick, insofern es Ihn persönlich betraf, in den Himmel, von woher Er gekommen war und welchem Er angehörte zurückkehren konnte. Ich spreche

hier nicht von den ewigen Ratschlüssen der erlösenden Liebe, noch von der unwandelbaren Liebe des Herzens Jesu – seiner Liebe zu Gott – seiner Liebe zu den Auserwählten Gottes, noch von dem Werk, welches nötig war, den ewigen Bund Gottes mit dem Samen Abrahams und mit der ganzen Schöpfung zu bestätigen. Die eigenen Worte Christi belehren uns, dass Er „also leiden musste, und am dritten Tage aus den Toten auferstehen“ (Lk 24,46). Es war notwendig, dass Er für die völlige Offenbarung und vollkommene Erfüllung des großen Geheimnisses der Erlösung leiden musste. Es war sein gnädiger Vorsatz, „viele Söhne zur Herrlichkeit zu bringen.“ Er wollte nicht „allein bleiben“, und darum musste Er, als „das Weizenkorn, in die Erde fallen und sterben.“ Je völliger wir in die Wahrheit seiner Person eintreten, desto völliger verstehen wir auch die Gnade seines Werkes.

Wenn der Apostel von Christus spricht, als „durch Leiden zur Vollkommenheit gebracht“, so betrachtet er Ihn als „Anführer unserer Errettung“, und nicht als den ewigen Sohn, welcher, was seine eigene Person und Natur betrifft, göttlich vollkommen war, und welchem unmöglich etwas hinzugefügt werden konnte. So auch, wenn Er selbst sagt: „Siehe ich treibe Teufel aus, und vollbringe Heilungen heute und morgen; und am dritten Tage bin ich vollkommen gemacht“ (Lk 13,22), so bezieht Er sich auf sein Vollendetsein in der Macht der Auferstehung, als Erfüller des ganzen Werkes der Erlösung. Soweit es Ihn persönlich betraf, konnte Er sogar auf dem Weg aus dem Garten Gethsemane sagen: „Meinst du, dass ich nicht jetzt meinen Vater bitten kann, und Er mir mehr als zwölf Legionen Engel stellen wird? Wie sollten denn die Schriften erfüllt werden, welche (sagen) dass es also geschehen muss?“ (Mt 26,53–54)

Es ist gut, dass die Seele hierüber klar sei, dass sie einen göttlichen Begriff von der Harmonie habe, welche zwischen jenen Teilen der Schrift besteht, die Christus darstellen in der wesentlichen Würde seiner Person und der göttlichen Reinheit der Natur, und jenen, die Ihn in seinen Beziehungen zu seinem Volk und als das große Erlösungswerk erfüllend darstellen. Zuweilen wird dies beides in demselben Abschnitt vereinigt, wie in Hebräer 5,8–9: „Und obwohl Er Sohn war, lernte Er an dem, was Er litt, den Gehorsam, und vollendet, ward Er allen, die Ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils.“ Doch müssen wir uns erinnern, dass nicht eine einzige jener Beziehungen, in welche Christus freiwillig eintrat – sei es als der Ausdruck der göttlichen Liebe gegen eine verlorene Welt, oder sei es als der Diener der göttlichen

Ratschlüsse – dass nicht eine einzige derselben möglicherweise der wesentlichen Reinheit, Vortrefflichkeit und Herrlichkeit seiner Person Eintrag tun konnte. „Der Heilige Geist kam über“ die Jungfrau, und „die Kraft des Höchsten überschattete sie“, und darum wurde „das Heilige, das von ihr geboren ward, Gottes Sohn genannt.“ Wie herrlich entfaltet dieses das tiefe Geheimnis der reinen und vollkommenen Menschheit Christi, des großen Gegenbildes des „Semmelmehls mit Öl gemengt.“

Und hier möchte ich bemerken, dass zwischen der Menschheit, wie wir sie in dem Herrn Jesus Christus sehen, und der Menschheit, wie wir sie in uns sehen, keine Vereinigung sein konnte. Das was rein ist, konnte sich nie mit dem vereinigen, was unrein ist. Das, was unverderblich ist, konnte sich nie mit dem verbinden, was verderblich ist. Nie könnte sich das Geistliche mit dem Fleischlichen, das Himmlische mit dem Irdischen vereinigen. Daraus folgt, dass jene Menschwerdung nicht, wie etliche zu lehren versucht haben, darin bestand, dass Christus unsere gefallene Natur in Vereinigung mit sich selbst annahm. Würde Er dieses haben tun können, so wäre der Tod am Kreuz keine Notwendigkeit gewesen. In diesem Fall war es unnötig, sich beengt zu fühlen, bis die Taufe vollendet war; und das Weizenkorn hatte nicht nötig, „in die Erde zu fallen, und zu sterben.“ Dies ist ein Punkt von höchster Wichtigkeit. Das geistliche Gemüt möge mit Ernst darüber nachsinnen. Christus konnte unmöglich die sündhafte Menschheit in Vereinigung mit sich selbst annehmen. Hören wir, was der Engel im ersten Kapitel des Evangeliums Matthäus zu Joseph sagt: „Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Mariam, dein Weib, zu dir zu nehmen; denn was in ihr gezeugt ist, ist von dem Heiligen Geist.“ Beachten wir, wie sowohl die natürlichen Gefühle Josephs, als die fromme Unwissenheit der Maria eine Gelegenheit geworden sind, das heilige Geheimnis der Menschheit Christi völliger zu entfalten, sowie auch jene Menschheit gegen alle die gotteslästerlichen Angriffe des Feindes zu schützen.

Wie aber ist es, dass die Gläubigen mit Christus vereinigt sind? Ist es in der Menschwerdung, oder in der Auferstehung? Sicherlich in der Auferstehung. Wie ist das bewiesen? Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, „so bleibt es allein“ (Joh 12,24). Diesseits des Todes konnte keine Vereinigung zwischen Christus und seinem Volk sein. Es ist in der Kraft eines neuen Lebens, dass die Gläubigen mit Christus vereinigt sind. Sie waren tot in der Sünde und Er kam in vollkommener Gnade hernieder, und wurde, obgleich selbst rein und ohne Sünde, „zur Sünde

gemacht, und starb der Sünde“ – tat sie hinweg – stand triumphierend über dieselbe und alles, was damit verbunden war, wieder auf, und wurde in der Auferstehung das Haupt eines neuen Geschlechts. Adam war das Haupt der alten Schöpfung, welche mit ihm fiel. Christus stellte sich durch sein Sterben unter das volle Gewicht des Zustandes seines Volkes, und, nachdem Er allem, was wider sie war, vollkommen begegnet war, stand Er, über alles triumphierend, wieder auf und führte sie mit sich in die neue Schöpfung, von welcher Er selbst das herrliche Haupt und der Mittelpunkt ist. Deshalb lesen wir: „Wer aber dem Herrn anhängt, ist ein Geist (mit Ihm)“ (1. Kor 6,17). „Gott aber, weil Er reich an Barmherzigkeit ist, hat wegen seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, uns mit dem Christus lebendig gemacht – durch die Gnade seid ihr errettet; – und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen (Örtern) in Christus Jesus“ (Eph 2,4–6). „Denn wir sind seines Leibes Glieder, von seinem Fleisch und von seinem Bein“ (Eph 5,30). „Und hat auch euch, als ihr in den Vergehungen und in der Vorhaut eures Fleisches tot wärt, mit lebendig gemacht; und hat uns alle die Vergehungen vergeben“ (Kol 2,13).

Die Stellen könnten vervielfältigt werden, aber die angeführten genügen hinlänglich, um zu beweisen, dass es nicht in der Menschwerdung, sondern im Tod war, dass Christus eine Stelle einnahm, in welcher sein Volk „mit Ihm lebendig“ gemacht werden konnte. Scheint dies dem Leser unwichtig zu sein, so betrachte er es im Licht der Schrift. Erwäge er alle die Folgen. Betrachte er es in Bezug auf die Person Christi, auf sein Leben, auf seinen Tod, auf unseren natürlichen Zustand in der alten Schöpfung und auf unsere Stellung in der neuen durch die Gnade. Er erwäge es also, und, ich bin überzeugt, er wird aufhören, es als eine unwichtige Sache zu betrachten. Eins wenigstens kann er versichert sein, dass der Schreiber dieser Blätter keine einzige Zeile zum Beweis dieses Punktes niederschreiben würde, wenn er ihn nicht als reich an den gewichtigsten Folgen betrachtete. Die ganze göttliche Offenbarung hängt so zusammen – ist durch die Hand des Heiligen Geistes so geordnet – ist so übereinstimmend in allen ihren Teilen, dass, wenn eine Wahrheit zerstört würde, das ganze Gewölbe beschädigt wäre. Diese Erwägung sollte hinreichend sein, um im Geist eines jeden Christen eine heilige Vorsicht hervorzurufen, um nicht durch irgendeine raue Berührung dem herrlichen Bau Schaden zuzufügen. Jeder Stein muss in seinem von Gott bestimmten Platze gelassen werden, und ohne Frage ist die Wahrheit in Bezug auf die Person Christi der Schlussstein des Gewölbes.

Indem wir also versucht haben, die, in dem „Semmelmehl mit Öl gemengt“, vorgebildete Wahrheit zu entfalten, können wir einen anderen Punkt von großem Interesse in dem Ausdruck finden: „Er soll Öl darauf gießen.“ Hierin haben wir ein Vorbild von der Salbung des Herrn Jesus Christus durch den Heiligen Geist. Der Leib des Herrn Jesus Christus wird nicht nur geheimnisvoll durch den Heiligen Geist gebildet, sondern jenes reine und heilige Gefäß wurde auch durch dieselbe Macht zum Dienst gesalbt. „Es geschah aber, da das ganze Volk getauft wurde, und auch Jesus getauft ward und betete, dass der Himmel aufgetan wurde und der Heilige Geist in leiblicher Gestalt, gleich wie eine Taube, auf Ihn herniederstieg; und eine Stimme aus dem Himmel geschah, welche sagte: Du bist mein geliebter Sohn; an dir habe ich Wohlgefallen“ (Lk 3,21–22).

Die Salbung des Herrn Jesus durch den Heiligen Geist, vor seinem Eintritt in seinen öffentlichen Dienst, ist für jedermann, der wirklich wünscht, ein wahrer und wirksamer Diener Gottes zu sein, von unermesslich praktischer Wichtigkeit. Wohl war Er in Betreff seiner Menschheit durch den Heiligen Geist empfangen; wohl war Er in seiner eigenen Person „Gott offenbart im Fleisch“, wohl wohnte in Ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig; aber – man beachte dieses recht – wenn Er als Mensch hervortrat, um den Willen Gottes auf Erden zu erfüllen, was dieser Wille auch sein mochte, ob die Verkündigung des Evangeliums, ob das Lehren in den Synagogen, das Heilen der Kranken, das Reinigen der Aussätzigen, das Austreiben der Teufel, das Speisen der Hungrigen oder das Auferwecken der Toten – Er tat alles durch den Heiligen Geist. Das heilige und himmlische Gefäß, in welchem es Gott, dem Sohn, wohlgefiel, in dieser Welt zu erscheinen, war gebildet, erfüllt, gesalbt und geleitet durch den Heiligen Geist.

Welch eine tiefe und heilige Belehrung für uns! Ja, eine höchst notwendige und heilsame Belehrung! Wie geneigt sind wir zu laufen, ohne gesandt zu sein! Wie geneigt, in der bloßen Kraft des Fleisches zu handeln! Wie vieles von dem, was wie Gottesdienst aussieht, ist nur die unruhige, ungeheilte Tätigkeit einer Natur, welche nimmer in der göttlichen Gegenwart gemessen und gerichtet worden ist! Wahrlich, wir haben es nötig, unser göttliches „Speisopfer“ näher zu betrachten – die Bedeutung des „Semmelmehls mit Öl gesalbt“ völliger zu verstehen. Wir haben es nötig, über Christus selbst tiefer nachzusinnen, welcher, obgleich Er in seiner eigenen Person göttliche Macht besaß, dessen ungeachtet durch den Heiligen Geist

sein ganzes Werk vollbrachte, alle seine Wunder wirkte, und endlich „Sich selbst, durch den ewigen Geist ohne Flecken Gott opferte.“ Er konnte sagen: „Ich treibe die Teufel aus durch den Geist Gottes.“

Es ist nichts von irgendwelchem Wert, als das, was durch die Kraft des Heiligen Geistes gewirkt ist. Es mag jemand schreiben, wenn aber seine Feder nicht durch den Heiligen Geist geleitet und gebraucht wird, so werden seine Zeilen keinen bleibenden Erfolg hervorbringen. Es mag jemand sprechen, wenn aber seine Lippen nicht durch den Heiligen Geist gesalbt sind, so wird sein Wort keine bleibende Wurzel fassen. Dies ist ein ernster Gedanke, der uns, wenn reiflich erwogen, zu großer Wachsamkeit über uns selbst und zu inniger Abhängigkeit von dem Heiligen Geist leiten würde. Was wir nötig haben, ist ein gänzlichliches Aufgeben unserer selbst, damit dem Geist mehr Raum gelassen werde, durch uns zu handeln. Es ist unmöglich, dass ein Mensch, erfüllt von sich selbst, ein Gefäß des Heiligen Geistes sein kann. Ein solcher muss zuerst von sich selbst entleert werden, und dann kann ihn der Heilige Geist benutzen. Wenn wir die Person und den Dienst des Herrn Jesus betrachten, so sehen wir, dass Er in jeder Szene und in jedem Umstand durch die direkte Macht des Heiligen Geistes handelte. Nachdem Er seinen Platz als Mensch hienieden genommen hatte, zeigte Er, dass der Mensch nicht nur durch das Wort leben, sondern auch durch die Kraft des Geistes Gottes handeln sollte. Obgleich als Mensch sein Wille vollkommen war – seine Gedanken, seine Worte, seine Handlungen, ja alles vollkommen war – so wollte Er dennoch nicht handeln, außer durch die direkte Autorität des Wortes und durch die direkte Macht des Heiligen Geistes. O, dass wir in diesem, wie in allem anderen, inniger und treuer seinen Fußstapfen nachfolgen möchten! Ja, dann würde wahrlich unser Dienst wirksamer, unser Zeugnis fruchtbringender und unser ganzer Lauf weit mehr zur Verherrlichung Gottes sein.

Der nächste Bestandteil im Speisopfer, der unsere Beachtung erfordert, ist der „Weihrauch.“ Wie bemerkt worden ist, war das „Semmelmehl“ die Grundlage des Opfers. Das „Öl“ und der „Weihrauch“ waren die beiden vornehmsten Zusätze; und die Verbindung zwischen diesen beiden Letzteren ist höchst lehrreich. Das „Öl“ ist ein Vorbild der Macht des Dienstes Christi, und der „Weihrauch“ stellt den Zweck desselben dar. Das Erste lehrt uns, dass Er alles durch den Geist Gottes tat, das letzte, dass Er alles zur Verherrlichung Gottes tat. Der „Weihrauch“ stellt das dar, was im

Leben Christi ausschließlich für Gott war. Dies ist deutlich im zweiten Verse zu erkennen: „Und er soll es (das Speisopfer) also bringen zu den Priestern, Aarons Söhnen. Da soll der Priester seine Hand voll nehmen von dem Semmelmehl und Öl, samt dem ganzen Weihrauch, und anzünden solches Gedächtnis auf dem Altar. Das ist ein Feuer zum süßen Geruch dem Herrn.“ Also war es in dem wahren Speisopfer – dem Menschen Christus Jesus. In seinem gesegneten Leben war das, was ausschließlich für Gott war. Jeder Gedanke, jedes Wort, jeder Blick, jede Handlung von Ihm strömte einen Wohlgeruch aus, der augenblicklich zu Gott emporstieg. Und wie es in dem Vorbild das Feuer des Altars war, welches den süßen Geruch des Weihrauchs hervorbrachte, so war es in dem Gegenbild. Je mehr Er in all den Szenen und Umständen seines gesegneten Lebens versucht wurde, desto völliger wurde es offenbart, dass in seiner Menschheit nichts war, was nicht als ein süßer Wohlgeruch zum Thron Gottes aufsteigen konnte. Wenn wir im Brandopfer Christus sehen als den, der „Sich selbst ohne Flecken Gott opferte“, so sehen wir Ihn im Speisopfer als den, der die ganze innerliche Vortrefflichkeit und die vollkommenen Handlungen seiner menschlichen Natur Gott darbrachte. Ein vollkommener, ein sich selbst verleugnender, ein gehorsamer Mensch auf Erden, den Willen Gottes tuend, durch die Autorität des Wortes und durch die Macht des Geistes handelnd, hatte einen süßen Wohlgeruch, der nur für die göttliche Annahme sein konnte. Die Tatsache, dass der ganze Weihrauch auf dem Altar verzehrt wurde, bestimmt dessen Wichtigkeit auf die einfachste Weise.

Es bleibt uns jetzt nur noch übrig, einen Bestandteil, der eine unzertrennliche Beigabe des Speisopfers war, zu betrachten, nämlich das „Salz.“ „Alle deine Speisopfer sollst du mit Salz salzen; und sollst nimmer fehlen lassen das Salz des Bundes deines Gottes an deinem Speisopfer; in alle deinem Opfer sollst du Salz opfern“ (V 13). Der Ausdruck „Salz des Bundes“, stellt den bleibenden Charakter jenes Bundes dar. Gott selbst hat es in allen Dingen also verordnet, damit nichts es je ändern, kein Einfluss es je verderben kann. Von einem geistlichen und praktischen Anschauungspunkt aus ist es unmöglich, den Wert eines solchen Bestandteils zu überschätzen. „Euer Wort sei allezeit in Gnade, mit Salz gewürzt.“ Die ganze Unterhaltung des vollkommenen Menschen drückte die Kraft dieses Grundsatzes aus. Seine Worte waren nicht nur Worte der Gnade, sondern Worte schneidender Kraft – Worte, göttlich angewandt, um von jeder Fäulnis und jedem verderblichen Einfluss zu bewahren. Er äußerte nie ein Wort, welches nicht von „Weihrauch“

duftete, und „mit Salz gesalzen“ war. Ersterer war höchst annehmlich vor Gott, Letzteres höchst nützlich den Menschen.

Leider konnte oft das verdorbene Herz und der verdorbene Geschmack des Menschen das Schneidende des göttlich gesalzenen Speisopfers nicht ertragen. Dies bezeugt z. B. die Szene in der Synagoge zu Nazareth (Lk 4,16–29). – das Volk konnte „Ihm Zeugnis geben, und sich über die Worte der Gnade, die von seinem Mund ausgingen, verwundern;“ aber als Er fortfuhr, jene Worte mit Salz zu würzen, was so nötig war, um sie vor dem verderblichen Einfluss ihres Nationalstolzes zu bewahren, da hätten sie Ihn gern von dem Rand des Berges, an welchem ihre Stadt erbaut war, hinabgestürzt.

So auch in Lukas 14, als seine Worte der „Gnade“ eine „große Menge“ zu Ihm gezogen hatten, wirft Er sogleich das „Salz“ hinein, indem Er in Worten heiliger Treue die gewissen Folgen seiner Nachfolge darstellt. „Kommt! denn schon ist alles bereit.“ Hier war die „Gnade.“ Doch dann: „Ein jeder unter euch, wer nicht allem entsagt, das er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Hier war das „Salz.“ Die Gnade ist anziehend, „das Salz gut.“ Eine gnadenvolle Rede mag die Menge anziehen, eine gesalzene Rede aber nimmer. Dem reinen Evangelium der Gnade Gottes mag zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen eine große Menge Volks eine Zeitlang nachlaufen; sobald aber das „Salz“ einer schneidenden und treuen Anwendung hinzugefügt wird, leeren sich die Bänke von allen, außer von solchen, die unter die Macht des Wortes gebracht sind.

Nachdem wir nun diejenigen Bestandteile betrachtet haben, aus welchen das Speisopfer bestand, so wollen wir jetzt auch auf jene hinweisen, die davon ausgeschlossen waren.

Das Erste derselben war der „Sauerteig.“ „Kein Speisopfer, welches ihr vor den Herrn bringt, soll mit Sauerteig gemacht werden.“ Dieser Bestandteil wird in der ganzen heiligen Schrift, ohne eine einzige Ausnahme, als ein Symbol des Bösen gebraucht. Im 23. Kapitel dieses Buches finden wir, dass der Sauerteig bei den zwei Broten, die man am Tag der Pfingsten opferte, erlaubt war; vom Speisopfer aber wurde er mit der größten Sorgfalt ausgeschlossen. Nichts Saures, nichts Aufblähendes, nichts, das Böses ausdrückte, sollte in dem sein, welches den „Menschen Jesus Christus“ vorbildete. In Ihm konnte nichts sein, das nach der Säure der Natur schmeckte nichts Ungesundes, nichts Aufblähendes. Alles war rein, gediegen und unvermischt.

Sein Wort konnte zu Zeiten tief ins Leben schneiden, aber es war nie herbe. Seine Redeweise erhob sich nie über die Gelegenheit. Sein ganzes Verhalten bekundete stets die tiefe Wirklichkeit eines Wandels in der unmittelbaren Gegenwart Gottes.

Wir wissen nur zu gut, dass sich leider! der Sauerteig, in allen seinen Eigenschaften und Wirkungen, in denen zeigt, die den Namen Jesu tragen. Da ist nur eine unverdorbene Garbe menschlicher Frucht gewesen – nur ein völlig ungesäuertes Speisopfer; aber gelobt sei Gott! dieses eine ist das unsrige, um uns im Heiligtum der göttlichen Gegenwart und in Gemeinschaft mit Gott davon zu ernähren. Keine Übung kann für das erneuerte Gemüt in Wahrheit erbauender und erfrischender sein, als bei der ungesäuerten Vollkommenheit der Menschheit Christi zu verweilen – das Leben und den Dienst des einen zu betrachten, der unumschränkt und wahrhaft ungesäuert war. In der ganzen Quelle seiner Gedanken, Gefühle Wünsche und Ideen war nicht ein Stückchen Sauerteig. Er war der sündlose, fleckenlose, vollkommene Mensch. Und je mehr wir durch die Kraft des Geistes befähigt sind, in dies alles einzudringen, desto tiefer wird unsere Erfahrung von der Gnade sein, die diesen einen Vollkommenen leitete, sich unter alle die Folgen der Sünden seines Volkes zu stellen, wie Er es tat, als Er an dem Kreuz hing. Dieser Gedanke aber steht mit dem Sündopfer unseres geliebten Herrn in Verbindung. Im Speisopfer ist von der Sünde gar keine Rede. Es ist nicht das Vorbild eines Sündenträgers, sondern eines wirklichen, vollkommenen, makellosen Menschen, empfangen und gesalbt durch den Heiligen Geist, im Besitz einer ungesäuerten Natur, und lebend ein ungesäuertes Leben hienieden, indem Er gegen Gott stets den Wohlgeruch seiner persönlichen Vortrefflichkeit ausströmte, und unter den Menschen ein Verhalten offenbarte, das durch „Gnade mit Salz gewürzt“ charakterisiert war.

Da war aber noch ein anderer Bestandteil, der „Honig“, der ebenso entschieden vom Speisopfer ausgeschlossen war, als der „Sauerteig.“ „Alle Speisopfer, die ihr dem Herrn opfern wollt, sollt ihr nicht machen von Gesäuertem, denn kein Sauerteig noch Honig soll dem Herrn zum Feuer angezündet werden“ (V 11). Wie nun der „Sauerteig“ der Ausdruck von dem ist, was in der Natur bestimmt und offenbar böse ist, so mögen wir den „Honig“ betrachten als das bezeichnende Symbol von dem, was darin augenscheinlich süß und anziehend ist. Beides ist von Gott nicht erlaubt – Beides war sorgfältig vom Speisopfer ausgeschlossen – Beides passte nicht für den Altar. Die Menschen mögen es, gleich Saul, unternehmen, zwischen dem, „was

schlecht und verworfen“, und dem, was es nicht ist, einen Unterschied machen; aber das Urteil Gottes stellt den vortrefflichen Agag auf dieselbe Waagschale mit dem Schlechtesten der Söhne Amaleks (1. Sam 15) Es gibt ohne Zweifel einige gute moralische Eigenschaften im Menschen, die man für das halten muss, was sie wert sind. „Hast du Honig gefunden, so iss so viel als schicklich ist;“ aber man möge nicht vergessen, dass er weder im Speisopfer, noch in dessen Gegenbild einen Platz fand. Da war die Fülle des Heiligen Geistes; da war der liebliche Wohlgeruch des „Weihrauchs;“ da war die erhaltende Kraft des „Bundessalzes.“ Alle diese Dinge begleiteten das „Semmelmehl“ in der Person des wahren Speisopfers; aber da war „kein Honig.“

Welch eine Aufgabe ist hier für das Herz! ja, Welch ein Band heilsamer Belehrung! Der Herr Jesus wusste der Natur und ihren Beziehungen den wahren Platz anzuweisen. Er wusste, wie viel Honig passend war. Er konnte zu seiner Mutter sagen: „Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ Und wiederum konnte Er zu seinem geliebten Jünger sagen: „Siehe deine Mutter!“ Mit anderen Worten, es wurde den Anforderungen der Natur nimmer erlaubt, zu verhindern, Gott die ganze Energie der vollkommenen Menschheit Christi darzustellen. Maria und auch andere dachten vielleicht, dass ihre menschliche Beziehung zu dem Gesegneten ihnen einen besonderen Anspruch oder Einfluss auf bloß natürlichem Grund einräume. Wir lesen: „Es kommen nun seine Mutter und seine Brüder; und draußen stehend, schickten sie zu Ihm und riefen Ihn. Und die Volksmenge saß um Ihn herum; – sie sagten aber zu Ihm: Siehe! Deine Mutter und deine Brüder draußen suchen dich“ (Mk 3,31–32). Was war nun die Antwort des wahren Speisopfers? Verließ Er sein Werk, um den Anforderungen der Natur zu entsprechen? Durchaus nicht. Hätte Er es getan, so wäre Honig mit dem Speisopfer vermengt gewesen, und dies konnte nicht sein. Der Honig wurde sorgfältig ausgeschlossen, sowohl bei dieser als bei jeder anderen Gelegenheit, wenn Gottes Anforderungen Folge geleistet werden musste, und stattdessen wurde die Kraft des Geistes, der Wohlgeruch des „Weihrauchs“, und die Kraft des „Salzes“ offenbart.⁴ „Und Er antwortete ihnen und sagte: Wer ist meine Mutter oder meine

⁴ Wie wichtig ist es, in dem obigen schönen Abschnitt zu sehen, dass, indem man den Willen Gottes tut, man mit Christus in eine Verwandtschaft tritt, von der seine Brüder nach dem Fleisch, auf bloß natürlichem Grund nichts kannten. Es war in Bezug auf jene Brüder ebenso wahr, wie für jeden anderen: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“

Brüder? – Und im Kreis umherblickend auf die, welche um Ihn herumsaßen, spricht Er: Siehe, meine Mutter und meine Brüder! Denn Jedweder, der den Willen Gottes tut, dieser ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.“

Es gibt wenige Dinge, die dem Diener Christi schwerer fallen, als stets mit geistlicher Genauigkeit den Anforderungen der natürlichen Beziehungen so nachzukommen, dass ihnen nicht gestattet wird, die Anforderungen des Meisters zu beeinträchtigen. Bei unserem teuren Herrn war, wie wir wissen, dies alles in göttlichem Einklang. Bei uns kommt es oft vor, dass von Gott uns auferlegte Pflichten offenbar vernachlässigt werden, um das zu tun, wovon wir uns einbilden, dass es der Dienst Christi sei. Die Lehre Gottes wird so oft dem scheinbaren Werk des Evangeliums geopfert. Es ist aber gut, sich zu erinnern, dass die wahre Hingebung immer von einem Punkt ausgeht, worin alle göttlichen Anforderungen völlig gesichert sind. Wenn ich eine Stellung inne habe, die täglich meinen Dienst von acht Uhr morgens bis sieben Uhr abends in Anspruch nimmt, so habe ich kein Recht während dieser Stunden zu predigen oder Besuche zu machen. Wenn ich in einem Geschäft bin, so bin ich verpflichtet, auf eine rechtschaffene und Gott wohlgefällige Weise des Geschäfts zu warten. Ich habe kein Recht, hierhin und dorthin zu laufen und zu predigen, während mein Geschäft, meine häuslichen Pflichten vernachlässigt werden, und also auf die heilige Lehre Gottes Schande bringen.

Maria hätte nicht durch die bloße Tatsache, die Mutter Jesu zu sein, errettet werden konnten. Sie bedurfte ebenso sehr des versöhnlichen Glaubens an Christus, als jedes andere Glied der gefallenen Familie Adams. Sie musste ebenso durch die Wiedergeburt aus der alten Schöpfung in die neue hinübergehen. Und es war durch das Aufbewahren der Worte Christi in ihrem Herzen, dass dieses gesegnete Weib errettet wurde. Sie war ohne Zweifel hoch begnadigt, indem sie als ein Gefäß zu solch einem heiligen Dienste ausersehen wurde; aber dann bedurfte sie, als eine verlorene Sünderin, sich „Gottes, ihres Heilands, zu erfreuen“, wie irgendein anderer. Sie steht auf demselben Grund, ist in demselben Blut gewaschen, in dieselbe Gerechtigkeit gekleidet, und wird dasselbe Lied singen, wie alle die Übrigen der Erlösten Gottes. Diese einfache Tatsache wird einem schon erwähnten Punkte noch mehr Kraft und Klarheit geben, dass nämlich Christus durch die Menschwerdung nicht unsere Natur in Verbindung mit sich selbst brachte. Diese Wahrheit sollte sorgfältig betrachtet werden. Wir sehen sie in 2. Korinther 5,14–17 klar dargestellt: „Denn die Liebe des Christus drängt uns, also urteilend: dass, wein. Einer für alle gestorben ist, so denn alle gestorben sind. Und Er ist für alle gestorben, auf dass die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt ist. So denn kennen wir von nun an niemand nach dem Fleisch; wenn wir aber auch Christus nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr. Also wenn jemand in Christus ist – eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen; siehe. Alles ist neu geworden.“

Es könnte jemand sagen: „Ich fühle mich berufen das Evangelium zu predigen, und meine Stellung, meine Geschäfte sind mir dabei ein Hindernis.“ – Nun, wenn du auf göttliche Weise für das Werk des Evangeliums berufen und befähigt bist, und wenn du die beiden Dinge nicht vereinigen kannst, so gib deine Stellung auf, oder wickle dein Geschäft auf eine göttliche Weise ab, und gehe dann im Namen des Herrn voran. Aber, es ist klar, solange ich eine Stellung inne habe und ein Geschäft betreibe, darf meine Arbeit in dem Evangelium nur dann beginnen, wenn die göttlichen Anforderungen einer solchen Stellung oder eines solchen Geschäfts völlig befriedigt sind. Das ist wahre Unterwürfigkeit, alles andere ist Verwirrung, so wohlgemeint es auch sein mag. Gepriesen sei Gott! wir haben ein vollkommenes Vorbild in dem Leben des Herrn Jesus vor uns, und in dem Wort Gottes eine völlige Leitung für den neuen Menschen, so dass wir nicht nötig haben, irgendeinen Fehler zu begehen in den mannigfachen Beziehungen, in welche wir durch die Vorsehung Gottes berufen sind, oder in Bezug auf die mannigfachen Anforderungen, welche die moralische Regierung Gottes, in Verbindung mit solchen Beziehungen, an uns stellt.

2. Der zweite Punkt in unserer Betrachtung ist die Art und Weise, in welcher das Speisopfer zubereitet wurde. Dies geschah, wie wir lesen, durch die Wirkung des Feuers. Es wurde „gebacken im Ofen“ – „gebacken in der Pfanne“ – „oder geröstet auf dem Rost.“ Das Verfahren des Backens oder Röstens gibt die Idee des Leidens. Aber insofern das Speisopfer ein „süßer Geruch“ genannt wird – ein Ausdruck, der nie bei dem Sündopfer oder dem Schuldopfer angewandt wurde – ist es augenscheinlich, dass da kein Gedanke an Leiden für die Sünde – kein Gedanke an das Ertragen des Zornes Gottes wegen der Sünde – kein Gedanke an Leiden von der Hand der unendlichen Gerechtigkeit, als Stellvertreter des Sünders ist. Die beiden Ideen: der „süße Geruch“ und „leiden für die Sünde“, sind nach der levitischen Haushaltung ganz unvereinbar. Es würde das Vorbild des Speisopfers durchaus zerstören, wenn wir ihm die Idee des Leidens für die Sünde hinzufügen wollten.

Beim Betrachten des Lebens des Herrn Jesus, welches, wie wir schon bemerkt haben, der spezielle Gegenstand ist, der im Speisopfer vorgebildet wird, bemerken wir drei verschiedene Arten von Leiden nämlich Leiden für die Gerechtigkeit, Leiden durch die Macht des Mitgefühls und Leiden durch Vorempfindung.

Als der gerechte Diener Gottes, litt Er inmitten einer Szene in welcher alles gegen Ihn war aber dieses war dem Leiden für die Sünde ganz entgegengesetzt. Es ist von der

höchsten Wichtigkeit, zwischen diesen beiden Arten von Leiden zu unterscheiden. Die Verwechslung derselben muss notwendig zu großem Irrtum leiten. Um Gottes willen als ein Gerechter unter den Menschen zu leiden ist eine Sache, und anstatt der Menschen unter der Hand Gottes zu leiden, ist eine ganz andere Sache. Der Herr Jesus litt während seines Lebens für die Gerechtigkeit; in seinem Tod litt Er für die Sünde. Während seines Lebens taten der Mensch und Satan ihr Äußerstes, und sogar auf dem Kreuz entfalteten sie ihre ganze Kraft; aber als alles, was sie tun konnten, vollendet war, als sie in ihrem tödlichen Hasse die äußerste Grenze menschlichen und teuflischen Widerstandes erreicht hatten, da lag noch weit darüber hinaus eine Region von undurchdringlichem Dunkel und Schrecken, durch welche der Sündenträger zur Vollendung seines Werkes zu gehen hatte. Während seines Lebens wandelte Er stets in dem ungetrübten Licht des göttlichen Angesichts; aber auf dem verfluchten Holz kam der finstere Schatten der Sünde dazwischen und verbarg jenes Licht, und entrang Ihm den geheimnisvollen Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Dies war ein Moment, welcher in den Annalen der Ewigkeit einzig dasteht. Während des Lebens Christi hienieden hatte sich der Himmel von Zeit zu Zeit geöffnet, um dem göttlichen Wohlgefallen an Ihm Ausdruck zu geben; aber auf dem Kreuz verließ Gott Ihn, weil Er seine Seele zum Sündopfer machte. Wäre Christus sein ganzes Leben ein Sündenträger gewesen, wo wäre dann der Unterschied zwischen dem Kreuz und irgendeiner anderen Periode? Warum war Er nicht während seiner ganzen Laufbahn von Gott verlassen? Was war der Unterschied zwischen Christus auf dem Kreuz und Christus auf dem heiligen Berge der Verherrlichung? War Er auf diesem Berg von Gott verlassen? War Er dort ein Sündenträger? Dies sind sehr einfache Fragen, welche durch jene beantwortet werden sollten, welche die Idee festhalten, dass Er während seines ganzen Lebens ein Sündenträger gewesen sei?

Die einfache Tatsache ist diese: da war nichts, weder in der Menschheit Christi, noch in der Natur seiner Beziehungen, welches Ihn möglicher Weise mit der Sünde, oder dem Zorn, oder dem Tod hätte verbinden können. Auf dem Kreuz „wurde Er zur Sünde gemacht;“ dort ertrug Er den Zorn Gottes, und dort gab Er sein Leben dahin, als eine allgenügsame Versöhnung für die Sünde; aber nichts davon findet einen Platz im Speisopfer. Wahr ist es, dass wir dort den Prozess des Backens und die Handlung des Feuers haben; aber dies ist nicht der Zorn Gottes. Das Speisopfer war sein Sündopfer, sondern das Opfer eines „süßen Geruchs.“ Hiermit ist seine

Bedeutung klar bezeichnet; und überdies muss die richtige Auslegung desselben die köstliche Wahrheit der unbefleckten Menschheit Christi und die wahre Natur seiner Beziehungen stets mit heiliger Eifersucht aufrecht halten. Durch die Notwendigkeit seiner Geburt Ihn zu einem Sündenträger zu machen, oder Ihn dadurch unter den Fluch des Gesetzes und den Zorn Gottes zu stellen, heißt der ganzen Wahrheit Gottes, was die Menschwerdung betrifft, widersprechen – eine Wahrheit, die durch den Engel angekündigt und mehrmals durch den Heiligen Geist in den apostolischen Briefen wiederholt ist. Es zerstört Zugleich den ganzen Charakter und Zweck des Lebens Christi, und raubt dem Kreuz seine besondere Herrlichkeit. Es erniedrigt das Gefühl über die Sünde und die Versöhnung. Mit einem Wort, es verrückt den Grundstein des Gebäudes der Offenbarung und stellt alles um uns her in einen hoffnungslosen Ruin und große Verwirrung.

Aber weiter litt der Herr Jesus durch die Macht des Mitgefühls, und dieser Charakter seines Leidens entfaltet uns die tiefen Geheimnisse seines zärtlichen Herzens. Menschliche Traurigkeit und menschliches Elend berührten stets eine Saite in jenem Busen der Liebe. Es war unmöglich, dass ein vollkommenes, menschliches Herz vermeiden konnte, das durch die Sünde auf die menschliche Familie vererbte Elend seinem eigenen göttlichen Zartgefühl gemäß zu fühlen. Wiewohl persönlich von Leiden, von Ursache und Wirkung, frei – wiewohl Er dem Himmel angehörte und auf der Erde ein vollkommenes, himmlisches Leben führte, so stieg Er doch durch die Macht eines innigen Mitgefühls in die tiefsten Tiefen des menschlichen Elends hinab; ja, Er fühlte das Elend weit stärker als jene, welche die direkten Gegenstände desselben waren, weil seine Menschheit eine vollkommene war. Und ferner war Er fähig, Beides, das Elend und dessen Ursache, nach ihrem richtigen Maße und Charakter in der Gegenwart Gottes zu betrachten. Er fühlte, wie niemand außer Ihm fühlen konnte. Seine Gefühle, seine Neigungen, seine Empfindungen, seine ganze moralische und geistige Beschaffenheit waren vollkommen, und darum kann niemand sagen, was ein solcher gelitten haben muss, während Er durch eine solche Welt ging, wie diese. Er sah die menschliche Familie sich winden unter dem schweren Gewicht ihrer Schuld und ihres Elends: Er sah die ganze Schöpfung seufzen unter ihrem Joch; die Wehklagen des Gefangenen drang in sein Ohr; die Tränen der Witwe begegneten seinem Auge; die Beraubung und Armut erreichten sein gefühlvolles Herz; Krankheit und Tod machten Ihn „tief seufzen im Geist;“

(Joh 11) – ja, seine Leiden durch Mitgefühl übersteigen weit alle menschlichen Begriffe.

Ich will hier eine Stelle anführen, die jenen Charakter der Leiden, womit wir eben jetzt beschäftigt sind, beleuchtet. „Als es aber Abend geworden, brachten sie viele Besessene zu Ihm; und Er trieb die Geister aus durch sein Wort, und Er heilte alle die Siechen, dass erfüllt würde, was durch Jesaja, den Propheten geredet ist, welcher sagte: Er selbst hat unsere Schwachheiten genommen und unsere Krankheiten getragen“ (Mt 8,16–17). Dies war völlige Sympathie – die Macht des Mitgefühls, die in Ihm vollkommen war. Er hatte keine eigenen Krankheiten und Schwachheiten. Jene Dinge, die man zuweilen als „sündlose Schwachheiten“ bezeichnet, waren bei Ihm nur die Beweise einer wahrhaftigen wirklichen, vollkommenen Menschheit; allein durch das vollkommene Mitgefühl „nahm Er unsere Schwachheiten und trug unsere Krankheiten.“ Nur ein vollkommener Mensch konnte dies tun. Wir können für und miteinander fühlen; aber nur Jesus konnte menschliche Schwachheit und Krankheit zu seiner eigenen machen.

Wenn Er nun alle diese Dinge durch die Notwendigkeit seiner Geburt oder seiner Beziehungen mit Israel und der menschlichen Familie zu tragen gehabt hätte, so würden wir die ganze Schönheit und Kostlichkeit seines freiwilligen Mitgefühls verloren haben. Da könnte für eine freiwillige Handlung kein Raum gewesen sein, wenn Ihm eine absolute Notwendigkeit auferlegt worden wäre. Wenn wir aber andererseits sehen, dass Er, sowohl persönlich als beziehungsweise, von dem menschlichen Elende und dessen Ursache völlig frei war, so können wir in jene vollkommene Gnade und Erbarmung eintreten, welche Ihn leiteten, in der Macht des wahren Mitgefühls „unsere Schwachheiten zu nehmen und unsere Krankheiten zu tragen“, Es ist deshalb ein offenbarer Unterschied zwischen den Leiden Christi, als freiwillig mitleidend in dem menschlichen Elende, und seinen Leiden, als Stellvertreter des Sünders. Die Ersteren sind durch sein ganzes Leben hindurch sichtbar; die Letzteren beschränken sich auf seinen Tod.

Endlich haben wir die Leiden Christi durch Vorempfindung zu betrachten. Wir finden den finsternen Schatten des Kreuzes sich quer über seinen Pfad werfen und eine höchst schmerzliche Art von Leiden für Ihn hervorbringen, welche aber sowohl von seinem versöhnenden Leiden, als auch von seinem Leiden für die Gerechtigkeit und seinem Leiden durch Mitgefühl deutlich unterschieden werden müssen. Lasst

uns folgende Stelle zum Beweis nehmen. „Und Er ging hinaus, und begab sich der Gewohnheit nach an den Ölberg; Ihm folgten aber auch seine Jünger. Und als Er an den Ort gekommen war, sprach Er zu ihnen: Betet, dass ihr nicht in Versuchung hineingeht! – Und Er hatte sich ungefähr einen Steinwurf weit von ihnen zurückgezogen, und niederkniend betete Er und sagte: Vater! Wenn du diesen Kelch von mir vorüber führen willst, – doch nicht mein Wille, sondern der deine geschehe! – Es erschien Ihm aber ein Engel vom Himmel, der Ihn stärkte; und als Er in ringendem Kampf war, betete Er heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie große Blutstropfen, welche auf die Erde herabfielen“ (Lk 22,39–44). Wiederum lesen wir: „Und Er nahm mit sich den Petrus und die zwei Söhne Zebedäus und fing an, betrübt und beängstigt zu sein. Dann spricht er zu ihnen: Meine Seele ist sehr betrübt bis zum Tod; bleibt hier und wacht mit mir! Und er ging ein wenig weiter und fiel auf sein Angesicht, betete und sagte: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du.““ (Mt 26,37–39)

Aus diesen Versen ist es augenscheinlich, dass da ein etwas in Aussicht stand, dem der Herr nie vorher begegnet war. Da war ein Kelch für Ihn ausgeschüttet, von dem Er noch nicht getrunken hatte. Wäre Er sein ganzes Leben ein Sündenträger gewesen, warum diese „Seelenangst“ bei dem Gedanken an die Berührung mit der Sünde und an das Ertragen des Zornes Gottes der Sünde wegen? Was war der Unterschied zwischen Christus in Gethsemane und Christus auf Golgatha, wenn Er sein ganzes Leben ein Sündenträger war? Es war aber ein wesentlicher Unterschied; und gerade deshalb, weil Er nicht sein ganzes Leben ein Sündenträger war. Und worin bestand der Unterschied? In Gethsemane hatte Er den Vorgeschmack des Kreuzes, auf Golgatha ertrug Er es in Wirklichkeit. In Gethsemane „erschien Ihm ein Engel vom Himmel und stärkte Ihn;“ auf Golgatha aber war Er von allen verlassen; dort war kein Dienst der Engel. In Gethsemane wendet Er sich zu Gott, als „Vater“, so dass Er dort die volle Gemeinschaft jener unaussprechlichen Beziehung genoss; auf Golgatha aber ruft Er aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Hier schaut der Sündenträger auf und sieht den Thron der ewigen Gerechtigkeit mit finsternen Wolken umhüllt, und das Antlitz der unwandelbaren Heiligkeit von Ihm abgewandt, weil Er für uns „zur Sünde gemacht“ war.

Der Leser wird, wie ich hoffe, keine Schwierigkeit finden, diesen Gegenstand für sich selbst zu untersuchen. Er wird fähig sein, die drei Charaktere der Lebensleiden

unseres gesegneten Herrn einzeln zu verfolgen, und sie von seinen Todesleiden, von seinen Leiden für die Sünde zu unterscheiden, Er wird sehen, dass, als der Mensch und Satan ihr Äußerstes getan hatten, noch ein Charakter von seiden übrigblieb, der einzig dastand, nämlich zu leiden unter der Hand Gottes der Sünde wegen – zu leiden als Stellvertreter des Sünders. Bis Er zu dem Kreuz kam, konnte Er immer aufschauen und sich in dem hellen Licht des Angesichts seines Vaters erfreuen. In der dunkelsten Stunde fand Er droben eine sichere Zuflucht. – sein Pfad hienieden war ein rauer. Und wie konnte es anders sein in einer Welt, wo alles seiner reinen, heiligen Natur direkt entgegen war? „Er hatte den Widerspruch von den Sündern gegen sich zu erdulden.“ Er hatte „die Schmähungen derer zu ertragen, die Gott schmähten“, Ja, was hatte Er nicht zu erdulden? Er wurde missverstanden, seine ganze Gesinnung und Handlungsweise wurde falsch gedeutet, Er wurde geschmäht, angefeindet, angeklagt von Sinnen zu sein und einen Teufel zu haben. Er wurde überliefert, verleugnet, verlassen, verspottet, geschlagen, bespeit, mit Dornen gekrönt, ausgestoßen, verurteilt und zwischen zwei Mördern ans Kreuz geheftet. Alle diese Dinge ertrug Er von der Hand des Menschen, verbunden mit den unaussprechlichen Schrecken, die Satan auf seinen Geist anwandte; aber nochmals möge es hier mit Nachdruck wiederholt werden, dass, als der Mensch und Satan alle ihre Kraft und Feindschaft erschöpft hatten, unser teurer Herr und Heiland noch ein etwas zu erdulden hatte, welches im Vergleich zu allem anderen nichts war; und dies war das Verbergen des Angesichts Gottes – es waren die drei Stunden der Finsternis und des furchtbaren Dunkels, während welcher Zeit Er litt, was niemand, außer Gott, zu ermessen vermag.

Wenn nun die Schrift sagt, dass wir mit den Leiden des Christus Gemeinschaft haben, so sind nur einfach seine Leiden von der Hand des Menschen gemeint. Christus litt für die Sünde, damit wir nicht dafür zu leiden hätten. Er ertrug den Zorn Gottes, damit wir ihn nicht zu ertragen hätten. Dies ist der Grund unseres Friedens. Aber in Betreff der Leiden von der Hand des Menschen werden wir immer finden, dass wir in dieser Beziehung umso mehr zu leiden haben, je treuer wir den Fußstapfen Christi nachfolgen; aber dies ist eine Gabe, ein Vorrecht, eine Gunst, eine Ehre (Phil 1,29–30). – In den Fußstapfen Christi wandeln – die Gemeinschaft mit Ihm zu genießen – in eine Stellung des Mitleidens mit Ihm gesetzt zu sein, sind Vorrechte des höchsten Ranges. Möchten wir nur alle tiefer und völliger in dieselben eintreten. Aber ach! wir entbehren sie nur zu gern; wir sind nur zu wohlzufrieden,

gleich Petrus, Ihm „von ferne nachzufolgen“ – uns von einem verachteten und leidenden Christus fern zu halten. Dies ist ohne Zweifel ein großer Verlust für uns. Hätten wir nur mehr Gemeinschaft mit seinen Leiden, so würde auch sicher die Krone glänzender in das Auge unserer Seele strahlen. Wenn wir uns aber von der Gemeinschaft der Leiden Christi zurückziehen, so rauben wir uns die große Freude seines gegenwärtigen Umgangs und auch die moralische Kraft der Hoffnung seiner zukünftigen Herrlichkeit.

3. Nachdem wir nun die Bestandteile, woraus das Speisopfer zusammengesetzt war, und die verschiedenen Formen, in denen es dargestellt wurde, betrachtet haben, bleibt uns nur noch übrig, auf die Personen hinzuweisen, die daran Teil nahmen. Diese waren das Haupt und die Glieder des priesterlichen Hauses. „Das Übrige aber soll Aarons und seiner Söhne sein, und ist hochheilig, von den Feuern des Herrn“ (Kap 2,10). Bei dem Brandopfer bemerkten wir, dass die Söhne Aarons als Vorbilder aller wahren Gläubigen dargestellt wurden, nicht als überführte Sünder, sondern als anbetende Priester; ebenso finden wir beim Speisopfer, dass sie den Überrest von dem aßen, was, so zu sagen, auf den Tisch des Gottes Israels gelegt worden war. Das war ein hohes und heiliges Vorrecht. Nur die Priester konnten es genießen. Dies finden wir mit großer Bestimmtheit im Gesetz des Speisopfers, welches ich hier wörtlich anführen will, dargestellt: „Und das ist das Gesetz des Speisopfers: Aarons Söhne sollen es vor den Herrn bringen, vor den Altar. Und es soll einer davon heben seine Hand voll Semmelmehl des Speisopfers, und von seinem Öl, und dem ganzen Weihrauch, der auf dem Speisopfer liegt; und soll es anzünden auf dem Altar zum süßen Geruch, ein Gedächtnis dem Herrn. Das Übrige aber sollen Aaron und seine Söhne essen, und soll ungesäuert gegessen werden, an heiliger Stätte, im Vorhof der Hütte des Stifts. Sie sollen es nicht mit Sauerteig backen; denn es ist ihr Teil, das ich ihnen gegeben habe von meinen Feuern. Es soll hochheilig sein, gleich wie das Sündopfer und Schuldopfer. Was männlich ist unter den Kindern Aarons, sollen es essen; das sei ein ewiges Recht euren Nachkommen, an den Feuern des Herrn. Es soll sie niemand anrühren, er sei denn geweiht“ (Kap 6,14–18).

Hier nun haben wir ein schönes Vorbild von der Versammlung, die „an heiliger Stätte“, in der Macht einer praktischen Heiligkeit, sich von den Vollkommenheiten des „Menschen Christus Jesus“ ernährt. Dies ist durch die Gnade Gottes unser Teil; aber wir müssen daran denken, dass es mit „ungesäuertem Brot“ gegessen werden

mich. Mir können uns nicht von Christus ernähren, wenn wir in irgendwelchem Bösen beharren. „Es soll sie niemand anrühren, er sei denn geweiht.“ Überdies muss es „an heiliger Stätte“ sein. Unsere Stellung, unser Tun, unsere Leiber, unsere Verbindungen müssen heilig sein, ehe wir vom Speisopfer essen dürfen. Endlich heißt es: „Was männlich ist unter den Kindern Aarons, sollen es essen.“ Das will sagen, dass wahre priesterliche Energie, nach den göttlichen Gedanken über dasselbe, erfordert wird, um dieses heilige Teil zu genießen. Aarons „Söhne“ stellen die Idee der Energie in der priesterlichen Handlung – seine „Töchter“ die Schwachheit darin dar (vgl. 4. Mose 18,8–13). Es gaben einige Dinge, welche die Söhne essen konnten, aber nicht die Töchter. Unsere Herzen aber sollten nach dem höchsten Maß priesterlicher Energie ernstlich verlangen, damit wir auch fähig wären, die höchsten priesterlichen Dienste zu verrichten und an der höchsten Art der priesterlichen Nahrung Teil zu nehmen.

Lasst mich schließlich noch hinzufügen, dass wir, da wir durch die Gnade zu „Teilhabern der göttlichen Natur“ gemacht worden sind, in den Fußstapfen dessen, der im Speisopfer vorgebildet ist, zu wandeln vermögen, wenn wir anders in der Energie jener Natur leben. Wenn wir nur von uns selbst entleert sind, so wird eine jede unserer Handlungen einen süßen Geruch zu Gott hinausströmen. Der kleinste Dienst sowohl als der größte kann durch die Macht des Heiligen Geistes den Wohlgeruch Christi darstellen. Das Besuchen einer Familie, das Schreiben eines Briefes, der öffentliche Dienst am Wort, das Darreichen eines Glases Wassers einem Jünger, das Mitteilen eines Groschens einem Armen, ja, die gewöhnlichen Handlungen des Essens und Trinkens – alle diese Dinge können den süßen Wohlgeruch des Namens und der Gnade Jesu ausströmen. Wenn für die Natur nur der Platz des Todes behauptet wird, so kann in uns die Darstellung dessen sein, was nicht verweslich ist, sogar ein Verkehr, der mit dem „Salz“ der bleibenden Gemeinschaft mit Gott gewürzt ist. Aber in all diesen Dingen fehlen wir und straucheln mannigfaltig. Wir betrüben den Heiligen Geist in unseren Wegen. Wir sind in unseren besten Dienstleistungen zur Selbstsucht und Menschengefälligkeit geneigt, und unterlassen es, unseren Verkehr zu würzen. Daher kommt auch unser beständiger Mangel an „Öl“, an „Weihrauch“ und an „Salz;“ während wir es Zugleich oft zulassen, dass der „Sauerteig“ und der „Honig“ der Natur zum Vorschein kommen.

Es ist mir ein vollkommenes Speisopfer dagewesen – und, gelobt sei Gott! wir sind angenommen in Ihm. Wir sind die „Söhne“ des wahren Aarons; unser Platz ist im Heiligtum, wo wir uns von dem Heiligen ernähren. Glücklicher Platz! Glückliches Teil! Möchten wir beides mehr genießen, als wir bisher getan haben! Möchte unseres Herzens Abgeschiedenheit von allem, was außer Christus ist, tiefer sein! Möchte unser Ausblick zu Ihm so mächtig sein, dass wir für die Reize der Welt um uns her kein Herz hätten, noch für die tausendfachen kleinlichen Umstände auf unserem Pfad, die das Herz niederdrücken und den Geist verwirren! Möchten wir uns in Christus erfreuen, sowohl im Sonnenschein als in der Dunkelheit – sowohl wenn die sanften Lüftchen des Sommers uns kühl umwehen, als auch wenn draußen die Stürme des Winters heftig toben – sowohl wenn wir über die Oberfläche eines ruhigen Sees dahingleiten, als wenn wir auf den Wogen eines stürmischen Ozeans hin und her geschleudert werden! Gelobt sei Gott! wir haben den gefunden, der auf ewig unser befriedigendes Teil ist. Wir werden die Ewigkeit zubringen, um die göttlichen Vollkommenheiten Jesu zu betrachten. Unsere Augen werden sich nimmer von Ihm abwenden, wenn wir Ihn einmal gesehen haben, wie Er ist.

Möge der Geist Gottes mächtig in uns wirken, um uns an dem „inwendigen Menschen“ zu stärken! Möge Er uns befähigen, uns von jenem vollkommenen Speisopfer zu ernähren, dem Denkmal von dem, was durch Gott selbst genossen worden ist! Dies ist unser heiliges und glückliches Vorrecht. O möchten wir es doch völliger verwirklichen! (Fortsetzung folgt)

“Dem Glauben ist alles möglich“

In Markus 9 zeigt uns das Wort einen Menschen, dessen Sohn einen stummen Geist hatte. In einer rührenden Weise drückt der arme Vater seine Betrübnis aus, – durch Worte, welche ein Herz verraten, das zwar durch das Gefühl seiner Bedürfnisse aufrichtig gemacht, aber doch sehr schwach im Glauben ist. Er teilt den elenden Zustand seines Kindes; und sein Herz liefert ein treues Gemälde von dem Zustand des Überrestes, von dem Glauben, welcher wegen des Unglaubens, unter dem er begraben lag, ertragen zu werden benötigt war. Israel war nicht besser, als das arme Kind. Nun war die alles vermögende Kraft anwesend: nichtsdestoweniger gab es eine andere Schwierigkeit. War Glauben vorhanden, um diese Kraft zu benutzen? – „Wenn du kannst“, sagt der arme Vater zu Jesu. – Dieses: „Wenn du kannst“ – erwidert der Heiland, – „hängt von deinem Glauben ab; wenn du glauben kannst, so ist alles möglich.“ – Der Vater – ein Mensch aufrichtigen Herzens – ruft mit Tränen: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ – Er offenbart Ihm mit Aufrichtigkeit seinen wahren Zustand, und nimmt für das ihm Mangelnde seine Zuflucht zu der Güte Jesu.

Betrachtungen über die Opfer im dritten Buch Mose – Teil 4/6

Kapitel 3

Je näher wir die Opfer betrachten, desto völliger sehen wir, dass kein einziges Opfer, für sich allein betrachtet, ein vollständiges Bild von Christus liefert. Nur dadurch, dass wir alle zusammenstellen, können wir zu einer richtigen Vorstellung gelangen. Wie zu erwarten steht, hat jedes Opfer seine besonderen Züge. Das Dankopfer ist in vielen Punkten vom Brandopfer verschieden; und ein klares Verständnis dieser Punkte, in denen die Vorbilder voneinander abweichen, wird sehr dazu dienen, ihre besondere Wichtigkeit zu verstehen.

Wenn wir nun das Dankopfer mit dem Brandopfer vergleichen, so finden wir, dass die dreifache Handlung – „das Hautabziehen“, das „in Stücke zerhauen“ und „das Waschen der Eingeweide und der Schenkel“ – völlig ausgelassen ist; und dies ist ganz seinem Charakter gemäß. In dem Brandopfer, wie wir gesehen haben, finden wir Christus sich selbst Gott opfernd und von Gott angenommen; und daher musste die Vollkommenheit seiner Selbstübergabe, sowie der erforschende Prozess, dem Er sich unterwarf, vorgebildet werden. In dem Dankopfer ist die Gemeinschaft des Anbeters der leitende Gedanke. Es ist nicht Christus, ausschließlich von Gott genossen, sondern Christus, genossen von dem Anbeten in Gemeinschaft mit Gott. Darum nimmt auch die ganze Art der Handlung nicht diesen Grad von Höhe ein. Kein Herz, sei auch dessen Liebe noch so erhaben, könnte sich möglicher Weise zu der Höhe der Hingabe Christi an Gott, noch zu Gottes Annahme des Christus erheben. Keiner, außer Gott, konnte die Puls schlage jenes Herzens, das in der Brust Jesu schlug, genau wahrnehmen; und darum war ein Vorbild nötig, um jenen Zug des Todes Christi, nämlich seine vollkommene Hingebung an Gott, darzustellen.

Dieses Vorbild haben wir im Brandopfer, in welchem allein wir die oben erwähnte dreifache Handlung bemerken. – Ebenso in Bezug auf den Charakter des Opfers. Im Brandopfer sollte es „ein Männlein“ ohne Fehl sein, Wogegen es im Dankopfer „männlich oder weiblich“, obgleich ebenfalls „ohne Fehl“, sein durfte. Die Natur des Christus, betrachten wir Ihn als ausschließlich von Gott oder vom Anbeter in Gemeinschaft mit Gott genossen, muss immer ein und dieselbe sein. Hierin kann keine Veränderung stattfinden. Es war nur aus dem Grund „ein Weibliches“ erlaubt, weil es sich um des Anbeters Fähigkeit, den Heiligen zu genießen, der in sich selbst „gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist“, handelte (Heb 13).

Wiederum lesen wir in Betreff des Brandopfers: „Der Priester soll alles anzünden;“ wogegen beim Dankopfer nur ein Teil verbrannt wurde, nämlich: „das Fett, die Nieren und das Herz.“ Dies macht es außerordentlich einfach. Der vorzüglichste Teil des Opfers wurde auf den Altar gelegt. Die inneren Teile, die verborgene Energie, die zartesten Gefühle des gesegneten Jesus wurden Gott gewidmet, als dem einen, der sie vollkommen genießen konnte. Aaron und seine Söhne nährten sich von „der Webebrust und der Hebeschulter“.⁵ (Siehe 3. Mo 7,28–36) alle Glieder der priesterlichen Familie hatten in Gemeinschaft mit ihrem Haupt ihr eigenes Teil am Dankopfer. Und jetzt können sich alle wahren Gläubigen, die durch die Gnade zu Priestern Gottes eingesetzt worden sind, von den Neigungen und der Kraft des wahren Dankopfers ernähren – können die glückliche Zuversicht genießen, dass sie beständig sein liebendes Herz und seine starke Schulter zum Trost und zur Stütze haben werden.⁶ „Dies ist die Salbung Aarons und seiner Söhne von den Feuern des Herrn, des Tages, da sie dargebracht wurden, Priester zu sein dem Herrn; das der Herr gebot am Tag, da Er sie salbte, dass ihnen gegeben werden sollte von den Kindern Israel, zum ewigen Recht allen ihren Nachkommen“ (3. Mo 7,35–36).

Dies alles sind wichtige Unterscheidungspunkte zwischen dem Brandopfer und dem Dankopfer, und stellen, wenn zusammen betrachtet, die beiden Opfer mit großer Klarheit vor die Seele. Im Dankopfer ist etwas mehr als die abstrakte Hingebung Christi in den Willen Gottes. Der Anbeter ist eingeführt, und zwar

⁵ Die „Brust“ und die „Schulter“ sind Sinnbilder der Liebe und Macht – der Zuneigung und Kraft.

⁶ Es gibt viel Kraft und Schönheit in Kapitel 7,31: „die Brust soll Aarons und seiner Söhne sein.“ Es ist das Vorrecht aller wahren Gläubigen, sich zu ernähren von den Zuneigungen Christi – von der unveränderlichen Liebe jenes Herzens, welches mit einer unsterblichen und unwandelbaren Liebe für sie schlug.

nicht nur als Zuschauer, sondern als Teilnehmer – nicht nur um anzustauen, sondern um zu genießen. Dies gibt diesem Opfer einen sehr bemerkenswerten Charakter. Sehe ich den Herrn Jesus im Brandopfer, so sehe ich Ihn als den, dessen Herz dem einen Gegenstand gewidmet war, Gott zu verherrlichen und seinen Willen zu erfüllen. Aber wenn ich Ihn im Dankopfer sehe, so finde ich Ihn als den der in seinem liebenden Herzen und auf seiner mächtigen Schulter einen Platz für den wertlosen, hilflosen Sünder hat. Bei dem Brandopfer wurden Brust und Schulter, Beine und Eingeweide, Kopf und Fett auf dem Altar verbrannt – alles stieg als ein lieblicher Wohlgeruch zu Gott empor. Aber im Dankopfer bleibt mir gerade das Teil, das für mich passt. Auch brauche ich nicht in Einsamkeit mich von dem zu ernähren, was meiner besonderen Notdurft entspricht. Keineswegs; ich genieße es in Gemeinschaft – in Gemeinschaft mit Gott und in Gemeinschaft mit meinen Mitpriestern. Ich genieße es mit der vollen und glücklichen Einsicht, dass dasselbe Opfer, welches meine Seele ernährt, schon das Herz Gottes erquickt hat, und zugleich, dass dasselbe Teil, welches mich ernährt, auch meine Mitambeter ernährt. Hier ist von Gemeinschaft die Rede – von Gemeinschaft mit Gott – von Gemeinschaft der Heiligen. Die Vereinzelung war beim Dankopfer ausgeschlossen. Gott hatte sein Teil und ebenso hatte es die priesterliche Familie.

Also ist es auch in Verbindung mit dem Gegenbild des Dankopfers. Derselbe Jesus, welcher der Gegenstand der Wonne des Himmels ist, ist die Quelle der Freude, der Kraft und des Trostes für ein jedes gläubige Herz; und nicht nur für ein jedes Herz im Einzelnen, sondern auch für die ganze Kirche Gottes in Gemeinschaft. Gott hat in seiner außerordentlichen Gnade seinem Volk denselben Gegenstand gegeben, den Er selbst hat. „Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (Joh 1,3). Freilich können sich unsere Gedanken über Jesus nie zu der Höhe der Gedanken Gottes erheben. Unsere Wertschätzung eines solchen Gegenstandes kann die seinige nimmer erreichen; und darum konnte in dem Vorbild das Haus Aaron kein Teil an „dem Fett“ haben. Aber obwohl wir uns nimmer zu dem Standpunkt der göttlichen Wertschätzung der Person und des Opfers Christi erheben können, so sind wir nichtsdestoweniger mit demselben Gegenstand beschäftigt; und darum hatte das Haus Aaron „die Webebrust und die Hebeschulter.“ Dies alles ist voll von Trost und Freude für das Herz. Der Herr Jesus Christus – „Der, welcher tot war, der aber lebt in die Zeitalter der Zeitalter“ – ist jetzt der ausschließliche Gegenstand vor dem Auge und den Gedanken Gottes; und in

vollkommener Gnade gab Er auch uns ein Teil in derselben gesegneten und über alles herrlichen Person. Christus ist auch unser Gegenstand – der Gegenstand unserer Herzen und der Gegenstand unseres Lobes. „Nachdem Er durch das Blut seines Kreuzes Frieden gemacht hatte“, fuhr Er auf gen Himmel und sandte den Heiligen Geist hernieder, jenen „anderen Sachwalter“, durch dessen kraftvolle Mitwirkung wir uns von der „Brust“ und der „Schulter“ unseres göttlichen Dankopfers ernähren. Er ist in Wahrheit unser Friede; und es ist unsere höchste Freude, zu wissen, dass Gottes Wohlgefallen an der Feststellung unseres Friedens so groß ist, dass der süße Geruch unseres Dankopfers sein Herz erquickt hat. Dies verleiht diesem Vorbild einen besonderen Reiz. Christus, als Brandopfer, fordert die Bewunderung des Herzens; Christus, als Dankopfer, stellt den Frieden des Gewissens fest und begegnet den tiefen und mannigfachen Bedürfnissen der Seele. Die Söhne Aarons konnten um den Altar des Brandopfers herumstehen; sie konnten die Flamme jenes Opfers zu dem Gott Israels aufsteigen sehen; sie konnten sehen, wie das Opfer selbst in Asche verwandelt wurde; sie konnten bei diesem ganzen Anblick ihre Häupter neigen und anbeten; – aber sie konnten für sich selbst nichts mitfortnehmen. Nicht so war es bei dem Dankopfer. Sie sahen darin nicht nur das, was fähig war, als ein süßer Wohlgeruch zu Gott aufzusteigen, sondern auch das, was ihnen ein höchst wesentliches Teil gab, wovon sie sich in glücklicher und heiliger Gemeinschaft ernähren konnten.

Es erhöht gewiss den Genuss eines jeden wahren Priesters, zu wissen, dass Gott (um die Sprache unseres Vorbildes zu gebrauchen) sein Teil gehabt hat, ehe er die Brust und die Schulter erhält. Dieser Gedanke gibt der Anbetung und der Gemeinschaft Ausdruck und Energie, Salbung und Erhabenheit. Er entfaltet die wunderbare Gnade dessen, der uns mit sich denselben Gegenstand, dieselbe Freude gegeben hat. Nichts niedrigeres – nichts weniger als dieses konnte Ihn befriedigen. Der Vater will haben, dass der verlorene Sohn in Gemeinschaft mit Ihm das gemästete Kalb genieße. Er will ihm keinen geringeren Platz, als an seinem eigenen Tische anweisen, auch kein anderes Teil, als was Er selbst genießt. Die Sprache des Dankopfers ist: „Es ziemt sich, fröhlich zu sein und sich zu freuen.“ – „Lasst uns essen und fröhlich sein.“ So ist die köstliche Gnade Gottes! Ohne Zweifel haben wir, die Teilhaber einer solchen Gnade, Ursache, fröhlich zu sein; aber wenn wir den heiligen Gott können sagen hören: „Lasst uns essen und fröhlich sein“, so sollte dies ans unseren Herzen einen immerwährenden Strom von Lob und Danksagung hervorrufen. Gottes Freude am

Heil der Sünder, und seine Freude an der Gemeinschaft der Heiligen mag wohl die Bewunderung der Menschen und Engel die ganze Ewigkeit hindurch hervorbringen.

Nachdem wir nun das Dankopfer mit dem Brandopfer verglichen haben, können wir es auch in aller Kürze in Verbindung mit dem Speisopfer betrachten. Der Hauptunterscheidungspunkt ist, dass bei dem Dankopfer Blut vergossen wurde, was bei dem Speisopfer nicht der Fall war. Beide waren Opfer eines „süßen Geruchs;“ und wie wir aus Kapitel 7,12 lernen, sind die beiden Opfer nahe verwandt. Aber beides, Verwandtschaft und Gegensatz, sind voll von Bedeutung und Belehrung.

Es ist nur in der Gemeinschaft mit Gott, dass sich die Seele in der Betrachtung der vollkommenen Menschheit des Herrn Jesus Christus erfreuen kann. Gott, der Heilige Geist, muss das Auge, womit wir „den Menschen Christus Jesus“ anblicken können, sowohl mitteilen als auch durch das Wort leiten. Er hätte in „der Gleichheit des Fleisches der Sünde“ offenbart werden können – Er hätte auf dieser Erde leben und arbeiten können – Er hätte in der Finsternis dieser Welt in all dem himmlischen Glanz und der himmlischen Schönheit, die seiner Person angehörte, leuchten können – Er hätte gleich einem glänzenden Stern am Horizont dieser Welt rasch vorübergehen können, und dennoch die ganze Zeit über außer dem Bereich des Sünders bleiben können.

Der Mensch konnte mit diesem allem nicht in die tiefe Freude der Gemeinschaft eintreten, und zwar deshalb nicht, weil kein Grund gelegt war, worauf diese Gemeinschaft ruhen konnte. In dem Dankopfer wird dieser notwendige Grund völlig und klar festgestellt. „Und soll seine Hand auf seines Opfers Haupt legen, und es schlachten vor der Tür der Hütte des Stifts. Und die Priester, Aarons Söhne, sollen das Blut an den Altar umhersprengen“ (3. Mo 3,2). Hier haben wir das, was das Speisopfer nicht liefert, nämlich: einen festen Grund für die Gemeinschaft des Anbeters, mit all der Fülle, Köstlichkeit und Schönheit Christi, soweit jener durch die gnadenvolle Energie des Heiligen Geistes befähigt wird, darin einzudringen. Auf dem Standpunkt stehend, den das „kostbare Blut Christi“ uns gibt, können wir mit beruhigtem Herzen und anbetendem Geist bei all den wundervollen Szenen des Mannesalters unseres Herrn Jesus Christus verweilen. Könnten wir Christus nur als Speisopfer sehen, so würden wir des Anspruchs ermangeln, durch den und auf dessen Grund wir Ihn darin betrachten und genesen können. Wenn kein Blutvergießen stattgefunden hätte, so würde da kein Anspruch, kein Standpunkt

für den Sünder sein. Aber 3. Mose 7,12 verbindet das Speisopfer mit dem Dankopfer und belehrt uns auf diese Weise, dass, wenn unsere Seelen Frieden gefunden haben, wir uns an dem erfreuen können, der „Frieden gemacht“ hat und der „unser Friede“ ist.

Möchte es aber recht klar verstanden werden, dass, während wir in dem Dankopfer das Vergießen und das Besprengen des Blutes haben, dennoch darin vom Sündentragen keine Rede ist. Betrachten wir Christus im Dankopfer, so steht Er nicht vor uns als der Träger unserer Sünden, wie in den Sünd- und Schuldopfern, sondern indem (Er sie getragen hat) als der Grund unserer friedlichen und glücklichen Gemeinschaft mit Gott. Wenn vom Sündentragen die Rede wäre, so könnte nicht gesagt werden: „Es ist ein Feuer zum süßen Geruch dem Herrn“ (vgl. Kap 3,5 mit Kap 4,10–12). Doch obgleich vom Sündentragen keine Rede ist, so ist da eine reichliche Vorsorge für den, der sich als Sünder kennt; anders könnte er nicht irgendwelchen Teil daran haben. Um Gemeinschaft mit Gott zu haben, müssen wir „im Licht“ sein; und wie können wir dort sein? Nur auf dem Grund jener köstlichen Wahrheit: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Joh 1,7). Je mehr wir in dem Licht bleiben, desto tiefer wird unser Gefühl über alles sein, was dem Licht zuwider ist; und auch desto tiefer unser Gefühl von dem Wert jenes Blutes, welches uns berechtigt, dort zu sein. Je inniger wir mit Gott wandeln, desto mehr werden wir die „unausforschlichen Reichtümer Christi“ kennen.

Es ist sehr notwendig, in dieser Wahrheit befestigt zu sein, dass wir nur als Teilhaber der göttlichen Natur und als in der göttlichen Gerechtigkeit stehend in der Gegenwart Gottes sind. Der Vater konnte den verlorenen Sohn nicht anders an seinem Tisch haben, als bekleidet mit dem „vornehmsten Kleid“ und in der ganzen Vollständigkeit jener Verwandtschaft, in der Er ihn betrachtete. Wäre der Sohn in seinen Lumpen geblieben, oder hätte er als ein Tagelöhner im Haus seinen Platz genommen, so Würden wir nie die herrlichen Worte gehört haben: „Lasst uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, und war verloren und ist gefunden.“ Also ist es mit allen wahren Gläubigen. Ihre alte Natur wird vor Gott nicht als bestehend anerkannt. Er hält sie für tot, und dasselbe sollten auch sie tun. Sie ist tot für Gott – tot für den Glauben. Sie muss auf dem Platz des Todes gehalten werden. Es ist nicht durch Verbesserung unserer

alten Natur, dass wir in die göttliche Gegenwart kommen, sondern als die Besitzer einer neuen Natur. Der verlorene Sohn erhielt nicht dadurch einen Platz am Tisch seines Vaters, dass er die Lumpen seines früheren Zustandes ausbesserte, sondern dadurch, dass er mit einem Kleid bekleidet wurde, das er zuvor nicht gesehen, und woran er nicht gedacht hatte. Er brachte dieses Kleid nicht mit aus dem „fernen Land“, noch besorgte er es sich ans der Reise, sondern der Vater hatte es für ihn im Haus. Der Sohn machte es nicht, noch half er es machen; sondern der Vater gab es ihm, und freute sich, es an ihm zu sehen. Also setzten sie sich zusammen nieder, um in glücklicher Gemeinschaft das gemästete Kalb zu genießen.

Ich will jetzt „das Gesetz des Dankopfers“ in seiner ganzen Länge anführen, und wir werden darin einige Punkte von großem Interesse finden – Punkte, die ihm besonders eigen sind: „Und dies ist das Gesetz des Dankopfers, das man dem Herrn opfert. Will jemand es mit Lobopfer bringen: so soll er zum Lobopfer ungesäuerten Kuchen opfern mit Öl gemengt, und ungesäuerten Fladen mit Öl bestrichen, und geröstete Semmelkuchen mit Öl gemengt. Er soll sein Opfer tun auf Kuchen von gesäuertem Brot, zu dem Lobopfer seiner Danksagung. Und soll einen von denen allen dem Herrn zur Hebe opfern; und soll des Priesters sein, der das Blut des Dankopfers sprengt. Und, das Fleisch des Lobopfers seiner Danksagung soll desselben Tages gegessen werden, da es geopfert ist, und nichts davon übriggelassen werden bis an den Morgen. Ist es aber ein Gelübde oder freiwilliges Opfer, so soll es desselben Tages, da es geopfert ist, gegessen werden; so aber etwas überbleibt auf den anderen Tag, soll man es doch essen. Aber was vom Fleisch des Opfers überbleibt am brüten Tage, soll mit Feuer verbrannt werden. Und wo jemand am dritten Tage wird essen von dem geopfertem Fleisch seines Dankopfers, so wird der nicht angenehm sein, der es geopfert hat; es wird ihm auch nicht zugerechnet werden, sondern es wird ein Gräuel sein; und welche Seele davon essen wird, die hat eine Missetat auf sich. Und das Fleisch, das etwas Unreines anrührt, soll nicht gegessen, sondern mit Feuer verbrannt werden. Wer reines Leibes ist, soll das Fleisch essen. Und welche Seele essen wird von dem Fleisch des Dankopfers, das dem Herrn zugehört, und hat eine Unreinigkeit auf sich, die wird ausgerottet werden von ihrem Volk. Und wenn eine Seele etwas Unreines anrührt, es sei ein unreiner Mensch, unreines Vieh, oder was sonst gräulich und unrein ist, und vom Fleisch des Dankopfers isst, das dem Herrn zugehört, die wird ausgerottet werden von ihrem Volk“ (3. Mo 7,11–21).

Es ist von der allergrößten Wichtigkeit, dass wir zwischen der Sünde im Fleisch und der Sünde auf dem Gewissen klar und deutlich unterscheiden. Wenn wir diese zwei Dinge verwechseln, so muss unsere Seele notwendigerweise verwirrt und unsere Anbetung gestört werden. Eine aufmerksame Betrachtung von 1. Johannes 1,8–10 wird viel Licht über diesen Gegenstand geben, dessen Verständnis so wesentlich ist zu einer wahren Wertschätzung der ganzen Lehre des Dankopfers, besonders von jenem Teil desselben, wohin wir bis jetzt gelangt sind. Kein Mensch wird mehr von der innewohnenden Sünde überzeugt sein, als der, welcher im Licht wandelt. „Wenn wir sagen, dass wir nicht Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Im vorhergehenden Verse lesen wir: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.“ Hier wird der Unterschied der Sünde in uns und der Sünde auf uns völlig hervorgebracht und festgestellt. Zu sagen, dass der Gläubige in der Gegenwart Gottes Sünde auf sich habe, heißt die reinigende Wirkung des Blutes Jesu in Frage stellen und die Wahrheit des göttlichen Zeugnisses leugnen. Wenn das Blut Jesu vollkommen reinigen kann, dann ist das Gewissen des Gläubigen vollkommen gereinigt. So spricht das Wort Gottes über diesen Gegenstand; und wir müssen nie vergessen, dass wir von Gott allein die wahre Stellung des Gläubigen vor Ihm zu lernen haben. Wir sind mehr geneigt und beschäftigt, Gott zu sagen, was wir in uns selbst sind, als Ihm zu erlauben, uns zu sagen, was wir in Christus sind; mit anderen Worten, wir sind mehr mit unserem selbstwissen, als mit Gottes Offenbarung seiner selbst beschäftigt. Gott spricht zu uns auf Grund dessen, was Er in sich selbst ist und was Er in Christus vollendet hat. Das ist die Natur und der Charakter seiner Offenbarung, woran der Glaube sich hält, und also die Seele mit vollkommenem Frieden erfüllt wird. Die Offenbarung Gottes und mein Wissen sind zwei ganz verschiedene Dinge.

Dasselbe Wort aber, das uns sagt, dass wir keine Sünde auf uns haben, sagt uns mit derselben Kraft und Klarheit, dass wir Sünde in uns haben. „Wenn wir sagen, dass wir nicht Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“ (1. Joh 1,8). Ein jeder, in welchem die Wahrheit ist weiß, dass die Sünde in ihm ist; denn die Wahrheit offenbart alles, wie es ist. Was haben wir nun zu tun? Es ist unser Vorrecht, also in der Kraft der neuen Natur zu wandeln, dass die „Sünde“, die in uns wohnt, sich nicht in der Form von „Sünden“ offenbaren möge. Die Stellung des Christen ist die des Sieges und der Freiheit. Er ist nicht nur von der Schuld der Sünde befreit, sondern auch von der Sünde als herrschender Grundsatz in seinem

Leben. „Dieses wissend, dass unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, auf dass der Leib der Sünde abgetan sei, so dass wir der Sünde nicht mehr dienen. Denn der gestorben ist, ist von der Sünde freigesprochen So herrsche denn nicht die Sünde in unserem sterblichen Leib in seinen Lüsten ihr zu gehorchen. Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen; denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,6–14). Die Sünde ist in ihrer ganzen natürlichen Hässlichkeit vorhanden; aber der Gläubige ist der Sünde tot. Wie? Er starb in Christus. Von Natur war er tot in der Sünde; (Eph 2,1) durch die Gnade aber ist er tot der Sünde. Welche Forderungen kann irgendetwas oder irgendjemand an einen toten Menschen stellen? Gar keine. „Christus starb der Sünde einmal“, und der Gläubige starb in Ihm. „Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so glauben wir, dass wir auch mit Ihm leben werden, wissend dass Christus, aus den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt; – der Tod herrscht nicht mehr über Ihn. Denn dass Er gestorben ist, – Er ist ein für alle Mal der Sünde gestorben; dass Er aber lebt, – Er lebt Gott“ (Röm 6,8–10). Was ist das Resultat hiervon in Bezug auf die Gläubigen? „Also auch ihr, haltet euch der Sünde für tot, Gott aber lebend in Christus Jesus.“ Dies ist die unwandelbare Stellung des Gläubigen vor Gott, so dass es sein heiliges Vorrecht ist, eine gänzliche Freiheit von der Sünde, als Herrscher über ihn, zu genießen, obwohl sie in ihm wohnt.

Wenn aber jemand sündigt, was ist zu tun? Der Heilige Geist gibt uns durch den Apostel eine völlige und sehr gesegnete Antwort. „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt“ (1. Joh 1,9). das Bekenntnis ist der Weg wodurch das Gewissen frei erhalten wird. Der Apostel sagt nicht: „Wenn wir um Vergebung bitten, so ist Er gnädig und barmherzig, uns zu vergeben.“ Ohne Zweifel ist es immer glücklich für ein Kind, das Gefühl der Not vor dem Vater aussprechen zu dürfen, Ihm von Schwachheit zu erzählen, Ihm seine Torheit, seine Mängel und Gebrechen zu bekennen. Dies alles ist sehr wahr; und ebenso wahr ist es, dass unser Vater sehr gnädig und barmherzig ist und seinen Kindern in all ihrer Schwachheit und Unwissenheit entgegenkommt; aber während dies alles wahr ist, so erklärt der Heilige Geist durch den Apostel, dass, wenn wir bekennen, Gott „treu und gerecht“ ist, sie zu vergeben. Darum ist das Bekennen der göttliche Weg. Ein Christ, nachdem er in Gedanken, Worten oder Werken geirrt hat, könnte Tage und Monate lang um Vergebung bitten, ohne aus 1. Johannes 1,9 die Zuversicht zu haben, dass ihm vergeben sei; aber sobald er in Wahrheit seine Sünde vor Gott bekennt, so ist es

eine einfache Sache des Glaubens, zu wissen, dass er vollkommene Vergebung und Reinigung hat.

Es ist ein großer moralischer Unterschied zwischen dem „um Vergebung bitten“ und dem „Bekennen unserer Sünden“, ob wir es nun in Beziehung zu dem Charakter Gottes, zu dem Opfer Christi oder in Beziehung zu dem Zustand der Seele betrachten. Es ist sehr möglich, dass das Gebet eines Menschen, das Bekenntnis; seiner Sünde enthalten mag, und also die Sache auf eins herauskommt. Aber es ist immer gut, wenn wir in allen Dingen, in dem, was wir denken, sagen oder tun, uns nahe an dem Wort Gottes halten. Es ist augenscheinlich, dass, wenn der Heilige Geist vom Bekennen spricht, Er nicht Bitten meint. Und es ist ebenso augenscheinlich, dass Er weiß, dass in dem Bekenntnis moralische Elemente sind, und praktische Resultate aus demselben hervorkommen, die nicht zu dem Bitten um Vergebung gehören. Man findet oft eine Gewohnheit, Gott um Vergebung der Sünden anzugehen, welche die größte Unwissenheit kundgibt in Betreff des Weges, in welchem Gott sich in der Person und dem Werk Christi offenbart hat, in Betreff der Beziehung, in welche das Opfer Christi den Gläubigen versetzt hat, und in Betreff der göttlichen Art, das Gewissen von der Last und Befleckung der Sünde zu befreien und zu reinigen.

Was die Sünde der Gläubigen betrifft, so ist Gott auf dem Kreuz Christi vollkommen befriedigt worden. Auf jenem Kreuz wurde für jede, für die geringste wie für die größte Sünde des Gläubigen, sowohl für die in seiner Natur als auch für die auf seinem Gewissen, eine vollkommene Versöhnung dargestellt. Gott bedarf daher keiner weiteren Sühne. Er bedarf nicht irgendetwas, um sein Herz zu dem Gläubigen hinzuneigen. Wir haben nicht nötig, Ihn anzuflehen, „treu und gerecht“ zu sein, da seine Treue und Gerechtigkeit durch den Tod Christi so herrlich entfaltet, behauptet und befriedigt worden sind. Unsere Sünden können nie in die Gegenwart Gottes kommen, weil Christus, der sie alle trug und hinwegtat, an ihrer statt dort ist. Wenn wir aber sündigen, so wird unser Gewissen es fühlen – muss es fühlen; ja, der Heilige Geist wird machen, dass wir es fühlen. Er kann nicht erlauben, dass ein einziger leichtsinniger Gedanke ungerichtet vorbeigehe. Was aber dann? Hat sich unsere Sünde einen Weg in die Gegenwart Gottes gebahnt? Hat sie ihren Platz im ungetrübten Licht des inneren Heiligtums gefunden? O nein; der „Sachwalter“ ist da – „Jesus Christus, der Gerechte“ – um die Beziehung, in der wir stehen, in ununterbrochener Vollständigkeit zu erhalten. Aber obwohl die Sünde die Gedanken

Gottes in Bezug auf uns nicht entkräften kann, so kann sie wohl unsere Gedanken in Bezug auf Ihn entkräften.⁷ Obwohl die Sünde des Gläubigen sich keinen Weg in die Gegenwart Gottes bahnen kann, so kann sie sich doch auf eine höchst betrübende und demütigende Weise in die Gegenwart des Gläubigen eindrängen. Obwohl sie den Sachwalter dem Auge Gottes nicht verbergen kann, so kann sie Ihn doch unserem Auge verbergen. Sie sammelt sich gleich einer dunklen, dicken Wolke vor unseren geistlichen Horizont, so dass sich unsere Seelen nicht mehr in den gesegneten Strahlen des Angesichts Gottes, unseres Vaters, sonnen können. Sie kann unsere Beziehung zu Gott nicht antasten; aber sie kann unseren Genuss derselben auf eine höchst merkliche Weise stören. Was haben wir also zu tun? Gottes Wort antwortet: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt.“ Durch das Bekenntnis vor Gott wird unser Gewissen gereinigt, der süße Genuss unserer Gemeinschaft mit Gott wiederhergestellt, die dunkle Wolke wieder erhellet, der mutlos und schwach machende Einfluss zerstört, unsere Gedanken über Gott zurechtgebracht. Das ist die göttliche Methode; und wir können in Wahrheit sagen, dass ein Herz, welches weiß was es heißt, auf dem Platz des Bekenntnisses zu sein, die göttliche Kraft folgender Worte des Apostels fühlen wird: „Meine Kinder ich schreibe euch dieses, auf dass ihr nicht sündigt“ (1. Joh 2,1).

Es gibt eine gewisse Art, um Vergebung zu bitten, welche beweist, dass man den vollkommenen Grund der Vergebung, der in dem Opfer ans dem Kreuz gelegt ist, aus den Augen verloren hat. Wenn Gott Sünden vergibt, so muss Er, indem Er es tut, „treu und gerecht“ sein. Es ist aber ganz klar, dass unsere Gebete, so aufrichtig und ernst sie auch sein mögen, niemals einen Grund zu Gottes Treue und Gerechtigkeit, in Betreff der Vergebung unserer Sünden, bilden können. Nur das Werk auf dem Kreuz vermochte dies zu tun. Dort fanden die Treue und Gerechtigkeit Gottes ihre vollste Bestätigung, und dies in unmittelbarer Beziehung, sowohl zu unseren wirklichen Sünden, als auch zu deren Wurzel in unserer Natur. Gott hat schon unsere Sünden in der Person unseres Vertreters „auf dem Holz“ gerichtet; und indem wir bekennen, richten wir uns selbst. Dies ist zu der göttlichen Vergebung und Wiederherstellung

⁷ Der Leser wolle nicht vergessen, dass es sich hier nicht um die wichtig: und praktische Wahrheit in Johannes 14,21–23 handelt, nämlich um die besondere Liebe des Vaters zu einem gehorsamen Kind, und um die besondere Gemeinschaft eine? solchen Kindes mit dem Vater und dem Sohn. Möge diese Wahrheit durch die Feder des Heiligen Geistes auf alle unsere Herzen geschrieben sein?

von der größten Wichtigkeit. Die aller kleinste nicht bekannte, nicht gerichtete Sünde auf dem Gewissen muss unsere Gemeinschaft mit Gott gänzlich zerstören. Die Sünde in uns braucht dies nicht zu tun; wenn wir aber die Sünde auf unserem Gewissen erlauben, so können wir keine Gemeinschaft mit Gott haben. Er hat in einer solchen Weise unsere Sünden hinweggetan, dass Er uns in seiner Gegenwart haben kann; und solange wir in seiner Gegenwart bleiben, wird die Sünde uns nicht stören oder beunruhigen. Aber wenn wir uns aus seiner Gegenwart entfernen und Sünde begehen, sei es auch nur in Gedanken, so muss notwendiger Weise unsere Gemeinschaft unterbrochen werden, bis wir durch Bekenntnis von der Sünde befreit worden sind. Dies alles ist ausschließlich auf das vollkommene Opfer und auf die gerechte Fürsprache des Herrn Jesus gegründet.

Endlich kann, in Betreff des Zustandes des Herzens vor Gott und dessen moralischen Gefühls von der Hässlichkeit der Sünde, der Unterschied zwischen dem Bitten und dem Bekennen unmöglich überschätzt werden. Es ist viel leichter, im Allgemeinen um Vergebung unserer Sünden zu bitten, als jene Sünden zu bekennen. Das Bekenntnis erfordert Selbstgericht; das Bitten um Vergebung tut dies an und für sich nicht. Dies allein würde hinreichend sein, den Unterschied zu bezeichnen. Das Selbstgericht ist eine der wertvollsten und gesündesten Übungen des christlichen Lebens, und darum muss das, was geeignet ist, es hervorzubringen, von jedem ernstesten Christen hochgeschätzt werden.

Der Unterschied zwischen dem „Bitten um Vergebung“ und dem „Bekennen der Sünde“ ist sehr deutlich bei der Erziehung der Kinder wahrzunehmen. Wenn ein Kind etwas Unrechtes getan hat, so wird es ihm weit leichter werden, seinen Vater um Vergebung zu bitten, als offen und unumwunden das Unrecht zu bekennen. Beim Bitten um Vergebung mag das Kind allerlei in seinem Sinn haben, wodurch das Gefühl des Unrechts bei ihm vermindert wird – es mag heimlich denken, dass es zwar nicht so schuldig sei, aber es gezieme sich, den Vater um Vergebung zu bitten; wohingegen im Bekennen des Unrechts, die eine Sache ist – das Selbstgericht. Ferner kann das Kind beim Bitten um Vergebung auch sehr durch den Wunsch bestimmt werden, den Folgen seines Unrechts zu entgehen. Verständige Eltern aber werden stets ein wahres Gefühl von dem moralischen Übel hervorzubringen suchen, und dies kann nur in Verbindung mit dem völligen Bekenntnis des Fehlers – in Verbindung mit dem Selbstgericht vorhanden sein.

Also geht es auch in Betreff der Handlungen Gottes mit seinen Kindern, wenn sie Unrecht tun. Er will die ganze Sache ans Licht gebracht und völlig gerichtet haben. Er will uns nicht nur dahin bringen, dass wir die Folgen der Sünde – die unaussprechlich sind – fürchten, – sondern dass wir die Sache selbst hassen, wegen ihrer Hässlichkeit vor Ihm. Wäre es möglich für uns, dass wir, wenn wir sündigen, die Vergebung nur durch Bitten erlangten, so würde unser Gefühl über die Sünde und unsere Scheu vor derselben bei Weitem nicht so groß, und als Folge davon, unsere Wertschätzung der Gemeinschaft, mit welcher wir gesegnet sind, bei Weitem nicht so tief sein. Die moralische Wirkung davon auf den allgemeinen Ton unserer geistigen Natur sowie auf unseren ganzen Charakter und praktischen Wandel muss für jeden erfahrenen Christen einleuchtend sein.⁸

Dieser ganze Gedankengang ist mit zwei leitenden Grundsätzen, die in dem Gesetz des Dankopfers niedergelegt sind, innig verbunden und durch dieselben klar dargestellt.

Im Vers 13 heißt es: „Er soll aber sein Opfer tun auf Kuchen von gesäuertem Brot;“ und doch lesen wir im Vers 20: „Welche Seele essen wird von dem Fleisch des Dankopfers, das dem Herrn zugehört, und hat eine Unreinigkeit auf sich, die wird ausgerottet werden von ihrem Volk.“ Hier werden zwei Dinge klar vor uns hingestellt, nämlich, die Sünde in unserem Fleisch und die Sünde auf unserem Gewissen. Der „Sauerteig“ war erlaubt, weil in der Natur des Anbeters Sünde war. „Unreinigkeit“ aber war verboten weil keine Sünde auf dem Gewissen des Anbeters sein sollte. Wenn Sünde vorhanden ist, so ist die Gemeinschaft unmöglich. Gott weiß, dass die Sünde in uns ist; und Er ist ihr begegnet und hat durch das Blut der Versöhnung für sie gesorgt; darum lesen wir von dem gesäuerten Brot im Dankopfer: „Und soll einen voll denen allen dem Herrn zur Hebe opfern: und soll des

⁸ Der Fall bei Simon, dem Zauberer, in Apostelgeschichte 8 mag dem Leser einige Schwierigkeit darbieten. Aber bei ihm ist es hinreichend, zu sagen, dass einer, der „in Galle der Bitterkeit und in Banden der Ungerechtigkeit war“, nie als ein Muster für die teuren Kinder Gottes aufgestellt werden kann. Sein Fall kann in keiner Weise mit der Lehre in 1. Johannes 1,9 Verbindung gebracht werden. Er stand nicht in der Verwandtschaft eines Kindes, und war folglich nicht ein Gegenstand der Fürsprache. Ich möchte ferner hinzufügen, dass das Gebet des Herrn durchaus nicht in die obige Erklärung miteingeschlossen ist. Ich möchte mich bei dieser Betrachtung auf die Stelle selbst beschränken. Wir sollten es überall vermeiden, eiserne Regeln aufzustellen. Eine Seele mag zu Gott schreien, unter welchen Umständen es auch sei, und um das bitten, was sie bedarf. Er ist immer bereit, zu hören und zu antworten.

Priesters sein, der das Blut des Dankopfers sprengt“ (V 14). Mit anderen Worten, dem „Sauerteig“ in der Natur des Anbeters war durch das Blut des Opfers vollkommen begegnet. Der Priester, der das gesäuerte Brot empfängt, muss der Sprenger des Blutes sein. Gott hat für immer unsere Sünde aus seiner Gegenwart entfernt. Obwohl sie in uns ist, so ist sie doch nicht der Gegenstand, auf dem sein Auge ruht. Er sieht nur das Blut; und darum kann Er mit uns gehen und uns die ungehindertste Gemeinschaft mit Ihm erlauben. Aber wenn wir der „Sünde“, die in uns ist, gestatten, sich in der Form von „Sünden“ zu enthüllen, so muss Bekenntnis, Vergebung und Reinigung stattfinden, ehe wir wieder von dem Fleisch des Dankopfers essen können. Das Ausrotten des Anbeters, wegen zeremonieller Unreinigkeit, bezieht sich auf die einstweilige Aufhebung der gegenwärtigen Gemeinschaft des Gläubigen, wegen nicht gerichteter Sünde. Wenn wir versuchen wollten, in unseren Sünden mit Gott Gemeinschaft zu haben, so würden wir die gotteslästerliche Möglichkeit voraussetzen, dass Gott in der Gemeinschaft mit der Sünde sein könnte. „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit Ihm haben, und in der Finsternis wandeln, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit“ (1. Joh 1,6).

Im Licht der vorhergehenden Wahrheit können wir leicht erkennen, wie sehr wir im Irrtum sind, falls wir uns einbilden, dass es ein Zeichen von Geistlichkeit sei, wenn wir mit unseren Sünden beschäftigt sind. Könnten je die Sünde oder die Sünden der Grund oder der Gegenstand unserer Gemeinschaft mit Gott sein? Gewiss nicht. Wir haben eben gesehen, dass, solange die Sünde der Gegenstand vor uns ist, die Gemeinschaft gestört sein muss. Die Gemeinschaft kann nur „im Licht“ sein, und ohne Zweifel ist im Richte keine Sünde. Dort ist nichts zu sehen, ausgenommen das Blut, welches unsere Sünden hinweggetan und uns nahegebracht hat, und der Sachwalter, der uns nahe behält. Die Sünde ist für immer von jener Stelle vertilgt, wo Gott und der Anbeter in geheiligter Gemeinschaft stehen. Was war es, das den Gegenstand der Gemeinschaft zwischen dem Vater und dem verlorenen Sohn ausmachte? Waren es die Lumpen des Letzteren? Waren es die Traber des „fernen Landes?“ Keineswegs; es war nicht irgendetwas, das der verlorene Sohn mitbrachte. Es war die reiche Vorsorge der väterlichen Liebe – „das gemästete Kalb.“ Also ist es mit Gott und jedem wahren Anbeter. Sie genießen beide, in heiliger und erhabener Gemeinschaft, von dem, dessen kostbares Blut sie in eine ewige Verbindung gebracht, in jenem Licht, dem sich keine Sünde je nahen kann.

Wir dürfen auch keinen Augenblick voraussetzen, dass die wahre Demut durch das Schauen auf unsere Sünden, oder das Verweilen dabei erwiesen oder gefördert wird. Eine unheilige und melancholische Kopfhängern mag dadurch entstehen; aber die tiefste Demut entspringt aus einer ganz anderen Quelle. Wann war der verlorene Sohn am demütigsten? Als er im „fernen Land“ zu sich selbst kam, oder als er in die Arme des Vaters und zum Haus des Vaters gelangte? Ist es nicht augenscheinlich, dass die Gnade, die uns zu den höchsten Höhen der Gemeinschaft mit Gott erhebt, allein es ist, die uns zu den tiefsten Tiefen einer wahren Demut fuhrt? Die Demut, welche aus der Tilgung unserer Sünden entspringt, wird immer tiefer sein als jene, welche durch die Entdeckung derselben hervorgebracht wird. Ersteres verbindet uns mit Gott, Letzteres hat es mit dem ich zu tun. Der Weg, wahrhaft demütig zu sein, ist mit Gott zu wandeln in der Erkenntnis und Kraft der Verwandtschaft, in welche Er uns versetzt hat. Er hat uns zu seinen Kindern gemacht, und wenn wir nur als solche wandeln, so werden wir demütig sein.

Ehe wir diesen Teil unseres Gegenstandes verlassen, möchte ich eine Bemerkung in Betreff des Abendmahls des Herrn machen, welches, indem es einen hervorragenden Akt der Gemeinschaft der Kirche oder Versammlung einnimmt, mit allem Recht in Verbindung mit der Lehre des Dankopfers betrachtet werden kann. Die einsichtsvolle Feier des Abendmahls des Herrn muss immer von der Anerkennung des rein danksagenden Charakters desselben abhängen. Es ist ganz besonders ein Fest der Danksagung – der Danksagung für eine vollbrachte Erlösung. „Der Kelch der Segnung, welchen wir segnen, – ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, welches wir brechen, – ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus?“ (1. Kor 10,16) Deshalb kann eine Seele, niedergebeugt unter der schweren Bürde der Sünde, das Mahl des Herrn nicht mit geistlicher Einsicht feiern, da jenes Fest der Ausdruck der vollständigen Tilgung der Sünde durch den Tod Christi ist. „Ihr verkündigt den Tod des Herrn, bis Er kommt“ (1. Kor 11,26). – In dem Tod Christi sieht der Glaube das Ende von allem, was zu unserer Stellung, als Nachkommen Adams, gehörte; und da das Mahl des Herrn jenen Tod verkündigt, so soll es betrachtet werden als das Gedächtnis der herrlichen Tatsache, dass die Sündenbürde des Gläubigen durch den getragen wurde, der sie für immer hinwegtat. Es erklärt, dass die Kette unserer Sünden, die uns einst band und fesselte, durch den Tod Christi auf ewig zersprengt worden ist, und uns nimmer wieder binden und fesseln kann. Wir versammeln uns um den Tisch des Herrn in all der Freude

der Überwinder. Wir blicken zurück auf das Kreuz, wo der Kampf gekämpft und der Sieg errungen wurde; und wir schauen vorwärts zu der Herrlichkeit, wo wir in die vollen und ewigen Resultate des Sieges eintreten werden.

Es ist wahr, wir haben Sauerteig in uns; aber wir haben keine „Unreinigkeit“ auf uns. Wir sollen nicht auf unsere Sünden, sondern auf Ihn schauen, der sie auf dem Kreuz getragen und sie für immer hinweggetan hat. Wir sollen uns nicht „selbst verführen“ mit der törichten Einbildung, dass „wir keine Sünde in uns haben“, noch sollen wir die Wahrheit des Wortes Gottes und die Wirksamkeit des Blutes Christi leugnen, indem wir uns weigern, uns in der köstlichen Wahrheit zu erfreuen, dass wir keine Sünde auf uns haben; denn „das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde.“ Es ist wirklich beklagenswert, zu bemerken, welche eine dichte Wolke das Mahl des Herrn, durch das Urteil so vieler bekennenden Christen, umgibt. Es verrät, mehr wie irgend sonst etwas, die unermessliche Größe der Unwissenheit, die in Betreff der elementaren Grundwahrheiten des Evangeliums obwaltet. Wir sind in der Tat überzeugt, dass, wenn das Mahl des Herrn auf irgendeinen Grund gestellt wird, ausgenommen auf den der gekannten Erlösung, der genossenen Vergebung, der bewussten Befreiung, die Seele mehr als je in einen dichten und dunklen Nebel eingehüllt werden wird. Das, was nur ein Gedächtnis von Christus ist, wird gebraucht, Ihn zu ersetzen. Das, was eine vollendete Erlösung darstellt, wird gebraucht, als ein Schrittstein dorthin. Auf diese Weise geschieht es, dass die Anordnungen Gottes missbraucht und die Seelen in Finsternis, Verwirrung und Irrtum versenkt werden.

Wie verschieden davon ist die schöne Anordnung des Dankopfers! Betrachten wir dasselbe in seiner vorbildlichen Bedeutung, so sehen wir, dass, sobald das Blut vergossen war, Gott und der Anbeter in glücklicher, friedlicher Gemeinschaft von jenem Opfer genießen konnten. Nichts mehr war nötig. Der Friede war durch das Blut hergestellt; und ans diesem Grund konnte die Gemeinschaft stattfinden. Eine einzige Frage in Betreff der Feststellung des Friedens würde der Gemeinschaft den Todesstoß geben. Wenn wir mit dem eiteln Versuch beschäftigt sind, Frieden mit Gott zu machen, so muss die Gemeinschaft oder Anbetung uns ganz fremd bleiben. Wenn das Blut des Dankopfers nicht vergossen worden ist, so ist es unmöglich, dass wir uns von der „Webebrust“ oder der „Hebeschulter“ ernähren. Wenn aber wirklich das Blut vergossen worden ist, dann ist der Friede schon gemacht. Gott selbst hat

ihn gemacht, und dies ist für den Glauben genug; und darum haben wir durch Glauben Gemeinschaft mit Gott, in der Erkenntnis und Freude der vollendeten Erlösung. Wir kosten die Frische von Gottes eigener Freude in dem, was Er getan hat. Wir ernähren uns von Christus in all der Fülle und Segnung der Gegenwart Gottes.

Dieser letztere Punkt ist mit einer anderen Hauptwahrheit verbunden und auf dieselbe gegründet, welche im „Gesetz des Dankopfers“ niedergelegt ist. „Und das Fleisch des Lobopfers seiner Danksagung soll desselben Tages gegessen werden, da es geopfert ist, und nichts davon übriggelassen werden bis an den Morgen“ (V 15). das heißt, die Gemeinschaft des Anbeters darf nie von dem Opfer getrennt sein, worauf sie gegründet ist. Solange jemand geistliche Energie hat, die Verbindung zu bewahren, so werden auch Anbetung und Gemeinschaft in Frische und Annehmlichkeit erhalten werden, aber nicht länger. Wir müssen nahe beim Opfer bleiben im Geist unseres Gemüts, in den Neigungen unseres Herzens, in der Erfahrung unserer Seele. Dies wird unserer Anbetung Kraft und Ausdauer verleihen. Unsere Herzen mögen beim Beginn unserer Anbetung in unmittelbarer Beschäftigung mit Christus sein; aber ehe wir das Ende erreichen, können wir uns mit dem beschäftigen, was wir tun oder sagen, oder mit den Personen, die uns zuhören, und können auf diese Weise in das fallen, was „Sünde in unseren heiligen Handlungen“ genannt werden kann. Dies ist höchst ernst, und sollte uns sehr wachsam machen. Wir können unsere Anbetung im Geist anfangen und im Fleisch vollenden. Es sollte stets unsere Sorge sein, uns nicht zu erlauben, einen Augenblick länger fortzufahren, als die Energie des Geistes währt; denn der Geist wird uns immer unmittelbar mit Christus beschäftigt halten. Wenn der Heilige Geist „fünf Worte“ der Anbetung oder der Danksagung hervorbringt, so lasst uns diese fünf Worte aussprechen, und nicht mehr. Wenn wir weiter fortfahren, so essen wir über die Zeit das Fleisch unseres Opfers; und es ist so weit davon entfernt „angenehm“ zu sein, dass es wirklich „ein Gräuel“ ist. Lasst uns daran denken und wachsam sein. Es braucht uns nicht zu erschrecken. Gott will, dass wir durch den Geist geleitet werden, und also in unserer ganzen Anbetung mit Christus erfüllt sein sollen. Er kann nur annehmen, was göttlich ist; und darum will Er, dass wir auch nur das darbringen, was göttlich ist.

„Ist es aber ein Gelübde oder freiwilliges Opfer, so soll es desselben Tages, da es geopfert ist, gegessen werden; so aber etwas überbleibt auf den anderen Tag, soll man es doch essen“ (V 16). Wenn die Seele in einem freiwilligen Akt der Anbetung zu Gott naht, so wird eine solche Anbetung das Resultat eines größeren Maßes geistlicher Energie sein, als wenn sie bloß aus einer speziellen Gnade entspringt, die zurzeit erfahren wurde. Wenn jemand mit einer besonderen Gunst aus der Hand des Herrn erfreut worden ist, so steigt die Seele gleich in Danksagung empor. In diesem Fall ist die Anbetung durch jene Gunst oder Gnade worin sie auch bestehen möge, erweckt und mit derselben verbunden, und endet auch damit. Wo aber das Herz durch den Heiligen Geist zu einer freiwilligen und einsichtsvollen Darbringung der Lobpreisung geführt wird, da wird sie von dauerndem Charakter sein. Die geistliche Anbetung aber wird sich immer mit dem kostbaren Opfer Christi verbinden.

„Aber was vom Fleisch des Opfers übrigbleibt am dritten Tage, soll mit Feuer verbrannt werden. Und wo jemand am dritten Tage wird essen von dem geopfertem Fleisch seines Dankopfers, so wird der nicht angenehm sein, der es geopfert hat; es wird ihm auch nicht zugerechnet werden, sondern es wird ein Gräuel sein; und welche Seele davon essen wird, die hat eine Missetat auf sich“ (V 17–18). Nichts ist nach dem Urteil Gottes von irgendwelchem Wert, was nicht unmittelbar mit Christus verbunden ist. Es mag viel vorhanden sein, was einer wahren Anbetung ähnlichsieht, was aber nach allem bloße Aufregung und natürliches Gefühl ist. Da mag viel scheinbare Andacht sein, was doch nur fleischliche Frömmigkeit ist. Eine Menge Dinge wirken auf eine religiöse Weise auf die Natur, z. B. der äußere Glanz, die Zeremonien, das Gepränge, Töne und Stellungen, Ornate und Gewänder, eine beredete Liturgie und alle die mannigfachen Reize eines glänzenden Ritus während die geistliche Anbetung gänzlich fehlen mag. Ja, es ist nicht selten, dass die nämlichen Wünsche und Tendenzen, die durch die reizenden Formen des so genannten Gottesdienstes hervorgerufen und befriedigt werden, eine passendere Nahrung bei der Oper oder im Konzertsaal finden würden.

Gegen dies alles haben jene zu wachen, die daran zu denken wünschen, dass „Gott ein Geist ist und dass, die Ihn anbeten, Ihn im Geist und in Wahrheit anbeten müssen“ (Joh 4). Die so genannte Religion schmückt sich jetzt mit ihren mächtigsten Reizen. Den Aberglauben des Mittelalters abwerfend, ruft sie alle die Hilfsquellen eines verfeinerten Geschmacks und eines gebildeten und erleuchteten Zeitalters

zu ihrem Beistand auf. Die Bildhauerkunst, die Musik und die Malerei schütten ihre reichen Schätze in ihren Schoß, damit sie dadurch einen kräftigen Schlaftrunk bereite, um die gedankenlose Menge in einen Schlaf zu lullen, der nur durch die unaussprechlichen Schrecken des Todes, des Gerichts und des feurigen Pfulhes unterbrochen werden wird. Sie kann auch sagen: „Ich war Dankopfer schuldig, ich habe heute bezahlt meine Gelübde. Ich habe mein Bett schön geschmückt mit bunten Teppichen aus Ägypten. Ich habe mein Lager mit Myrrhe, Aloe und Zimt besprengt“ (Spr 7,14.16–17). Also lockt die verdorbene Religion durch ihren mächtigen Einfluss jene, die nicht auf die himmlische Stimme der Weisheit hören wollen.

Geliebter Leser, hüte dich vor diesem allem. Siehe, dass dein Gottesdienst unzertrennlich mit dem Werk auf dem Kreuz verbunden sei. Siehe, dass Christus der Grund, Christus der Gegenstand und der Heilige Geist die Kraft deiner Anbetung sei. Trage Sorge, dass dein äußerer Akt der Anbetung sich nicht weiter erstrecke als die innere Kraft. Es erfordert viel Wachsamkeit, um vor diesem Nebel bewahrt zu bleiben. Ihr anfängliches Wirken ist sehr schwer zu entdecken und zu verhindern. Wir mögen ein Lied in dem wahren Geist der Anbetung anfangen, und können, ehe wir das Ende erreichen, durch Mangel an geistlicher Kraft in das Übel hineinfliegen, welches mit der zeremoniellen Handlung des Essens vom Fleisch des Dankopfers am dritten Tage gleichbedeutend ist. Unsere einzige Sicherheit besteht darin, uns nahe bei Jesu zu halten. Wenn wir wegen einer besonderen Gnade unsere Herzen in Danksagung erheben, so lasst es uns in der Kraft des Namens und des Opfers Christi tun. Wenn unsere Seelen in freiwilliger „Anbetung“ nahen, so möge es in der Energie des Heiligen Geistes sein. Auf diese Weise wird unser Gottesdienst jene Frische, jenen Wohlgeruch, jene Tiefe, jene moralische Höhe offenbaren, welche erfolgen muss, wenn der Vater der Gegenstand, der Sohn der Grund und der Heilige Geist die Kraft unserer Anbetung ist.

„Also möge es, o Herr, mit deinem ganzen anbetenden Volk sein, bis wir uns, nach Leib, Seele und Geist, in der Sicherheit deiner ewigen Gegenwart finden, über dem Bereich all der ungeheiligten Einflüsse einer falschen Anbetung und einer verdorbenen Religion, und auch über dem Bereich der verschiedenen Hindernisse, die durch jenen Leib der Sünde und des Todes, den wir mit uns umhertragen, hervorgebracht werden!“ Anmerkung. Es ist interessant, zu beachten, dass, obwohl das Dankopfer das dritte in der Reihenfolge ist, uns doch dessen Gesetz zu allerletzt

gegeben wird. Dieser Umstand ist nicht ohne Bedeutung. Da ist keins der Opfer, in welchem die Gemeinschaft des Anbeters so völlig entfaltet ist, als im Dankopfer. In dem Brandopfer ist es Christus, sich selbst Gott opfernd. Im Speisopfer haben wir die vollkommene Menschheit Christi. Dann lernen wir, indem wir weitergehen zum Sündopfer, dass der Sünde in ihrer Wurzel völlig begegnet ist. Im Schuldopfer haben wir die völlige Begegnung der tatsächlichen Sünden im Leben. Doch wird in Keinem die Lehre der Gemeinschaft des Anbeters entfaltet. Dieses Letztere gehört dem „Dankopfer“ an; und daher rührt, glaube ich, die Stellung des Gesetzes dieses Opfers. Es tritt am Schluss von allem ein, und lehrt uns dadurch, dass, wenn es sich darum handelt, dass die Seele sich von Christus ernähre, es ein vollkommener Christus sein muss, gesehen in jeder möglichen Phase seines Lebens, seines Charakters, seiner Person, seines Werkes, seiner Ämter. Und ferner, dass, wenn wir für immer mit der Sünde und den Sünden abgetan haben werden, wir uns durch die ewigen Zeitalter hindurch in Christus erfreuen und uns von Ihm ernähren werden. Es würde, glaube ich, ein großer Mangel in unserer Betrachtung der Opfer sein, wenn wir einen Umstand übersehen würden, der der Aufmerksamkeit so würdig ist, als der obige. Wenn „das Gesetz des Dankopfers“ in der Reihenfolge, in welchem die Opfer selbst vorkommen, gegeben wäre, so würde es unmittelbar nach dem Gesetz des Speisopfers kommen; aber stattdessen folgt das Gesetz des Sündopfers und das Gesetz des Schuldopfers, und dann beschließt das „Gesetz des Dankopfers“ das Ganze (Fortsetzung folgt).

Betrachtungen über die Opfer im dritten Buch Mose – Teil 5/6

Nachdem wir nun die Opfer des „süßen Geruchs“ betrachtet haben, nähern wir uns jetzt den „Opfern für die Sünde.“ Diese werden in 2 Klassen geteilt, nämlich in Sündopfer und in Schuldopfer. Bei den Sündopfern gaben es drei Gerade; erstens, das Opfer für den „Priester, der gesalbt war“, und „für die ganze Versammlung.“ Diese beiden standen in Betreff ihrer Gebräuche und Zeremonien völlig gleich (vgl. V 3–12 mit V 13–21). das Resultat war dasselbe, ob der Stellvertreter der Versammlung oder die Versammlung selbst gesündigt hatte. In jedem Fall waren drei Dinge miteingeschlossen: Gottes Wohnplatz in der Versammlung, die Anbetung der Versammlung und das einzelne Gewissen. Da nun alle drei von dem Blut abhängig waren, so finden wir bei dem ersten Gerade des Sündopfers, dass mit dem Blut dreierlei geschah. Es wurde „siebenmal gesprengt vor dem Herrn, gegen den Vorhang im Heiligen“ (V 6). Dies sicherte Jehovas Verwandtschaft mit dem Volk und sein Wohnen in ihrer Mitte. Dann lesen wir: „Und der Priester soll desselben Bluts tun auf die Hörner des Räucheraltars der vor dem Herrn in der Hütte des Stifts steht“ (V 7). Dies sicherte die Anbetung der Versammlung. Die wahre Grundlage der Anbetung wurde dadurch bewahrt, dass das Blut auf „den goldenen Altar“ getan wurde, so dass die Flamme des Weihrauchs und der Wohlgeruch desselben beständig aufsteigen konnten. Endlich „und alles andere Blut soll er gießen an den Boden des Brandopferaltars, der vor der Tür der Hütte des Stifts steht“ (V 7). Hier wird den Forderungen des einzelnen Gewissens völlig begegnet; denn der eherne Altar war der Ort, wo der Einzelne nahen konnte; es war der Ort, wo Gott dem Sünder begegnete.

In den beiden übrigen Graden, für einen „Fürsten“ und für eine „Seele vom gemeinen Volk“, handelte es sich nur um das persönliche Gewissen; und darum geschah hier

mit dem Blut nur eins: es wurde „an den Boden des Brandopferaltars ausgegossen“ (vgl. V 7 mit V 25.30). Es gibt in diesem allen eine göttliche Genauigkeit, die von meinem Leser große Aufmerksamkeit fordert, wenn er anders in die wunderbaren Einzelheiten dieses Vorbildes einzudringen wünscht. {Folgender Unterschied besteht zwischen dem Opfer für einen „Fürsten“ und für „eine Seele vom gemeinen Voll.“ Bei dem Ersteren sollte ein „Ziegenbock ohne Fehl“ sein, bei dem Letzteren eine „Ziege ohne Fehl.“ Die Sünde eines Fürsten übte notwendigerweise einen größeren Einfluss aus, als die Sünde einer gewöhnlichen Person, und darum war eine kräftigere Anwendung von dem Wert des Blutes erforderlich. In Kapitel 5 finden wir Fälle, die eine noch geringere Anwendung des Sündopfers erforderten, wenn z. B. Jemandem „ein Schwur entfahren“ war oder er „etwas Unreines angerührt“ hatte; in welchen Fällen „der zehnte Teil von einem Efa Semmelmehl“ zum Sündopfer erlaubt war (Siehe Kap 5,11–13). Welch ein Unterschied zwischen einer Versöhnung, die durch den Ziegenbock des Fürsten und einer solchen, die durch die Handvoll Semmelmehl des armen Mannes dargestellt wird! Dennoch lesen wir bei Letzterem ebenso wie bei Ersterem: „Es wird ihm vergeben sein.“

Der Leser wird bemerken, dass Kapitel 5,1–13 einen Teil des 4. Kapitels ausmacht. Beide sind in eins zusammengefasst, und stellen die Lehre des Sündopfers in allen ihren Anwendungen vom Stier bis zum Handvoll Semmelmehl dar. Eine jede Klasse der Opfer wird eingeführt durch die Worte: „Und der Herr: redete mit Mose.“ So lesen wir auch bei den Opfern des süßen Geruchs (Kap 1–3): „Und der Herr rief Mose.“ Diese Worte werden nicht wiederholt bis Kapitel 4,1, wo sie das Sündopfer einführen. In Kapitel 5,14 kommen sie wieder vor, und führen das Schuldopfer ein, für Versündigungen „an dem, das dem Herrn heilig ist;“ und dann wieder in Kapitel 6,1, wo sie das Schuldopfer für das an dem Nächsten verübten Unrecht einführen.

Diese Einteilung zeugt von einer schönen Einfachheit, und wird dem Leser das Verständnis der verschiedenen Klassen der Opfer erleichtern. In Betreff der verschiedenen Gerade einer jeden Klasse – sei es ein „Stier“, ein „Ziegenbock“, eine „Ziege“, ein „Vogel“ –oder „eine Handvoll Semmelmehl“ – scheinen diese ebenso Mannigfache Anwendungen von derselben großen Wahrheit zu sein.} Die Wirkung der persönlichen Sünde konnte nicht über das persönliche Gewissen hinausgehen. Die Sünde eines „Fürsten“ oder einer „Seele vom gemeinen Volk“ konnte in ihrem

Einfluss weder den „Altar des Weihrauchs“, den Ort der priesterlichen Anbetung, noch den „Vorhang im Heiligtum“, die heilige Grenze des Wohnplatzes Gottes in der Mitte seines Volkes erreichen. Es ist gut, dieses zu erwägen. An dem Ort der priesterlichen Anbetung oder in der Versammlung darf nie von persönlicher Sünde oder Fehlritten die Rede sein. Dieses muss an dem Ort des persönlichen Hinzunahens in Ordnung gebracht werden. Viele irren in dieser Beziehung, Sie kommen in die Versammlung oder an den Ort der priesterlichen Anbetung mit beflecktem Gewissen, und ziehen also die ganze Versammlung hinab und schaden ihrer Anbetung. Dies sollte genau geprüft und mit Sorgfalt darüber gewacht werden. Es tut uns Not, wachsam zu wandeln, damit unser Gewissen immer im Licht sein möge. Und wenn wir fehlen, wie wir es leider in so vielen Dingen tun, so lasst uns im Verborgenen mit Gott über unsere Fehlritte beschäftigt sein, damit die wahre Anbetung und die wahre Stellung der Versammlung stets völlig und klar vor der Seele bewahrt bleiben.

Nachdem wir so viel über die drei Gerade des Sündopfers gesagt haben, wollen wir weitergehen und im Einzelnen die Grundsätze untersuchen, die in dem Ersten dieser Gerade entfaltet werden. Wir werden dadurch befähigt werden, uns einiger Maßen eine richtige Idee von den Grundsätzen aller zu machen. Ehe wir aber zu dem schon früher vorgenommenen direkten Vergleich übergehen, möchte ich die Aufmerksamkeit meines Lesers auf einen hervorragenden Punkt lenken, der im zweiten Verse dieses vierten Kapitels dargestellt ist. Er ist in folgendem Ausdruck enthalten: „Wenn eine Seele sündigen würde aus Versehen“ oder Unwissenheit. Dies stellt, in Verbindung mit der Versöhnung des Herrn Jesus Christus, eine tief gesegnete Wahrheit vor unsere Seele. Wenn wir jene Versöhnung betrachten, so sehen wir unendlich mehr als die bloße Befriedigung des Gewissens, selbst wenn das Gewissen den höchsten Punkt der Empfindsamkeit erreicht hätte. Es ist unser Vorrecht, das darin zu sehen, was alle die Anforderungen der göttlichen Heiligkeit, der göttlichen Gerechtigkeit und der göttlichen Majestät völlig befriedigt hat. Die Heiligkeit des Wohnplatzes Gottes und der Grund seiner Beziehung zu seinem Volk, konnten nie nach der Richtschnur des menschlichen Gewissens geregelt werden, wie hoch auch diese Richtschnur sein mochte. Es gibt viele Dinge, die das Gewissen des Menschen übersehen würde – viele Dinge, die der Kenntnis des Menschen entgehen würden – viele Dinge, die seinem Herzen ganz recht dünken würden, die aber Gott nicht hingehen lassen könnte, und folglich das Hinzunahen des Menschen

zu Gott, sowie seine Anbetung und seine Beziehung zu Ihm verhindern würden. Wenn also die Versöhnung des Christus nur für solche Sünden gesorgt hätte, welche innerhalb der Grenze der Fassungskraft des Menschen liegen, so würden wir uns weit von dem wahren Grund des Friedens befinden. Es ist uns nötig zu verstehen, dass die Sünde versöhnt worden ist nach dem, wie Gott sie gemessen hat, dass den Forderungen seines Thrones vollkommen Genüge geleistet ist, dass die Sünde, wie sie im Licht seiner unveränderlichen Heiligkeit gesehen wird, auf göttliche Weise gerichtet worden ist. Dies gibt der Seele einen festen Frieden. Sowohl für die unwissentlichen, als auch für die wissentlichen Sünden des Gläubigen ist eine völlige Versöhnung geschehen. Die Grundlage seiner Beziehung und Gemeinschaft mit Gott ist durch das Opfer Christi den Anforderungen gemäß, die Gott daran stellt.

Es ist von unaussprechlichem Wert, ein richtiges Gefühl davon zu haben. Wenn dieser Zug der Versöhnung nicht ergriffen wird, so kann da weder ein fester Frieden, noch ein richtiges, moralisches Gefühl von der Tragweite und Fülle des Werkes Christi sein, oder von der wahren Natur der Beziehung, die darauf gegründet ist. Gott wusste, was nötig war, damit der Mensch ohne einen einzigen Zweifel in seiner Gegenwart sein konnte; und auf dem Kreuz hat Er völlig dafür gesorgt. Die Gemeinschaft zwischen Gott und dem Menschen wäre ganz unmöglich gewesen, wenn nicht mit der Sünde, nach den Gedanken Gottes über dieselbe, verfahren wäre; denn wenn auch das Gewissen des Menschen befriedigt worden wäre, so würde sich doch immer die Frage aufdrängen: Ist Gott befriedigt worden? Und solange diese Frage nicht bejahend beantwortet werden kann, so kann die Gemeinschaft nimmer bestehen.⁹ Der Gedanke würde sich stets dem Herzen aufdrängen, dass sich in den Einzelheiten des täglichen Lebens Dinge offenbarten, welche die göttliche Heiligkeit nicht ertragen könnte. Es ist wahr, wir könnten solche Dinge durch „Unwissenheit“ oder „aus Versehen“ tun; aber vor Gott würde das die Sache nicht ändern, da Ihm alles bewusst ist. Deshalb würde immer Furcht, Zweifel und Bangigkeit vorhanden sein. Allen diesen Dingen ist aber auf eine göttliche Weise

⁹ Ich wünsche, dass man sich besonders daran erinnere, dass der uns vorliegende Gegenstand einfach die Versöhnung ist. Der christliche Leser wird, wie ich nicht zweifele, völlig überzeugt sein, dass der Besitz der „göttlichen Natur“ zur Gemeinschaft mit Gott wesentlich ist. Ich brauche nicht nur ein Recht, um Gott zu nahen, sondern auch eine Natur, um Ihn zu genießen. Die Seele, die „an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes glaubt“, hat sowohl das eine als auch das andere (Siehe Joh 1,12–13; 3,36; 5,24; 20,31; 1.Joh, 5,11–13).

durch die Tatsache begegnet worden, dass die Sünde versöhnt worden ist – nicht nach unserer Unwissenheit, sondern nach Gottes Erkenntnis. Diese Zuversicht gibt dem Herzen und dem Gewissen völlige Ruhe. Den Anforderungen Gottes ist durch sein eigenes Werk Genüge geleistet worden. Er selbst hat Vorsorge getroffen, und darum je zarter das Gewissen des Gläubigen unter der vereinten Wirkung des Wortes und des Geistes Gottes sein wird, desto mehr wird Er in dem göttlich geordneten Gefühl dessen wachsen, was sich moralisch für das Heiligtum geziemt, desto tiefer wird er alles empfinden, was nicht in die göttliche Gegenwart passt, desto völliger, klarer, tiefer und kräftiger wird seine Auffassung von dem unendlichen Werte jenes Sündopfers sein, das nicht nur über die äußersten Grenzen des menschlichen Gewissens hinausgeht, sondern auch in absoluter Vollkommenheit allen Anforderungen der göttlichen Heiligkeit begegnet.

Nichts kann des Menschen vollkommene Unfähigkeit, mit der Sünde zu handeln, stärker ausdrücken, als die Tatsache, dass er „aus Versehen“ oder aus Unwissenheit sündigen kann. Wie könnte er dem begegnen, das er nicht weiß? Wie könnte er sich von dem befreien, das nie in den Bereich seines Gewissens gekommen ist? Unmöglich! Des Menschen Unwissenheit über die Sünde beweist seine gänzliche Unfähigkeit, sie hinweg zu tun. Wenn er nichts von ihr weiß, was kann er mit ihr machen? Nichts. Er ist ebenso machtlos, als er unwissend ist. Dies ist aber nicht alles. Die Tatsache einer „Sünde aus Unwissenheit“ bezeugt sehr deutlich die Ungewissheit, welche jede Bestimmung über die Frage der Sünde begleiten müsste, wenn dabei keinen höheren Anforderungen entsprochen wäre, als denen, die von dem zartesten menschlichen Gewissen ausgehen. Aus diesem Grund könnte nimmer ein fester Frieden bestehen. Da würde stets die schmerzliche Besorgnis sein, dass etwas Unrechtes dabei sein möchte. Wenn nicht das Herz durch das Zeugnis der Schrift, dass den unbiegsamen Anforderungen der göttlichen Gerechtigkeit begegnet worden, zur völligen Ruhe gebracht ist, so muss notwendigerweise ein peinliches Gefühl von Unruhe da sein; und jedes Gefühl der Art stellt unserer Anbetung, unserer Gemeinschaft und unserem Zeugnis ein Hindernis dar. Wenn ich in Bezug auf die Feststellung der Frage der Sünde unruhig bin, so kann ich nicht anbeten und nicht die Gemeinschaft genießen, weder mit Gott noch mit seinem Volk; noch kann ich ein einsichtsvoller oder wirksamer Zeuge für Christus sein. Was die Vergebung der Sünde betrifft, so muss das Herz in vollkommener Ruhe vor Gott sein, ehe wir Ihn „in Geist und Wahrheit anbeten können.“ Wenn

irgendwelche Schuld auf dem Gewissen ist, so ist Furcht im Herzen; und sicherlich kann ein mit Furcht erfülltes Herz kein glückliches oder anbetendes Herz sein. Nur von einem Herzen, das mit der süßen und heiligen Ruhe, welche das Blut Christi mitteilt, erfüllt ist, kann die wahre und annehmbare Anbetung zum Vater aufsteigen. Derselbe Grundsatz gilt in Bezug auf unsere Gemeinschaft mit dem Volk Gottes, in Bezug auf unseren Dienst und auf unser Zeugnis unter den Menschen. Alles muss ans der Grundlage eines gesicherten Friedens ruhen, und dieser Friede ruht auf der Grundlage eines vollkommen gereinigten Gewissens; und dieses gereinigte Gewissen ruht auf der Grundlage der vollkommenen Vergebung aller unserer Sünden, sowohl der unwissentlichen als auch der wissentlichen.

Wenn wir jetzt fortfahren, und das Sündopfer mit dem Brandopfer vergleichen, so werden wir zwei sehr verschiedene Seiten von Christus entdecken. Aber wiewohl diese Seiten verschieden sind, so ist es doch ein und derselbe Christus; und daher war das Opfer in jedem Fall „ohne Fehl.“ Dies ist leicht zu begreifen. Von welcher Seite wir auch den Herrn Jesus betrachten mögen, Er muss immer als derselbe Reine, Fleckenlose, Heilige und Vollkommene gesehen werden. Es ist wahr, in seiner überströmenden Gnade erniedrigte Er sich selbst, um der Sündenträger seines Volkes zu sein, aber es war ein vollkommener, fleckenloser Christus, der dieses tat; und es würde nichts weniger als teuflische Bosheit sein, von der Tiefe seiner Erniedrigung Veranlassung zu nehmen, um die persönliche Herrlichkeit des Erniedrigten zu verdunkeln. Die wesentliche Vortrefflichkeit, die ungetrübte Reinheit und die göttliche Herrlichkeit unseres gesegneten Herrn erscheinen ebenso völlig im Sündopfer als im Brandopfer. In welcher Beziehung Er auch steht, welchen Dienst Er auch erfüllt, welches Werk Er auch vollbringt, welche Stellung Er auch einnimmt, immer strahlt seine persönliche Herrlichkeit in ihrem göttlichen Glanze hervor.

Diese Wahrheit des ein und desselben Christus wird, sowohl im Brandopfer als auch im Sündopfer, nicht nur in jener Tatsache gesehen, dass in jedem Fall das Opfer „ohne Fehl“ war, sondern auch im Gesetz des Sündopfers, worin wir lesen: „Sage Aaron und seinen Söhnen, und sprich: Dies ist das Gesetz des Sündopfers: An der Stätte, da man das Brandopfer schlachtet, soll auch das Sündopfer geschlachtet werden vor dem Herrn; es ist hochheilig“ (Kap 6,25). Beide Vorbilder zeigen auf dasselbe große Gegenbild hin, obgleich sie Ihn in solch entgegengesetzten Seiten seines

Werkes darstellen. Im Brandopfer steht man Christus als den, der den göttlichen Zuneigungen entspricht; im Sündopfer sieht man Ihn als den, der den Tiefen des menschlichen Bedürfnisses begegnet. Jenes stellt Ihn uns als den Erfüller des Willens Gottes dar; dieses als den Träger der Sünde des Menschen. In Ersterem lernen wir die Köstlichkeit des Opfers, in Letzterem die Hassenswürdigkeit der Sünde. – So viel in Betreff der beiden Opfer im Allgemeinen. Die genaueste Untersuchung der Einzelheiten wird nur dazu beitragen, das Gemüt in der Wahrheit dieser allgemeinen Darstellung zu befestigen.

Wenn wir also zuerst das Brandopfer betrachten, so werden wir bemerken, dass es ein „freiwilliges“ Opfer war. „Will er ein Brandopfer tun von Rindern, so opfere er ein Männlein, das ohne Fehl sei; vor der Tür der Hütte des Stifts bringe er es freiwillig vor den Herrn“ (3. Mo 1,3).¹⁰ das Wort „freiwillig“ kommt beim Sündopfer nicht vor. Und dies ist es gerade, was wir erwarten konnten. Es entspricht völlig dem eigentümlichen Gegenstand des Heiligen Geistes im Brandopfer, dasselbe als ein freiwilliges Opfer darzustellen. Es war Christi Speise und Trank, den Willen Gottes zu tun, was dieser Wille auch sein mochte. Er dachte nie daran, zu fragen, was die Bestandteile des Kelchs seien, den der Vater in seine Hand gab. Es genügte Ihm völlig, dass der Vater ihn bereitet hatte. So war es mit dem Herrn Jesus, wie Er im Brandopfer vorgebildet ist. Im Sündopfer aber wird uns eine ganz andere Seite der Wahrheit entfaltet. Dieses Vorbild stellt Christus nicht vor uns als den „freiwilligen“ Erfüller des Willens Gottes, sondern als den Träger jener schrecklichen Sache, welche „Sünde“ genannt wird, und als den Träger all ihrer schrecklichen Folgen, worin das schrecklichste für Ihn, das Verbergen des Antlitzes Gottes, war. Daher würde das Wort „freiwillig“ mit dem Gegenstand des Geistes im Sündopfer nicht Harmonieren. Es würde in jenem Vorbild so völlig am unrechten Platze sein, wie es im Brandopfer auf eine göttliche Weise am rechten Platze ist. Dessen Vorhandensein und dessen Nachvorhandensein sind beide gleich göttlich, und beide stellen ebenso die vollkommene, die göttliche Genauigkeit der Vorbilder im dritten Buch Moses dar.

¹⁰ Einige mögen Schwierigkeit In der Tatsache finden, dass das Wort „freiwillig“ in Beziehung zu dem Anbeter und nicht zu dem Opfer steht. Aber dies kann in keiner Weise die in dem Text vorgestellte Lehre antasten, welche auf die Tatsache gegründet ist, dass ein besonderes, in dem Brandopfer gebrauchtes Wort in dem Sündopfer ausgelassen ist. Der Kontrast besteht, wir mögen nun an den Opfern oder an das Opfer denken.

Der Gegensatz, den wir soeben betrachtet haben, erklärt uns zwei Ausdrücke des Herrn, oder bringt sie vielmehr in Einklang. Bei einer Gelegenheit sagt Er: „Den Kelch, welchen mir der Vater gegeben, soll ich den nicht trinken?“ (Joh 18,11) Und wiederum: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir vorüber“ (Mt 26,39). Der Erste dieser Ausdrücke war die völlige Verwirklichung der Worte, mit denen Er seinen Lauf begonnen hatte, nämlich: „Siehe ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun;“ und zudem ist es die Sprache Christi als Brandopfer. Der Letzte ist im Gegenteil die Sprache Christi, als Er den Platz betrachtete, den Er als Sündopfer einnehmen sollte. Was jener Platz war und was Er für Ihn enthielt, indem Er ihn einnahm, werden wir bei Fortsetzung unserer Betrachtung den ich erkennen; aber es ist interessant und belehrend, zu finden, dass die ganze Lehre der beiden Opfer in der Tatsache enthalten ist, dass ein einziges Wort in dem einen eingeführt und in dem anderen weggelassen ist. Finden wir im Brandopfer die völlige Bereitwilligkeit des Heraus mit welcher Christus sich für die Erfüllung des Willens Gottes opferte, so finden wir beim Sündopfer, wie vollkommen Er in alle die Folgen der Sünde des Menschen eintrat, und wie Er in Bezug auf Gott in der weitesten Entfernung der menschlichen Stellung seinen Platz nahm. Es war seine Freude, den Willen Gottes zu erfüllen; aber Er bebte davor zurück, nur einen Augenblick das Licht seines gesegneten Antlitzes zu entbehren. Kein Opfer allein hätte Ihn in diesen beiden Phasen vorbilden können. Wir bedurften ein Vorbild, um Ihn uns als den darzustellen, dessen Freude es war, den Willen Gottes zu tun; und wir bedurften ein Vorbild, um Ihn uns als den darzustellen, dessen heilige Natur vor den Folgen der zugerechneten Sünde zurückbebte. Gelobt sei Gott! wir haben beides. Das Brandopfer gewährt das eine, das Sündopfer das andere. Darum je völliger wir in die Ergebenheit des Herzens Christi an Gott eintreten, desto völliger werden wir seinen Abscheu gegen die Sünde verstehen, und umgekehrt. Jedes wirft ein helles Licht auf das andere, und der Gebrauch des Wortes „freiwillig“ in dem einen und nicht in dem anderen stellt die besondere Wichtigkeit eines jeden fest.

Es könnte nun aber gesagt werden: „War es denn nicht der Wille Gottes, dass Christus sich selbst als eine Versöhnung für die Sünde opfern sollte? Und wenn dies der Fall war, wie konnte Er da irgendwie vor der Erfüllung jenes Willens zurückbeben?“ Gewiss war es der „bestimmte Ratschluss Gottes“, dass Christus leiden sollte, und überdies war es die Freude Christus, Gottes Willen zu erfüllen. Wie aber haben wir den Ausdruck zu verstehen: „Wenn es möglich ist, so gehe

dieser Kelch von mir vorüber?“ Ist es nicht der Ausspruch Christi? Ist da kein deutliches Vorbild von dem, der diese Worte aussprach? Ohne Zweifel. Es würde eine bedeutende Lücke unter den Vorbildern der mosaischen Haushaltung sein, wenn nicht eins vorhanden wäre, um den Herrn Jesus genau in der Stellung vorzubilden, in welcher der obige Ausdruck Ihn darstellt. Aber das Brandopfer zeigt Ihn uns nicht also. Da ist kein einziger, mit jenem Opfer verbundener Umstand, der mit einer solchen Sprache übereinstimmen würde. Das Sündopfer allein liefert uns das passende Vorbild von dem Herrn Jesus, als dem, der jene Worte der tiefsten Angst seiner Seele ausströmen ließ; denn in diesem allein finden wir die Umstände, welche solche Worte aus der Tiefe seiner fleckenlosen Seele hervorbrachten. Der furchtbare Schatten des Kreuzes mit seiner Schande, mit seinem Fluch und mit seinem Ausschließen von dem Licht des Angesichts Gottes ging an seinem Geist vorüber, und Er konnte es selbst nicht betrachten, ohne auszuruhen: „Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir vorüber.“ Aber kaum hatte Er diese Worte ausgesprochen, so offenbarte sich sogleich seine tiefe Unterwürfigkeit in den folgenden: „Dein Wille geschehe!“ Welch ein bitterer Kelch muss es gewesen sein, der einem vollkommen unterwürfigen Herzen die Worte auspresste: „Er gehe von mir vorüber!“ Welch eine vollkommene Unterwürfigkeit muss es gewesen sein, die in der Gegenwart eines so bitteren Kelchs von Herzen ausrufen konnte: „Dein Wille geschehe!“

Wir wollen nun die vorbildliche Handlung vom „Auflegen der Hände“ betrachten. Diese Handlung war beiden Opfern – dem Brandopfer wie dem Sündopfer – gemein; aber bei dem Ersteren brachte es den Opfernden unter einen gleichen Begriff mit einem unbefleckten Opfer, bei dem Letzteren schloss es die Übertragung der Sünde des Opfernden auf das Haupt des Opfers in sich. Also war es bei dem Vorbild; und wenn wir das Gegenbild betrachten, so lernen wir eine Wahrheit von der trostreichsten und erbaulichsten Art – eine Wahrheit, die, wenn deutlicher verstanden und völliger erfahren, einen festeren Frieden mitteilen würde, als man gewöhnlich besitzt.

Was ist denn die Lehre, die in dem „Auflegen der Hände“ dargestellt wird? Dieses hier: Christus wurde „für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in Ihm die Gerechtigkeit Gottes würden“ (2. Kor 5). Er nahm unsere Stellung mit all ihren Folgen ein, damit wir seine Stellung mit all ihren Folgen einnehmen könnten.

Er wurde auf dem Kreuz als Sünde behandelt, damit wir in der Gegenwart der unendlichen Heiligkeit als Gerechtigkeit behandelt werden könnten. Er wurde aus Gottes Gegenwart verstoßen, weil Er durch Zurechnung die Sünde auf sich hatte, damit wir in das Haus Gottes und in seinen Schoß aufgenommen werden könnten, weil wir durch Zurechnung eine vollkommene Gerechtigkeit haben. Er musste das Verbergen des Antlitzes Gottes erdulden, damit wir uns im Licht seines Antlitzes sonnen könnten. Er musste durch jene schrecklichen Stunden der Finsternis hindurchgehen, damit wir in ewigem Licht wandeln möchten. Er war von Gott verlassen, damit wir seine Gegenwart für immer genießen könnten. Alles was uns als verlorenen Sündern gebührte, wurde auf Ihn gelegt, damit alles, was Ihm, dem Vollender der Erlösung, gebührte, unser sein könnte. Als Er an dem verfluchten Holz hing, da war alles gegen Ihn, damit nichts gegen uns sein möchte. Er wurde in der Wirklichkeit des Todes und des Gerichts mit uns eins gemacht, damit wir in der Wirklichkeit des Lebens und der Gerechtigkeit mit Ihm eins gemacht werden könnten. Er trank den Kelch des Zornes, den Kelch des Zagens, damit wir den Kelch des Heils, den Kelch der unendlichen Gunst trinken könnten. Er wurde nach unserem Verdienst behandelt, damit wir nach seinem Verdienst behandelt werden könnten.

Dies ist die wunderbare Wahrheit, die durch die zeremonielle Handlung des „Auflegens der Hände“ dargestellt wird. Wenn der Anbeter seine Hand auf das Haupt gelegt hatte, dann war es zu Ende mit der Frage, was er war, oder was er verdiente, sondern es galt nur die Frage, was das Opfer in dem Urteil Jehovas war. War das Opfer ohne Tadel, so war es auch der Opfernde; wurde das Opfer angenommen, so wurde es auch der Opfernde; sie wurden vollkommen unter einen Begriff gebracht. Die Handlung des „Auslegens der Hände“ machte sie völlig eins in dem Urteil Gottes. Er blickte den Opfernden durch die Vermittlung des Opfers an. So war es beim Brandopfer. Aber beim Sündopfer, wenn der Opfernde seine Hand auf das Haupt des Opfers gelegt hatte, so handelte es sich um das, was der Opfernde war, und was er verdiente. Das Opfer wurde nach dem Verdienst des Opfernden behandelt. Sie wurden vollkommen unter einen Begriff gebracht. Die Handlung „des Auslegens der Hände“ machte sie in dem Urteil Gottes völlig eins. Im Sündopfer wurde mit der Sünde des Opfernden gehandelt, im Brandopfer wurde die Person des Opfernden angenommen. Dies machte einen großen Unterschied. Wenn auch die Handlung des Auflegens der Hände bei den Vorbildern gemein war,

und wenn es auch bei jedem Einzelnen die Gleichmachung ausdrückte, so waren doch die Folgen so verschieden als möglich. Der Gerechte wurde behandelt wie der Ungerechte, und der Ungerechte angenommen in dem Gerechten. „Christus hat einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass Er uns zu Gott führe.“ Dies ist die Lehre. Unsere Sünden brachten Christus an das Kreuz; aber Er bringt uns zu Gott. Und wenn Er uns zu Gott bringt, so geschieht es in seiner eigenen Annehmlichkeit, als auferstanden aus den Toten, nachdem Er nach der Vollkommenheit seines Werkes unsere Sünden hinweggetan hatte. Er hat sie weit vom Heiligtum Gottes entfernt, damit Er uns nahebringen möchte, sogar in das Allerheiligste, in der vollen Zufriedenheit des Herzens und mit einem Gewissen, das durch sein kostbares Blut von jedem Flecken der Sünde völlig gereinigt ist.

Je sorgfältiger wir nun alle die Einzelheiten des Brandopfers und des Sündopfers vergleichen, desto deutlicher werden wir die Wahrheit von dem erfassen, was droben in Bezug auf die Auslegung der Hände und deren Resultate in beiden Fällen erwähnt worden ist.

Im ersten Kapitel dieses Buches bemerkten wir die Tatsache, dass die „Söhne Aarons“ beim Brandopfer eingeführt wurden, was aber nicht beim Sündopfer der Fall war. Als Priester hatten sie das Vorrecht, um den Altar zu stehen, und die Flamme eines angenehmen Opfers zu dem Herrn aufsteigen zu sehen. Aber beim Sündopfer handelte es sich um ein feierliches Gericht der Sünde, und nicht um priesterliche Anbetung oder Bewunderung; und darum erscheinen hier die Söhne Aarons nicht. Als überzeugte Sünder haben wir es mit Christus, dem Gegenbild des Sündopfers, zu tun. Als anbetende Priester, angetan mit den Kleidern des Heils, betrachten wir Christus als das Gegenbild des Brandopfers.

Weiter kann der Leser bemerken, dass dem Brandopfer die „Haut abgezogen“ wurde, was beim Sündopfer nicht geschah. Das Brandopfer wurde „in seine Stücke zerhauen“, das Sündopfer nicht. „Die Eingeweide und die Schenkel“ des Brandopfers wurden „mit Wasser gewaschen“, welche Handlung beim Sündopfer nicht vorkommt. Endlich wurde das Brandopfer auf dem Altar verbrannt; aber das Sündopfer außerhalb des Lagers. Dies sind wichtige Punkte der Verschiedenheit, die einfach ans dem unterscheidenden Charakter der Opfer entspringen. Wir wissen, dass da nichts im Wort Gottes ist, das nicht seine besondere Bedeutung hat; und jeder einsichtsvolle und sorgfältige Forscher der Schrift wird die obigen Punkte der

Verschiedenheit bemerken; und wenn er sie bemerkt, so wird er natürlicherweise ihren wahren Sinn zu ermitteln suchen. Wohl mag Unwissenheit in Betreff der Bedeutung da sein; aber Gleichgültigkeit darüber sollte nie vorhanden sein. In irgendeinem Teil der heiligen Schrift, und besonders in einem so reichhaltigen, als dem uns hier vorliegenden, einen einzigen Punkt zu übersehen, hieße auf den göttlichen Urheber Unehre bringen, und unseren eigenen Seelen vielen Nutzen rauben. Wir sollten über die geringsten Einzelheiten sinnen entweder um die Weisheit Gottes darin anzubeten, oder um unsere Unwissenheit darin zu bekennen. Mit einem Geist der Gleichgültigkeit an ihnen vorüberzugehen, heißt folgern, dass der Heilige Geist bemüht gewesen sei, das niederzuschreiben, was wir nicht der Mühe werthhalten, zu verstehen. Kein gutgesinnter Christ wird dies zu denken wagen. Wenn der Geist, als Er die Verordnung des Sündopfers niederschrieb, die verschiedenen, oben erwähnten Gebräuche ausgelassen hat Gebräuche, die in der Verordnung des Brandopfers einen so hervorragenden Platz einnehmen, so muss jedenfalls ein guter Grund dazu vorhanden sein, und auch eine wichtige Bedeutung darin liegen. Deshalb sollten wir jene Gebräuche wohl zu erfassen suchen; und ohne Zweifel sind sie bei jedem Opfer aus dem besonderen Vorsatz des göttlichen Sinnes entstanden. Das Sündopfer stellt jene Seite des Werkes Christi dar, in welcher man Ihn gerichtlich die Stelle einnehmen sieht, die uns moralisch gehörte. Um dieser Ursache willen konnte da nicht jener erhabene Ausdruck von dem sein, was Er in all den geheimen Quellen seiner Handlungen war, wie in dem vorbildlichen Akt des „Hautabziehens“ entfaltet wird; noch konnte da jene ausgebreitete Darstellung von dem sein, was Er nicht nur als ein Ganzes, sondern auch in den kleinsten Zügen seines Charakters war, wie es in jenem Akt gesehen wird, wo das Opfer „in seine Stücke zerhauen“ würde; noch konnte da jene Offenbarung von dem sein, was Er persönlich, praktisch und wesentlich war, wie es in dem bedeutungsvollen Akt des „Waschens der Eingeweide und der Schenkel mit Wasser“ dargestellt wird.

Alle diese Dinge gehörten einzig und allein zu dem Brandopfer, worin wir unseren gesegneten Herrn als den sehen, der sich selbst dem Auge, dem Herzen und dem Altar Jehovas opferte, ohne dass da irgendwie eine Frage von zugerechneter Sünde, von Zorn oder von Gericht gewesen wäre. Im Sündopfer sehen wir, was die Sünde ist, anstatt die große vorherrschende Idee von dem zu haben, was Christus ist. Anstatt der Köstlichkeit Jesu haben wir die Hässlichkeit der Sünde. Im Brandopfer, indem sich Christus selbst Gott opferte und durch Ihn angenommen wurde, sehen

wir alles getan, das möglicherweise offenbaren konnte, was Er in jeder Hinsicht war. Im Sündopfer, indem es die durch Gott gerichtete Sünde ist, ist das Gegenteil der Fall. Dies alles ist so einfach, dass es keiner großen Anstrengung des Geistes bedarf, um es zu erfassen. Es fließt ganz natürlich aus dem unterscheidenden Charakter des Vorbildes hervor.

Obwohl aber der Hauptgedanke beim Sündopfer ist, das vorzubilden, was Christus für uns wurde, und nicht das, was Er in sich selbst war, so gibt es dennoch einen mit diesem Vorbild verbundenen Ritus, der seine persönliche Annehmlichkeit vor Jehova aufs völligste ausdrückt. Dieser Ritus ist in den folgenden Worten niedergelegt. „Und alles Fett des Stiere soll er von ihm heben, nämlich das Fett, sodass Eingeweide bedeckt, und alles Fett am Eingeweide; und die zwei Nieren, mit dem Fett, das darüber ist, an den Lenden, und das Netz um die Leber, an den Nieren abgerissen; gleich wie man es hebt vom Ochsen im Dankopfer; und der Priester soll es anzünden auf dem Brandopferaltar“ (3. Mo 4,8–10). Also ist nicht einmal im Sündopfer die innere Vortrefflichkeit Christi übergangen worden. Das auf dem Altar verbrannte Fett ist der geeignete Ausdruck von der göttlichen Würdigung der Köstlichkeit der Person Christi, was für einen Platz Er auch in vollkommener Gnade um unsertwillen oder an unserer statt einnehmen mochte. Er wurde für uns zur Sünde gemacht; und in dieser Beziehung ist das Sündopfer das göttlich bestimmte Vorbild von Ihm. Aber weil es der Herr Jesus Christus war, der Auserwählte Gottes, sein Heiliger, sein reiner, sein fleckenloser, sein ewiger Sohn, der zur Sünde gemacht wurde, so wurde das Fett des Sündopfers auf dem Altar verbrannt, als ein geeignetes Material für jenes Feuer, welches die ausdrückliche Darstellung der göttlichen Heiligkeit war.

Doch selbst in diesem Punkt sehen wir, welcher ein Gegensatz zwischen dem Sündopfer und dem Brandopfer war. Bei Letzterem war es nicht nur das Fett, sondern das ganze Opfer, das auf dem Altar verbrannt wurde, weil es Christus war, ohne dass irgendwie vom Sündentragen die Rede gewesen wäre. Bei Ersterem wurde nur das Fett auf dem Altar verbrannt, weil es sich um das Sündentragen handelte, obgleich Christus der Sündenträger war. Die göttlichen Herrlichkeiten der Person Christi leuchten sogar inmitten der dunkelsten Schatten des verfluchten Holzes hervor, an welches Er sich nageln ließ, als ein Fluch für uns. Die Hässlichkeit dessen, womit Er in der Ausübung der göttlichen Liebe seine geeignete Person verband, konnte nicht verhindern, dass der süße Geruch seiner Köstlichkeit zum

Thron Gottes aufstieg. Auf diese Weise wird uns das tiefe Geheimnis enthüllt, wie Gottes Antlitz sich vor dem verbarg, was Christus wurde, und Gottes Herz sich an dem erquickte, was Christus war. Dies verleiht dem Sündopfer einen besonderen Reiz. Die glänzenden Strahlen der persönlichen Herrlichkeit des Christus brechen inmitten der schrecklichen Finsternis Golgathas hervor. Sein persönlicher Wert wird in den tiefsten Tiefen seiner Demütigung offenbart; Gottes Wonne wird an dem erwiesen, vor welchem Er zur Rechtfertigung seiner unveränderlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit sein Angesicht verbergen musste; und dies alles wird in der Tatsache dargestellt, dass das Fett des Sündopfers auf dem Altar verbrannt wurde.

Nachdem wir nun zuerst versucht haben, zu zeigen, was mit dem „Blut“ und dann, was mit dem „Fett“ geschah, so haben wir jetzt noch zu betrachten, was mit dem „Fleisch“ gemacht wurde. „Aber das Fell des Stiere mit alle seinem Fleisch ... und also den ganzen Stier, soll er hinausführen außer dem Lager, an eine reine Stätte, da man die Asche hinschüttet, und soll es verbrennen auf Holz mit Feuer, auf der Aschenschütte soll es verbrannt werden“ (3. Mo 4,11–12). In diesem Akt haben wir den Hauptzug des Sündopfers der es sowohl vom Brandopfer als auch vom Dankopfer unterscheidet. Sein Fleisch wurde nicht, wie beim Brandopfer, auf dem Altar verbrannt; noch wurde es vom Priester oder vom Anbeter, wie beim Dankopfer, gegessen. Es wurde gänzlich außerhalb des Lagers verbrannt.¹¹ „Aber all das Sündopfer, von dessen Blut in die Hütte des Stifts gebracht wird, zu versöhnen im Heiligen, soll man nicht essen, sondern mit Feuer verbrennen“ (3. Mo 6,30). „Denn von den Tieren, deren Blut für Sünde durch den Hohepriester in das Heiligtum gebracht wird, werden die Leiber außerhalb des Lagers verbrannt“ (Heb 13,11–12).

Indem wir nun das, was mit dem „Blut“ geschah, mit dem zusammenstellen, was mit dem „Fleisch“ oder dem „Körper“ des Opfers getan wurde, so treten zwei große Zweige der Wahrheit vor unsere Augen, nämlich, die Anbetung und die Jüngerschaft. Das ins Heiligtum gebrachte Blut ist die Grundlage des Ersteren. Der außerhalb des Lagers verbrannte Körper ist die Grundlage des Letzteren. Ehe wir mit Frieden im Gewissen und mit befreitem Herzen anbeten können, müssen wir, gestützt auf die Autorität des Wortes und durch die Kraft des Geistes, wissen, dass die ganze Frage der Sünde durch das Blut des göttlichen Sündopfers für immer in Ordnung gebracht,

¹¹ Dies bezieht sich nur auf die Sündopfer, deren Blut ins Heiligtum gebracht wurde. Es gaben auch andere Sündopfer, von denen Aaron und seine Söhne aßen (Siehe 3. Mo 6,26.29; 4. Mo 18,9–10).

dass sein Blut vor dem Herrn vollkommen gesprengt und dass allen Anforderungen Gottes und allen unseren Bedürfnissen, als verlorenen und schuldigen Sündern, für immer begegnet worden ist. Dies gibt vollkommenen Frieden; und im Genuss dieses Friedens beten wir Gott an. Wenn vor Alters ein Israelit sein Sündopfer dargebracht hatte, so war sein Gewissen in Ruhe gebracht, insoweit das Opfer fähig war, Ruhe mitzuteilen. Freilich war es nur eine zeitliche Ruhe, da es die Frucht eines zeitlichen Opfers war. Aber es ist klar, welche Art von Ruhe das Opfer auch zu geben vermochte, der Opfernde durfte sie genießen. Daher weil unser Opfer ewig und göttlich ist, so ist auch unsere Ruhe ewig und göttlich. Wie das Opfer, so auch die Ruhe, die darauf gegründet ist. Ein Jude hatte nie ein ewig gereinigtes Gewissen, und einfach deshalb nicht, weil er kein ewig wirksames Opfer hatte. Er konnte in einem gewissen Sinne auf einen Tag, auf einen Monat oder auf ein Jahr sein Gewissen gereinigt haben; aber er konnte es nicht für immer gereinigt haben. „Christus aber, gekommen als Hohepriester der zukünftigen Güter, in Verbindung mit der größeren und vollkommeneren Hütte, die nicht mit Händen gemacht, das heißt nicht von dieser Schöpfung ist, auch nicht durch Blut von Böcken und Kälbern, sondern durch sein eigenes Blut, ist ein für alle Mal in das Heiligtum eingegangen, als Er eine ewige Erlösung erfunden hatte. Denn wenn das Blut von Stieren und Böcken und die Asche einer jungen Kuh, auf die Unreinen gesprengt, zur Reinheit des Fleisches heiligt, wie vielmehr wird das Blut des Christus, der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, euer Gewissen von toten Werken reinigen, um dem lebendigen Gott zu dienen!“ (Heb 9,11–14)

Hier haben wir die völlige, bestimmte Darstellung der Lehre. Das Blut der Böcke und Kälber verschaffte eine zeitliche Erlösung; das Blut Christi aber verschafft eine ewige Erlösung. Das Erstere reinigte äußerlich, das Letztere innerlich. Jenes reinigte das Fleisch für eine Zeit, dieses das Gewissen für immer. Die ganze Frage dreht sich nicht um den Charakter, oder den Zustand des Opfernden, sondern um den Wert des Opfers. Es handelt sich durchaus nicht darum, ob ein Christ ein besserer Mensch ist, als ein Jude, sondern ob das Blut Christi besser ist, als das Blut einer jungen Kuh. Und gewiss ist es besser. Wie viel besser? Unendlich viel. Der Sohn Gottes teilte die ganze Würde seiner eigenen, göttlichen Person dem Opfer mit, welches Er darbrachte; und wenn das Blut einer jungen Kuh das Fleisch für ein Jahr reinigte, „wie vielmehr“ wird das Blut des Sohnes Gottes das Gewissen für immer

reinigen. Wenn jenes einige Sünde hinwegnahm, wie viel mehr wird dieses alle hinwegnehmen.

Warum aber war der Jude für eine Zeit in Ruhe gebracht, wenn er sein Sündopfer dargebracht hatte? Wie wusste er, dass die besondere Sünde, wofür er sein Opfer dargebracht hatte, vergeben war? Weil Gott gesagt hatte: „Es wird ihm vergeben werden.“ Der Friede seines Herzens, in Bezug auf jene besondere Sünde, ruhte auf dem Zeugnis des Gottes Israels, und auf dem Blut des Schlachtopfers. So ruht auch jetzt der Friede des Gläubigen in Bezug auf „alle Sünde“ auf der Autorität des Wortes Gottes und dem kostbaren „Blut Christi.“ Wenn ein Jude gesündigt hatte und sein Sündopfer darzubringen vernachlässigte, so würde er von seinem Volk ausgerottet worden sein; wenn er aber seinen Platz als Sünder nahm, wenn er seine Hand auf das Haupt seines Sündopfers legte, so wurde das Opfer an seiner Statt ausgerottet, und er war insoweit frei. Das Opfer wurde behandelt wie es der Opfernde verdiente; und ein solcher würde deshalb, wenn er nicht wusste, dass ihm seine Sünden vergeben waren, Gott zu einem Lügner gemacht und das Blut des göttlich verordneten Sündopfers als Nichts geachtet haben.

Und wenn dieses wahr ist in Bezug auf jemand, der nur auf dem Blut eines Bockes ruhen konnte, wie viel kräftiger ist es auf den anwendbar, der auf dem kostbaren Blut Christi ruhen kann? Der Gläubige sieht in Christus den, der für alle seine Sünde gerichtet worden ist den, welcher, als Er auf dem Kreuz hing, die ganze Last seiner Sünde trug – Den, welcher, nachdem Er sich für jene Sünde verantwortlich gemacht hatte, nicht sein könnte, wo Er jetzt ist, wenn nicht die ganze Frage der Sünde nach allen Anforderungen der unendlichen Gerechtigkeit Gottes in Ordnung gebracht wäre. So unbedingt nahm Christus des Gläubigen Platz auf dem Kreuz ein, so gänzlich wurde Er mit ihm unter einen Begriff gebracht, so völlig wurde Ihm dort die Sünde des Gläubigen zugerechnet, dass jede Frage der Verantwortlichkeit für den Gläubigen, jeder Gedanke von Schuld, jede Idee, dem Gericht und dem Zorn ausgesetzt zu sein, auf ewig bei Seite gesetzt ist. Es wurde alles auf dem Fluchholz zwischen der göttlichen Gerechtigkeit und dem fleckenlosen Opfer in Ordnung gebracht. Und nun ist der Gläubige so vollkommen mit Christus auf dem Thron eins gemacht, wie Christus auf dem Kreuz mit ihm eins gemacht war. Die Gerechtigkeit hat keine Anklage gegen den Gläubigen vorzubringen, weil sie keine Anklage gegen Christus vorzubringen hat. Also steht es für immer. Könnte eine Anklage gegen

den Gläubigen erhoben werden, so würde sowohl die Wahrheit, dass Christus auf dem Kreuz mit ihm eins, d. h. zur Sünde gemacht ist, als auch die Vollkommenheit des Werkes Christi um seinetwillen in Frage gestellt werden. Wenn vor Alters der Anbeter auf seinem Rückweg, nachdem er sein Sündopfer dargebracht hatte, von irgendjemandem wegen der speziellen Sünde, wofür sein Opfer geblutet hatte, angeschuldigt worden wäre, was würde seine Antwort gewesen sein? Sicher diese: Die Sünde ist durch das Blut des Schlachtopfers hinweggetan worden, und Jehova hat die Worte ausgesprochen: „Es wird ihm vergeben werden.“ Das Schlachtopfer war anstatt seiner getötet, und er lebte anstatt des Schlachtopfers.

Also war das Vorbild. Und was das Gegenbild betrifft, wenn das Auge des Glaubens auf Christus, als dem Sündopfer ruht, so sieht es Ihn als den, welcher, da Er ein vollkommenes, menschliches Leben angenommen hatte, jenes Leben auf dem Kreuz dahingab, weil dort, und dort allein, durch Zurechnung die Sünde damit verbunden war. Aber es erblickt Ihn auch als den, welcher, da Er in sich selbst die Macht des göttlichen und ewigen Lebens besaß, in demselben aus dem Grab auferstand, und welcher jetzt dieses, sein auferstandenes, sein göttliches, sein ewiges Leben allen denen mitteilt, die an seinen Namen glauben. Die Sünde ist nicht mehr da, weil das Leben, womit sie verbunden war, nicht mehr da ist. Und jetzt besitzen alle wahren Gläubigen, anstatt des Lebens, womit die Sünde verbunden war, ein Leben, womit die Gerechtigkeit verbunden ist. Und in Bezug auf das auferstandene und siegreiche Leben Christi kann nie mehr von Sünde die Rede sein; aber dies ist das Leben, welches die Gläubigen besitzen. Es gibt kein anderes Leben. Alles außer demselben ist der Tod, weil alles außer demselben unter der Macht der Sünde ist. „Wer den Sohn hat, hat das Leben“ (1. Joh 5,12), und wer das Leben hat, hat auch die Gerechtigkeit. Diese beiden Dinge sind unzertrennlich, weil Christus beides, das eine wie das andere ist. Wenn das Gericht und der Tod Christi am Kreuz Wirklichkeiten waren, so sind auch das Leben und die Gerechtigkeit des Gläubigen Wirklichkeiten. Wenn die Christus zugerechnete Sünde eine Wirklichkeit war, so ist auch die dem Gläubigen zugerechnete Gerechtigkeit eine Wirklichkeit. Das eine ist so wirklich wie das andere; wenn aber nicht, dann wäre Christus vergeblich gestorben. Der wahre und unumstößliche Grund des Friedens ist dieser, dass den Anforderungen der Natur Gottes, in Betreff der Sünde, vollkommen begegnet worden ist. Der Tod Jesu hat sie alle befriedigt, auf ewig befriedigt. Worin findet das erweckte Gewissen einen befriedigenden Beweis davon? In der großen Tatsache der Auferstehung.

Ein auferstandener Christus verkündigt dem Glaubenden die völlige Errettung seine vollkommene Lossprechung von jeder nur möglichen Forderung. Er wurde „unserer Übertretungen wegen dahingegeben, und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt“ (Röm 4,26). Wenn ein Christ nicht weiß, dass seine Sünde hinweggetan ist hinweggetan für immer, so ist das eine Geringschätzung des Blutes seines göttlichen Sündopfers. Er leugnet die vollkommene Darstellung die siebenfache Sprengung des Blutes vor dem Herrn.

Und jetzt, ehe wir diesen wesentlichen Punkt, der uns beschäftigt hat, herlassen, möchte ich mich mit einer ernsten und feierlichen Frage an das Herz und das Gewissen meines Lesers wenden, saß mich dich fragen, lieber Freund, bist du dahin gebracht worden, auf diesem heiligen und glücklichen Grund zu ruhen? Weißt du, dass die Frage deiner Sünde für immer beseitigt worden ist? Hast du durch den Glauben deine Hand auf das Haupt des Sündopfers gelegt? Hast du gesehen, dass das versöhnende Blut Jesu deine ganze Schuld hinweggewälzt und in die mächtigen Wasser der Vergessenheit Gottes geworfen hat? Hat die göttliche Gerechtigkeit noch etwas gegen dich? – Gib dich nicht zufrieden, bis du auf diese Fragen eine freudige Antwort geben kannst. Sei versichert, dass es das glückliche Vorrecht des schwächsten Kindleins in Christus ist, sich einer völligen und ewigen Vergebung zu erfreuen, auf dem Grund einer vollendeten Versöhnung; und darum, wer etwas anders lehrt, erniedrigt das Opfer Christi und stellt es auf gleichen Boden mit den Opfern der „Böcke und Kälber.“ Wenn wir nicht wissen können, dass unsere Sünden vergeben sind, wo ist dann die frohe Botschaft des Evangeliums? Ist ein Christ in Betreff des Sündopfers nicht besser daran, als ein Jude? Es war das Vorrecht des Letzteren, zu wissen, dass seine Angelegenheiten für ein Jahr durch das Blut eines jährlichen Opfers vollkommen berichtigt waren. Kann der Erstere gar keine Gewissheit haben? Ohne Zweifel. Nun, wenn da überhaupt eine Gewissheit vorhanden ist, so muss sie ewig sein, weil sie auf einem ewigen Opfer ruht.

Dies, und dies allein, ist die Grundlage der Anbetung. Die volle Gewissheit, dass die Sünde hinweggetan ist, erweckt nicht einen Geist des Selbstvertrauens, sondern einen Geist des Lobes, der Danksagung und der Anbetung. Sie bringt nicht einen Geist der Selbstgefälligkeit hervor, sondern einen Geist, der an Christus sein Wohlgefallen hat und welcher, gelobt sei Gott! der Geist ist, der die Erlösten durch die Ewigkeit hindurch charakterisieren wird. Sie verleitet uns nicht, von der Sünde

gering zu denken, sondern hoch zu denken von der Gnade, die sie vollkommen vergeben, und von dem Blut, das sie vollkommen getilgt hat. Es ist unmöglich, dass jemand das Kreuz anblicken kann – dass er den Platz ansehen kann, den Christus einnahm – dass er die Leiden betrachten kann, die Er erduldet – dass er über jene drei schrecklichen Stunden der Finsternis nachsinnen, und zu gleicher Zeit über die Sünde leichtsinnig hinweggehen kann. Wenn man in der Kraft des Heiligen Geistes in all diese Dinge eintritt, so gibt es zwei Resultate, die daraus hervorgehen müssen, nämlich: eine Verabscheuung der Sünde in all ihren Formen, und eine wahrhaftige Liebe zu Christus, zu seinem Volk und zu seiner Sache.

Lasst uns jetzt betrachten, was mit dem „Fleisch“ oder dem „Körper“ des Opfers getan wurde, worin, wie gesagt, der wahre Grund der Jüngerschaft vorgebildet wird. „Und also soll er den ganzen Stier hinausführen außer dem Lager, an eine reine Stätte, da man die Asche hinschüttet, und soll es verbrennen auf Holz mit Feuer, auf der Aschenschütte soll es verbrannt werden“ (3. Mo 4,12). Diese Handlung muss auf doppelte Art betrachtet werden. Zuerst bezeichnet sie den Platz, in welchen Er durch eine Welt, die Ihn verwarf, versetzt wurde. Dies ist der Punkt, worauf ich hier die Aufmerksamkeit meines Lesers richten möchte.

Die Anwendung, welche der Apostel in Hebräer 13 davon macht, dass Christus „außerhalb des Tores litt“, ist von praktischer Wichtigkeit. „Lasst uns zu Ihm hinausgehen, außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend“ (V 13). Wenn die Leiden Christi uns den Eingang in den Himmel gesichert haben, so drückt der Ort, wo Er gelitten, unsere Verwerfung von der Erde aus. Sein Tod hat uns droben eine Stadt bereitet. Der Ort, wo Er starb, beraubt uns einer Stadt hienieden.¹² „Er litt außerhalb des Tores“, und indem Er es tat, setzte Er Jerusalem, als den gegenwärtigen Mittelpunkt der göttlichen Wirksamkeit, bei Seite. Jetzt ist kein geweihter Ort mehr auf Erden. Christus hat als ein Leidender seinen Platz genommen außer dem Bereich der Religion dieser Welt außer ihrer Politik und allem, was ihr angehört. Die Welt hasste Ihn und verwarf Ihn. Darum heißt es: „hinausgehen.“ Dies ist der Wahlspruch

¹² Der Brief an die Epheser liefert uns den erhabensten Blick auf den Platz der Kirche droben, nicht nur in Betreff des Rechts, sondern auch in Betreff der Art und Weise. Sicherlich ist das Recht nur auf das Blut gegründet; die Art und Weise wird also angegeben: „Gott aber, weil Er reich an Barmherzigkeit ist, hat wegen seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, uns mit dem Christus lebendig gemacht, durch die Gnade seid ihr errettet; – und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus“ (Eph 2,4–6).

in Bezug auf alles, was die Menschen hier in der Form eines Lagers, worin es auch bestehe, errichten möchten. Wenn die Menschen „eine heilige Stadt“ aufrichten, so muss du einen verworfenen Christus „außerhalb des Tores“ suchen. Wenn die Menschen ein religiöses Lager, wie du es auch nennen magst, aufrichten, so musst du aus demselben hinausgehen, um einen verworfenen Christus zu finden. Der blinde Aberglaube wird freilich unter den Ruinen Jerusalems umhertappen, um von Christus Reliquien zu suchen. Er wird es sicherlich tun, und er hat es getan. Er wird vorgeben, die Stätte seines Kreuzes und seines Grabes zu finden und ihr Ehre anzutun. Die Habsucht der Natur hat, indem sie aus dem Aberglauben der Natur Vorteil zog, seit Jahrhunderten einen einträglichen Handel getrieben, unter dem listigen Verwandt den so genannten heiligen Stätten des Altertums Ehre zu erweisen. Doch ein einziger Strahl des Lichts von der himmlischen Lampe der Offenbarung ist hinreichend, um uns zu befähigen, dir zu sagen, dass du aus diesem allen hinausgehen musst, um mit einem verworfenen Christus Gemeinschaft zu finden und zu genießen.

Mein Leser muss sich erinnern, dass in der herzerregenden Aufforderung „hinaus zu gehen“, weit mehr enthalten ist, als ein bloßes Entfliehen von der groben Lächerlichkeit eines unwissenden Aberglaubens oder den Plänen einer listigen Habsucht. Es gibt viele, die mit Kraft und Beredsamkeit alle diese Dinge bloßstellen können, und sind in der Tat doch weit davon entfernt, daran zu denken, der apostolischen Aufforderung Folge zu leisten. Wenn die Menschen ein „Lager“ aufrichten, und sich um eine Fahne scharen, die mit irgendeinem wichtigen Dogma von Wahrheit, oder einer wertvollen Verordnung ausgeschmückt ist wenn sie sich auf ein orthodoxes Glaubensbekenntnis, auf einen fortgeschrittenen, erleuchteten Lehrentwurf, auf einen prächtigen Ritus, der befähigt ist, das brünstige Sehnen der andächtigen Natur des Menschen zu befriedigen, berufen können, wenn diese Dinge teilweise oder völlig existieren, so erfordert es viel geistliche Einsicht, um die wahre Kraft und die geeignete Anwendung der Worte: „Lasst uns hinausgehen“, zu verstehen und viel geistliche Energie und Entschiedenheit, um jener Aufforderung gemäß zu handeln. Wir sollten sie aber verstehen, und danach handeln; denn es ist vollkommen gewiss, dass die Atmosphäre eines Lagers, was auch sein Grund und seine Fahne sein möge, für die persönliche Gemeinschaft mit einem verworfenen Christus verderblich ist, und keine so genannten religiösen Vorzüge können jemals den Verlust jener Gemeinschaft ersetzen. Es ist die Neigung unserer Herzen, in

kalte, festgestellte Formen zu versinken. Dies ist mit der bekennenden Kirche immer der Fall gewesen. Diese Formen mögen ihren Ursprung in weltlicher Kraft gehabt haben; sie mögen einst das Resultat von bestimmten Heimsuchungen des Heiligen Geistes gewesen sein; die Versuchung aber besteht darin, die Form festzustellen, wenn der Geist und die Kraft verschwunden sind. Dies heißt grundsätzlich ein Lager aufrichten. Das jüdische System konnte sich eines göttlichen Ursprungs rühmen. Ein Jude konnte triumphierend auf den Tempel mit seinem prächtigen System der Anbetung, auf sein Priestertum, auf sein Opfer, auf seine ganze Einrichtung hinweisen und sagen, dass es alles von dem Gott Israels überliefert worden sei. Er konnte, so zu sagen, Vers und Kapitel für alles anführen, was mit dem System, wozu er sich bekannte, verbunden war. Wo ist ein System des Altertums, des Mittelalters oder der jetzigen Zeit, das solche hohen und kräftigen Ansprüche vorlegen, oder mit einem so überwältigenden Gewicht von Autorität auf das Herz einwirken könnte? Und dennoch war die Aufforderung: „hinausgehen.“

Dies ist eine ernste, feierliche Sache. Es betrifft uns alle, weil wir alle geneigt sind, uns von der Gemeinschaft eines lebendigen Christus zu entfernen und in tote Formen zu versinken. Daher die praktische Kraft der Worte: „Lasst uns zu Ihm hinausgehen.“ Es heißt nicht, von einem System in das andere, von einer Gattung von Meinungen in eine andere, von einer Gesellschaft von Menschen in eine andere zu gehen. Nein; sondern von allem auszugehen, das den Namen eines Lagers verdient, „zu Ihm“, der „außerhalb des Tores litt.“ Der Herr Jesus ist jetzt ebenso völlig außerhalb des Tores, wie Er es war, als Er vor 18 Jahrhunderten dort litt. Was war es, das Ihn außerhalb stellte? „Die religiöse Welt“ jener Zeit; und die religiöse Welt jener Zeit ist, was Geist und Grundsatz betrifft, die religiöse Welt des jetzigen Augenblicks. Die Welt ist noch immer die Welt. „Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Christus und die Welt sind nicht eins. Die Welt hat sich mit dem Mantel des Christentums bedeckt; aber nur, damit unter demselben ihr Hass gegen Christus sich in noch tödlicheren Formen erhebe. Mögen wir uns nicht täuschen! Wenn wir mit einem verworfenen Christus wandeln wollen, so müssen wir ein verworfenes Volk sein. Wenn unser Herr und Meister „außerhalb des Tores litt“, so können wir nicht erwarten, innerhalb des Tores zu regieren. Wenn wir in seinen Fußstapfen wandeln, wohin werden diese uns führen? Sicherlich nicht zu den erhabenen Orten dieser gottlosen und unchristlichen Welt. Sein Pfad führt uns zu dem Kreuz. Er ist ein verachteter Christus, ein verworfener Christus, ein Christus außerhalb des

Lagers. O, lieber christlicher Lesers lass „uns zu Ihm hinausgehen, seine Schmach tragend.“ Lass uns nicht im Sonnenschein der Gunst dieser Welt uns wärmen; denn sie kreuzigte den Geliebten; und sie hasst noch mit ungemildertem Hass den, dem wir alles, unser jetziges und ewiges Glück zu verdanken haben, und der uns mit einer Liebe liebt, die alle Wasser nicht zu löschen vermögen. Lass uns weder direkt, noch indirekt der Sache Glauben schenken, die sich nach seinem heiligen Namen nennt, aber in Wirklichkeit seine Person hasst, seine Wege hasst. Seine Wahrheit hasst, die bloße Erwähnung seiner Ankunft hasst. Lass uns dem abwesenden Herrn treu sein. Lass uns für den leben, der für uns gestorben ist. Während unser Gewissen in seinem Blut ruht, mögen die Neigungen unserer Herzen sich um seine Person drehen, damit unsere Trennung voll dem „gegenwärtigen bösen Zeitlauf“ nicht nur Sache eines kalten Grundsatzes sein möge, sondern die Trennung eines liebenden Herzens, das den Gegenstand seiner Neigungen nicht hier unten hat Möge uns der Herr von dem Einfluss jener geweihten, klugen Selbstsucht befreien, die in der gegenwärtigen Zeit so gewöhnlich ist – einer Selbstsucht, die nicht ohne Religion sein möchte, die aber ein Feind des Kreuzes Christi ist! Was wir bedürfen, um mit Erfolg dieser schrecklichen Form des Bösen entgegen zu treten, sind keine besonderen Ansichten, keine speziellen Grundsätze oder sonderbare Theorien, oder eine kalte, berechnende Genauigkeit. Wir bedürfen einer tiefen Hingebung an die Person des Sohnes Gottes, eine von Herzen gehende Weihung unserer selbst, mit Leib, Seele und Geist, zu seinem Dienst, eine ernstliche Sehnsucht nach seiner herrlichen Ankunft. Dieses, mein geliebter Leser, sind die besonderen Bedürfnisse der Zeiten, in denen wir leben. Willst du nicht aus der Tiefe deines Herzens in den Ruf mit einstimmen: „O Herr, belebe dem Werk! Vollende die Zahl deiner Auserwählten! Beschleunige dein Reich! – Komm, Herr Jesu, komm bald!“ (Schluss folgt)

Betrachtungen über die Opfer im dritten Buch Mose – Teil 6/6

Diese Verse enthalten die Lehre des Schuldopfers, von welchem es zwei verschiedene Arten gaben, nämlich, in Betreff der Schuld gegen Gott und in Betreff der Schuld gegen den Menschen. „Wenn sich eine Seele vergreift, und sündigt aus Unwissenheit an dem, was dem Herrn heilig ist: so soll sie ihr Schuldopfer dem Herrn bringen, einen Widder ohne Fehl von der Herde, ans deine Schätzung nach Sekelwert Silbers, nach dem Schekel des Heiligtums zum Schuldopfer“ (3. Mo 5,15). Hier haben wir einen Fall worin ein bestimmtes Unrecht an dem begangen worden, „was dem Herrn heilig war;“ und wiewohl es aus Unwissenheit getan war so konnte es doch nicht übergangen werden. Gott kann jede Art von Schuld vergeben, aber Er kann kein Pünktchen oder Titelchen übergehen. Seine Gnade ist vollkommen, und darum kann Er alles vergeben. Seine Heiligkeit ist vollkommen, und darum kann Er Nichts übergehen. Er kann nimmer der Ungerechtigkeit seine Genehmigung geben, aber Er kann sie austilgen nach der Vollkommenheit seiner Gnade und nach den vollkommenen Anforderungen seiner Heiligkeit.

Es ist ein großer Irrtum, zu denken, dass es mit einem Menschen ganz gut und sicher stehe, wenn er nur nach den Vorschriften seines Gewissens handle. Der Friede, der auf einer solchen Grundlage, wie diese, ruht, wird auf ewig vernichtet werden, wenn das Licht des Richterstuhls in das Gewissen hineinleuchtet. Gott könnte seine Anforderung nimmer zu einem solchen Standpunkte erniedrigen. Die Waagschalen des Heiligtums werden nach einem Maßstab reguliert, der ganz verschieden von dem ist, den das Gewissen verschafft. Beim Sündopfer haben wir schon Gelegenheit gehabt, bei diesem Punkt zu verweilen; aber er kann nicht zu stark hervorgehoben werden. Zwei Dinge sind darin eingeschlossen. Zuerst eine richtige Anschauung

von dem, was Gottes Heiligkeit wirklich ist, und dann ein klarer Begriff von dem Grund des Friedens eines Gläubigen in der Gegenwart Gottes.

Handelt es sich um meinen Zustand oder um mein Betragen, um meine Natur oder um meine Handlungen Gott allein kann Richter über das sein, was Ihm angenehm ist und was für seine heilige Gegenwart patzt. Kann die menschliche Unwissenheit eine Entschuldigung vorbringen, wenn von göttlichen Anforderungen die Rede ist? Nimmermehr. Es war ein Unrecht an dem geschehen, „was dem Herrn heilig war;“ aber das Gewissen des Menschen hatte keine Kenntnis davon genommen. Was nun weiter? Ist von nichts anderem die Rede? Sollen die Anforderungen Gottes auf eine so leichte Weise abgefertigt werden? Gewiss nicht. Dies würde alle göttliche Verwandtschaft zerstören. Die Gerechten werden aufgefordert, zum Gedächtnis der Heiligkeit Gottes zu lobsingeln (Ps 97,12). Wie können sie dieses tun? Weil ihr Friede auf dem Grund einer völligen Rechtfertigung und vollkommenen Bestätigung jener Heiligkeit gesichert ist. Daher, je höher ihr Gefühl über das Wesen jener Heiligkeit ist, desto tiefer und fester muss ihr Friede sein. Dies ist eine Wahrheit von der allerköstlichsten Art. Der nicht wiedergeborene Mensch könnte sich nie in der göttlichen Heiligkeit erfreuen. Sein Ziel würde sein, jene Heiligkeit zu erniedrigen, falls er sie nicht ganz ignorieren könnte. Ein solcher wird sich mit dem Gedanken trösten, dass Gott gut ist, dass Er gnädig und barmherzig ist; aber nie werdet ihr finden, dass er sich in dem Gedanken erfreut, dass Gott heilig ist. Er hat unheilige Gedanken in Bezug auf Gottes Güte, auf seine Gnade und seine Barmherzigkeit. Er möchte in diesen gesegneten Eigenschaften eine Entschuldigung finden, um in der Sünde zu beharren.

Der Wiedergeborene aber, im Gegenteil, frohlockt beim Gedanken an die Heiligkeit Gottes. Er sieht ihren völligen Ausdruck in dem Kreuz des Herrn Jesus Christus. Es ist jene Heiligkeit, welche den Grund seines Friedens gelegt hat; und nicht nur das, sondern er ist zum Teilhaber derselben gemacht, und er erfreut sich darin, während er die Sünde hasst mit einem vollkommenen Hasse. Die Triebe der göttlichen Natur beben davor zurück und sehnen sich nach Heiligkeit. Es würde unmöglich sein, wahren Frieden und wahre Freiheit des Herzens zu genießen, wenn jemand nicht wüsste, dass allen Anforderungen, die mit „dem, was dem Herrn heilig ist“, verbunden sind, vollkommen durch unser göttliches Schuldopfer entsprochen worden sei. Immer würde das schmerzliche Gefühl im Herzen aufsteigen, dass

jene Anforderungen durch unsere mannigfachen Schwachheiten und Mängel geringgeschätzt worden wären. Unsere allerbesten Dienste, unsere heiligsten Stunden, unsere geweihtesten Übungen können leicht etwas von Schuld in dem offenbaren, „was dem Herrn heilig ist“ – etwas, das nicht getan werden sollte. Wie oft werden die Stunden unserer öffentlichen Anbetung und unserer verborgenen Andachten durch Dürre und Zerstretheit verletzt und gestört. Daher bedürfen wir der Versicherung, dass allen unseren Schulden durch das teure Blut Christi auf göttliche Weise begegnet worden ist. Wir finden also in dem ewig gesegneten Herrn Jesus den, der sich selbst erniedrigte, um allen unseren Bedürfnissen, als Sünder von Natur und als Schuldner durch die Tat, völlig entgegen zu kommen. In Ihm finden wir eine vollkommene Antwort auf all das Sehnen eines schuldigen Gewissens und auf alle die Anforderungen der unendlichen Heiligkeit in Bezug auf alle unsere Sünden und alle unsere Übertretungen, so dass ein Gläubiger, los vom bösen Gewissen und mit befreitem Herzen, in dem vollen Licht jener Heiligkeit stehen kann, welche zu rein ist, die Ungerechtigkeit zu sehen, oder die Sünde anzublicken.

„Dazu, was er gesündigt hat an dem Geheiligten, soll er erstatten, und das fünfte Teil darüber geben, und soll es dem Priester geben; der soll ihn versöhnen mit dem Widder des Schuldopfers, so wird es ihm vergeben“ (Kap 5,16). In der Hinzufügung des „fünften Teils“, wie hier vorgestellt ist, haben wir einen Zug des wahren Schuldopfers, welcher, wie zu befürchten ist, wenig gewürdigt wird. Wenn wir an all das Unrecht und an all die Schuld denken, die wir gegen den Herrn begangen haben, und wenn wir uns ferner erinnern, wie Gott in dieser bösen Welt seiner Rechte beraubt wurde, mit welchem Interesse können wir dann das Werk des Kreuzes betrachten, als das, wodurch Gott nicht nur wieder empfangen, was Er verloren, sondern wodurch Er in Wirklichkeit Gewinn gemacht hat. Er hat durch die Erlösung mehr gewonnen, als Er je durch den Sündenfall verlor. Er erntet von den Feldern der Erlösung eine reichere Ernte der Herrlichkeit, der Ehre und des Lobes, als Er je von den Feldern der Schöpfung hätte ernten können. Die „Söhne Gottes“ konnten an der leeren Gruft Jesu einen erhabeneren Lobgesang anstimmen, als sie es je angesichts des vollendeten Werkes des Schöpfers hätten tun können. Das Unrecht ist durch das Werk des Kreuzes nicht nur völlig versöhnt, sondern auch ein ewiger Vorteil gewonnen worden. Dies ist eine erstaunliche Wahrheit. Durch das Werk auf Golgatha hat Gott Gewinn gemacht. Wer hätte dies je denken

können? Wenn wir sehen, wie der Mensch und die Schöpfung, über welche er Herr war, in Trümmer zu den Füßen des Feindes gelegt wurden, wie könnten wir denken, dass Gott unter diesen Trümmern reichere und edlere Beute sammeln würde, als die, welche eine nicht gefallene Welt hätte liefern können. Der Name Jesu sei gelobt für alles dieses! Ihm allein verdanken wir alles. Nur durch sein teures Kreuz konnte je eine so wunderbare, göttliche Wahrheit ausgedrückt werden. Sicher schließt jenes Kreuz eine geheimnisvolle Weisheit in sich, „welche keiner von den Fürsten dieses Zeitlaufs erkannt hat; denn wenn sie diese erkannt hatten, so würden sie wohl den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben“ (1. Kor 2,8). Kein Wunder daher, dass sich die Zuneigungen der Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer und Heiligen immer um jenes Kreuz und um den wanden, der darauf gekreuzigt wurde. Kein Wunder, dass der Heilige Geist jenes feierliche, aber gerechte Urteil bekannt machte: „Wenn jemand den Herrn Jesus Christus nicht liebhat, der sei Anathema: Maran Atha!“ (1. Kor 16,22) Ja, Himmel und Erde werden zu diesem Anathema ein lautes und ewiges Amen wiederhallen lassen. Kein Wunder, dass es der feste und unwandelbare Vorsatz des göttlichen Sinnes war, „dass in dem Namen Jesu sich jedes Knie der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen beuge und dass jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes des Vaters“ (Phil 2,10–11).

Dasselbe Gesetz in Bezug auf „das fünfte Teil“ bestand im Fall einer Schuld, die an einem Menschen begangen wurde, wie wir lesen: „Wenn eine Seele sündigen würde, und sich an dem Herrn¹³ vergreifen, dass er seinem Nächsten verleugnet, was der ihm befohlen, hat, oder das ihm zu Händen vertraut ist, oder das er geraubt oder seinem Nächsten Unrecht getan hat, oder, das verloren ist, gefunden hat, und leugnet solches mit einem falschen Eide, was es irgend sei, darinnen ein Mensch Sünde tun mag; wenn es nun geschieht, dass er also sündigt und sich verschuldet: so soll er wiedergeben, den Raub, den er geraubt, oder das unrechte Gut, das er mit Unrecht an sich gebracht, oder was ihm befohlen ist, oder das Verlorene, das er

¹³ In dem Ausdruck „an dem Herrn“ ist ein schöner Grundsatz enthalten. Obwohl die fragliche Sache ein gegen den Nächsten verübtes Unrecht war, so sah es doch der Herr als eine Schuld gegen sich selbst an. Alles muss in Beziehung zu dem Herrn betrachtet werden. Es tut nichts zur Sache, wer davon berührt wird Jehova muss den ersten Platz einnehmen. Als daher Davids Gewissen in Bezug auf seine Handlungsweise gegen Uria von dem Pfeil der Überzeugung durchbohrt wurde, rief er aus: „Ich habe gesündigt wider den Herrn!“ (2. Sam 12,13) Und dieser Grundsatz schwächt nicht im Geringsten die Anforderung des beleidigten Menschen.

gefunden hat, oder alles, worüber er den falschen Eid getan hat; das soll er ganz erstatten, dazu das fünfte Teil darüber geben dem, dessen es gewesen ist, des Tages, wann er sein Schuldopfer gibt“ (3. Mo 6,2–5).

Der Mensch sowohl als Gott macht wirklichen Gewinn durch das Kreuz. Der Gläubige kann, indem er das Kreuz anblickt, sagen: „Nun, es tut nichts, wie mir Unrecht geschehen ist, wie gegen mich gesündigt worden ist, wie ich hintergangen worden bin, welche Übel mir zugefügt sind ich habe durch das Kreuz nur gewonnen. Ich habe nicht nur wiedererhalten, was verloren war, sondern weit darüber hinaus.“

Ob wir nun in irgendeinem Fall an den Beleidigten oder an den Beleidiger denken, immer begegnen uns die herrlichen Triumphe der Erlösung, sowie die mächtigen, praktischen Resultate, die von jenem Evangelium stießen, welches die Seele mit der glücklichen Zuversicht erfüllt, dass „alle Übertretungen“ vergeben sind, und dass die Wurzel, aus welcher jene Übertretungen hervorsprossen, gerichtet worden ist. „Das Evangelium der Herrlichkeit des hochgelobten Gottes“ ist es allein, das einen Menschen zu einem Schauplatz hinsenden kann, der Zeuge seiner Sünden, seiner Übertretungen, seiner bösen Wege war das ihn zu allen denen zurückschicken kann, die auf irgendeine Weise durch seine bösen Taten gelitten haben, und zwar ausgerüstet mit der Gnade, nicht nur das Unrecht wieder gut zu machen, sondern vielmehr die volle Flut des praktischen Wohlwollens in seinen Wegen ausströmen zu lassen, ja, seine Feinde zu lieben, Gutes zu tun denen, die ihn hassen, und zu bitten für die, die ihn beeinträchtigen und verfolgen. Das ist die köstliche Gnade Gottes, die in Verbindung mit unserem großen Schuldopfer wirkt das sind ihre reichen, seltenen und erfrischenden Früchte!

Welch eine triumphierende Antwort für den Sophisten, der sagen könnte: „Sollen wir in der Sünde verharren, auf dass die Gnade überströme?“ Die Gnade rottet nicht nur die Sünde an der Wurzel aus, sondern sie verwandelt den Sünder von einem Fluch zu einem Segen, von einer moralischen Plage zu einem Kanal göttlicher Barmherzigkeit, von einem Abgesandten des Satans zu einem Boten Gottes, von einem Kind der Finsternis zu einem Sohn des Lichtes, von einem selbstsüchtigen Vergnügungsmenschen zu einem sich selbstverleugnenden Liebhaber Gottes, von einem Sklaven hässlicher selbstsüchtiger Lüste zu einem willigen Diener Christi, von einem kalten, engherzigen Geizhals zu einem wohlwollenden Diener der Notdurft seiner Mitmenschen. Hinweg denn mit den oft wiederholten Schmähworten: „Wir

haben also nichts zu tun!“ „Das ist ein wunderbar leichter Weg, um errettet zu werden!“ „Bei einem solchen Evangelium können wir leben, wie wir wollen.“ Mögen alle, die eine solche Sprache führen, jenen, in einen freiwilligen Geber verwandelten Dieb anblicken (Eph 4,28), und für immer schweigen. Sie wissen nicht, was die Gnade bedeutet. Sie haben nie ihre heiligenden und erhebenden Einflüsse erfahren. Sie vergessen, dass, während das Blut des Schuldopfers das Gewissen reinigt, das Gesetz jenes Opfers den Schuldner zu dem zurückschickt, dem er Unrecht getan nicht nur mit „dem, was er gesündigt“, sondern auch mit dem „fünften Teil“ in seiner Hand. Ein edles Zeugnis von der Gnade und Gerechtigkeit des Gottes Israels! Eine schöne Darstellung der Resultate jenes wunderbaren Vorbildes der Erlösung, wodurch dem Beleidiger vergeben wird und der Beleidigte einen wesentlichen Gewinn erlangt! Wenn das Gewissen durch das Blut des Kreuzes in Bezug auf die Anforderungen Gottes in Ordnung gebracht ist, so muss das Betragen durch die Heiligkeit des Kreuzes in Bezug auf die Anforderungen der praktischen Gerechtigkeit in Ordnung gebracht werden. Diesem Ding sollten nie getrennt werden; Gott hat sie zusammengefügt, und der Mensch soll sie nicht scheiden. Und diese geweihte Verbindung wird nimmer durch ein Gemüt aufgelöst werden, das durch die Moralität des Evangeliums beherrscht wird. Ach! es ist leicht die Grundsätze der Gnade zu bekennen, während die Ausübung und die Kraft derselben völlig verleugnet werden. Es ist leicht, vom Ruhm auf dem Blut des Schuldopfers reden, während „das, was man gesündigt hat“, und „der fünfte Teil“ nicht geliefert werden. Dies ist eitel, und schlimmer als eitel. „Jeder der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott“ (1. Joh 3,10).

Nichts kann für die reine Gnade des Evangeliums entehrender sein, als leichtfertig zu behaupten, dass ein Mensch Gott angehören könne, wenn auch sein Betragen und sein Charakter durchaus nicht die schönen Spuren der praktischen Heiligkeit an sich tragen. Ohne Zweifel sind „Gott alle seine Werke bekannt,“ aber in seinem heiligen Worte hat Er uns die Beweise gegeben, durch welche wir die, welche Ihm angehören, unterscheiden können. „Der feste Grund Gottes steht, und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die, welche sein sind, und: Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit!“ (2. Tim 2,19) Wir haben kein Recht, zu behaupten, dass einer, der im Bösestun beharrt, Gott angehöre. Den heiligen Trieben der göttlichen Natur ist die bloße Erwähnung von so etwas anstößig. Manche können sich oft gar nicht erklären, wie solche, die man doch für Christen hält, in so

mancherlei bösen Gewohnheiten beharrlich vorangehen können. Allein hören wir das Wort Gottes, wie es in dieser Beziehung so bestimmt Und mit solcher Autorität sein Urteil ausspricht. „Hieran sind die Kinder Gottes, und die Kinder des Teufels offenbar: Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott, und Wer nicht seinen Bruder liebt“ (1. Joh 3,10). In diesen Tagen der Schlawheit und der Nachsicht gegen sich selbst ist es gut, sich daran zu erinnern. Es ist außerordentlich viel leichtes, nichtssagendes Bekenntnis vorhanden, gegen welches der wahre Christ berufen ist, einen festen Stand zu behaupten, und ein strenges Zeugnis abzulegen – ein Zeugnis, welches aus der beständigen Offenbarung „der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus zur Herrlichkeit und zum Lob Gottes ist“, entspringt. Es ist höchst bedauernswert, so viele den allgemein eingeschlagenen Pfad, den wohlgebahnten und viel betretenen Weg des religiösen Bekenntnisses gehen zu sehen, die doch in ihrem Betragen keine Spur von Liebe und Heiligkeit offenbaren. Christlicher Leser! lass durch die Gnade uns treu sein. Lass uns durch ein Leben der Selbstverleugnung und des wahren Wohltuns, jene Nachsicht gegen sich selbst und jene strafbare Untätigkeit eines evangelischen, aber weltlichen Bekenntnisses entschieden verurteilen. Möge Gott seinem von Herzen treuen Volk für diese Dinge eine überströmende Gnade schenken!

Lasst uns jetzt fortfahren, die beiden Klassen des Schuldopfers miteinander zu vergleichen; nämlich, das Opfer wegen der Versündigung „an dem, was dem Herrn heilig war“, und das, was auf eine Versündigung in den gewöhnlichen Verrichtungen und Angelegenheiten des menschlichen Lebens Bezug hatte. Indem wir dieses tun, werden wir einen oder zwei Punkte finden, die unsere aufmerksame Betrachtung erfordern.

Zunächst machen wir auf den Ausdruck aufmerksam: „Wenn eine Seele aus Unwissenheit sündigt“ – ein Ausdruck, der bei Ersterem vorkommt, aber bei Letzterem fehlt. Die Anforderungen, verbunden mit „dem, was dem Herrn heilig war“, mussten sehr weit über die erhabenste, menschliche Empfindsamkeit hinausgehen. Jenen Anforderungen mag beständig Eintrag geschehen, es mag beständig dagegen gesündigt werden, ohne dass der Schuldige von dieser Tatsache etwas merkt. Deshalb kann das Bewusstsein des Menschen nie in Gottes Heiligtum entscheidend sein. Dies ist eine unaussprechliche Gnade, Die Heiligkeit Gottes allein muss den Standpunkt feststellen, sobald es sich um die Rechte Gottes handelt.

Auf der anderen Seite kann das menschliche Gewissen leicht das volle Maß einer menschlichen Anforderung erfassen, und kann leicht von jedem Eintrag, der einer solchen Anforderung gemacht wird Kenntnis nehmen. Wie oft mögen wir an Gott, in dem, was Ihm heilig ist, gesündigt haben, ohne dass auf der Tafel des Gewissens je davon Notiz genommen wäre – ja, ohne einmal die Fähigkeit zu haben, es zu entdecken? (Siehe Mal 3,8) Doch ist es nicht so, sobald von menschlichen Rechten die Rede ist. Das Unrecht, welches das menschliche Auge sehen und das menschliche Herz fühlen kann, kann auch das menschliche Gewissen bemerken. Ein Mensch konnte „aus Unwissenheit“ über die Gesetze, die vor Zeiten im Heiligtum herrschten, sich gegen dieselben versündigen, ohne es zu sehen, bis ein höheres Licht in sein Gewissen hineinleuchtete. Aber ein Mensch konnte nicht „aus Unwissenheit“ lügen, fälschlich schwören, eine Gewalttat verüben, seinen Nächsten betrügen oder etwas Verlorenes finden und es nachher leugnen. Dies alles waren einfache und handgreifliche Tatsachen, die im Bereich der trügsten Empfindsamkeit lagen. Darum ist der Ausdruck „aus Unwissenheit“ in Bezug „auf das, was dem Herrn heilig war“, eingeführt, und bei den gewöhnlichen Angelegenheiten der Menschen ausgelassen. Wie gesegnet ist es, zu wissen, dass das kostbare Blut Christi alle Fragen in Bezug auf Gott wie auf den Menschen, in Bezug auf unsere wissentlichen wie unwissentlichen Sünden beantwortet hat! Hier liegt der tiefe und feste Grund des Friedens eines Gläubigen. Das Kreuz ist allem auf eine göttliche Weise begegnet.

Wiederum, wenn es sich um eine Schuld an dem handelte, „was dem Herrn heilig war“, so wurde zuerst das untadelige Opfer eingeführt, und danach das „was gesündigt war“ und „der fünfte Teil“. Diese Ordnung war umgekehrt, wenn von den gewöhnlichen Angelegenheiten des Lebens die Rede war (vgl. Kap 5,15–16 mit Kap 6,4–7). Die Ursache davon ist augenscheinlich. Wenn die göttlichen Rechte verletzt wurden, so nahm das Blut der Versöhnung den hervorragendsten Platz ein; wenn dagegen die menschlichen Rechte verletzt wurden, so sollte die Wiedererstattung den Hauptplatz in den Gedanken einnehmen. Aber insofern das Letztere wie das Erstere die Frage der Beziehung der Seele zu Gott in sich schloss, wurde das Opfer eingeführt, obwohl es zuletzt an die Reihe kam. Wenn ich meinem Nächsten Unrecht tue, so wird ohne Zweifel jenes Unrecht meiner Gemeinschaft mit Gott Eintrag tun, und jene Gemeinschaft kann nur auf dem Grund der Versöhnung wiederhergestellt werden. Der bloße Ersatz würde nichts nützen. Es möchte den beleidigten Menschen befriedigen, aber es könnte nicht

die Grundlage der wiederhergestellten Gemeinschaft mit Gott bilden. Ich könnte die Sache wiedererstaten und zehntausend Mal den fünften Teil hinzufügen, und doch würde meine Sünde bleiben; denn „ohne Blutvergießung ist keine Vergebung“ (Heb 9,22). Allein wenn es sich um ein an meinem Nächsten begangenes Unrecht handelt, so muss die Wiedererstattung zuerst stattfinden. „Wenn du nun deine Gabe zum Altar darbringst, und dich daselbst erinnerst, dass dein Bruder etwas wider dich habe, – lass deine Gabe daselbst vor dem Altar, und gehe hin und werde zuerst mit deinem Bruder versöhnt, und dann komm und bringe deine Gabe dar.“¹⁴

Die göttliche Anordnung, welche im Schuldopfer vorgeschrieben ist, fasst weit mehr in sich, als beim ersten Anblick scheinen möchte. Die Anforderungen, die aus unseren menschlichen Beziehungen entstehen, dürfen nicht geringgeschätzt werden. Sie müssen immer ihren rechten Platz im Herzen einnehmen. Dies wird uns im Schuldopfer deutlich gelehrt. Wenn ein Israelit durch einen Akt der Schuld seine Beziehung zu Jehova verletzt hatte, so war Opfer und Wiedererstattung an seinem Platz; und wenn er durch einen Akt der Schuld seine Beziehung zu seinem Nächsten verletzt hatte, so war Wiedererstattung und Opfer an seinem Platz. Wird jemand zu sagen wagen, dass dies eine Unterscheidung ohne Unterschied sei? Liefert der Wechsel der Ordnung nicht seine eigene, angemessene, weil göttlich angeordnete Lektion? Unzweifelhaft. Jeder Punkt ist bedeutungsvoll, wenn wir nur dem Heiligen Geist erlauben, jene Bedeutung unseren Herzen mitzuteilen, und sie nicht mit unseren armen, eitlen Einbildungen zu erfassen suchen. Jedes Opfer liefert seine eigene charakteristische Seite von dem Herrn Jesus und seinem Werk, und jede wird in ihrer eigenen charakteristischen Ordnung dargestellt; und wir können mit Sicherheit behaupten, dass es das Geschäft und die Freude des geistlichen Sinnes ist, die eine wie die andere zu erforschen. Derselbe Charakter des Gemüts aber, welcher suchen würde, die besondere Ordnung eines jeden Opfers für nichts zu achten,

¹⁴ Wenn wir Matthäus 5,23–24 mit Kapitel 13,21–22 vergleichen, so können wir einen schönen Grundsatz lernen, auf welche Weise Unrecht und Beleidigungen zwischen zwei Brüdern in Ordnung gebracht wird. Der Beleidiger wird vom Altar zurückgeschickt, um seine Angelegenheiten mit dem Beleidigten zu berichtigen; denn es kann keine Gemeinschaft mit dem Vater gemacht werden, so „lange mein Bruder etwas wider mich hat.“ Beachte ferner die schöne Art und Weise, auf welche der Beleidigte unterwiesen wird, dem Beleidiger zu begegnen: „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder, der wider mich sündigt, vergeben? Bis siebenmal? Spricht Jesus zu ihm: Nicht sage ich dir: bis siebenmal, sondern bis siebenzig Mal sieben.“ Das ist die göttliche Weise, alle Fragen zwischen Brüdern in Ordnung zu bringen. „Einander vertragend und einander vergebend, wenn einer wider den anderen Klage hat; wie auch der Christus euch vergeben hat, also auch ihr“ (Kol 3,13).

würde auch die Idee einer besonderen Phase von Christus in jedem bei Seite setzen. Er würde fähig sein, das Dasein irgendeines Unterschiedes zwischen dem Brandopfer und Sündopfer, zwischen dem Sündopfer und Schuldopfer, zwischen einem von diesen und dem Speisopfer und Dankopfer zu leugnen. Es könnte auf diese Weise gefolgert werden, dass die ersten sieben Kapitel des dritten Buchs Moses nur ekele Wiederholungen seien, dass jedes Kapitel dieselben Dinge behandle. Wer würde etwas so Widernatürliches wie dieses, zugeben? Welcher Christ würde erlauben, dass dem heiligen Buch eine solche Schmach angetan werde? Ein Rationalist oder ein Neologe könnte solche eitle und hassenswürdige Ideen vorbringen; aber jene, die göttlich unterwiesen worden sind, dass „alle Schrift von Gott eingegeben ist“, werden dahin geleitet werden, die verschiedenen Vorbilder in ihrer besonderen Ordnung, wie ebenso viele verschieden gestaltete Fächer anzusehen, in denen der Heilige Geist für das Volk Gottes die „unerforschlichen Reichtümer des Christus“ aufgespeichert hat. Da ist keine langweilige Wiederholung, keine Weitschweifigkeit. Alles ist reiche, göttliche, himmlische Mannigfaltigkeit; und alles, was wir bedürfen, ist, mit dem großen Gegenbild bekannt zu sein, um in die Schönheiten eines jeden Vorbildes einzugehen, und die feinen Züge eines jeden zu ergreifen. Sobald das Herz die Tatsache erfasst, dass es Christus ist, den wir in jedem Vorbild haben, so kann es mit geistlichem Interesse über die kleinsten Einzelheiten sinnen. Es findet in jedem Bedeutung und Schönheit – es findet Christus in allen. Wie das Teleskop und das Mikroskop im Reich der Natur ihre eigenen besonderen Wunder dem Auge darstellen, so ist es mit dem Wort Gottes. Ob wir es als ein Ganzes betrachten oder jedes Satzglied genau untersuchen, immer finden wir das, was die Anbetung und Danksagung unserer Herzen hervorruft.

Christlicher Leser, möge der Name des Herrn Jesus unseren Herzen immer teurer werden! Alsdann werden wir alles hochschätzen, was von Ihm spricht – alles, was Ihn darstellt – alles, was eine neue Einsicht in seine besondere Vortrefflichkeit und unvergleichliche Schönheit darbietet.

Anmerkung. Das Übrige vom 6. und das ganze 7. Kapitel handelt vom Gesetz der verschiedenen Opfer, von welchen schon die Rede war. Es sind aber einige Punkte in dem Gesetz des Sündopfers dargestellt, welche beachtet zu werden verdienen, ehe wir diesen reichen Abschnitt unseres Buches verlassen.

In keinem Opfer wird die persönliche Heiligkeit Christi so schlagend dargestellt, als in dem Sündopfer. „Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich: Dies ist das Gesetz des Sündopfers. An der Stätte, da man das Brandopfer schlachtet, soll auch das Sündopfer geschlachtet werden vor dem Herrn; es ist hochheilig. ... Niemand soll seines Fleisches anrühren, er sei denn geheiligt. ... Was männlich ist unter den Priestern, soll davon essen; denn es ist hochheilig“ (3. Mo 6,25–29). Ebenso bei Erwähnung des Speisopfers: „Es soll hochheilig sein, gleich wie das Sündopfer und Schuldopfer.“ Dies ist sehr bezeichnend und schlagend. Der Heilige Geist hatte beim Brandopfer nicht nötig, die persönliche Heiligkeit Christi mit solch einer Eifersucht zu wahren. Damit aber die Seele in keiner Weise jene Heiligkeit aus dem Gesicht verlieren möchte, während sie den Platz betrachtet, den der Gesegnete im Sündopfer einnahm, werden wir immer wieder daran erinnert, mit den Worten: „Es ist hochheilig.“ Es ist wahrhaft erbaulich und erfrischend, zu sehen, wie die göttliche und wesentliche Heiligkeit der Person Christi inmitten der tiefen und schrecklichen Finsternis Golgathas hervorstrahlt. Derselbe Punkt ist „im Gesetz des Schuldopfers“ bemerkbar (Kap 7,1–6). Nie wurde der Herr Jesus völliger als „der Heilige Gottes“ gesehen als dann, wenn Er auf dem verfluchten Holz „zur Sünde“ gemacht war. Die Schlechtigkeit und Abscheulichkeit dessen, womit Er unter einen Begriff gebracht wurde, diente nur dazu, umso deutlicher zu zeigen, dass Er der „Hochheilige“ war. Obwohl ein Sündenträger, so war Er doch ohne Sünde. Obwohl Er den Zorn Gottes erduldet, so war Er doch die Wonne des Vaters. Obwohl Er das Licht des Angesichts Gottes entbehren musste, so wohnte Er doch im Schoß des Vaters. Köstliches Geheimnis! Wer kann seine mächtigen Tiefen ergründen! Wie wunderbar, dies im Gesetz des Sündopfers so deutlich vorgebildet zu finden!

Weiter sollte mein Leser die Bedeutung des Ausdrucks: „Was männlich ist unter den Kindern Aarons, sollen es essen“, zu erfassen suchen. Durch die zeremonielle Handlung des Essens vom Sündopfer, oder Schuldopfer wurde die völlige Einsmachung ausgedrückt. Aber es bedurfte, um das Sündopfer zu essen, um die Sünde eines anderen zu seiner eigenen zu machen, ein höheres Maß priesterlicher Energie, wie solches in „den Männlichen unter den Kindern Aarons“ ausgedrückt wurde.

„Und der Herr sagte zu Aaron: Siehe, ich habe dir gegeben die Hut meiner Hebopfer, von allem, das die Kinder Israel heiligen, dir habe ich sie gegeben zur Salbung, und

deinen Söhnen, zum ewigen Recht. Das sollst du haben von dem Allerheiligsten, aus dem Feuer: Alle ihre Gaben an alle ihrem Speisopfer, und an alle ihrem Sündopfer, und an alle ihrem Schuldopfer, das sie mir bringen, das soll dir und deinen Söhnen hochheilig sein. Am hochheiligen Ort sollst du es essen. Was männlich ist, soll davon essen, denn es soll dir heilig sein. Ich habe auch das Hebopfer ihrer Gabe, an allen Webeopfern der Kinder Israel, dir und deinen Söhnen und deinen Töchtern gegeben samt dir, zum ewigen Recht; wer rein ist in deinem Haus, soll davon essen (4. Mo 18,8–11).

Es erforderte ein größeres Maß priesterlicher Energie, um von dem Sünd- oder Schuldopfer zu essen, als bloß an den Heb- und Webeopfern der Gabe Teil zu nehmen. Von diesen Letzteren konnten auch die „Töchter“ Aarons essen. Von den Ersteren aber durften nur die „Söhne“ essen. Im Allgemeinen drückt das „Männliche“ das aus, was der göttlichen Idee gemäß ist, und das „Weibliche“ das, was der menschlichen Entwicklung gemäß ist. Das Erstere stellt die Sache in ihrer vollen Energie dar; das Letztere in ihrer Unvollkommenheit. Wie wenige unter uns haben priesterliche Energie genug, die Sünde oder die Schuld eines anderen zu unserer eigenen zu machen? Der gesegnete Herr Jesus tat dieses vollkommen. Er machte die Sünde seines Volkes zu seiner eigenen und trug deren Gericht auf dem Kreuz. Dort wurde Er völlig mit uns eins gemacht, also dass wir mit völliger und gesegneter Gewissheit bekennen können, dass die ganze Frage der Sünde und Schuld auf göttliche Weise berichtigt worden ist. Wenn jene Einsmachung Christi vollkommen war, so war auch die Berichtigung vollkommen, und dass sie vollkommen war, bezeugt jener feierliche Akt auf Golgatha. Alles ist vollbracht! Die Sünde, die Schuld, die Anforderungen Gottes, die Anforderungen des Menschen – alles ist für immer in Ordnung gebracht worden; und jetzt ist vollkommener Frieden das Teil aller, die durch die Gnade das Zeugnis Gottes in Wahrheit aufnehmen. Es ist so einfach als Gott es machen konnte, und die Seele, die es glaubt, wird glücklich sein. Der Frieden und das Glück des Gläubigen hängen gänzlich von der Vollkommenheit des Opfers Christi ab. Es handelt sich nicht um die Art und Weise der Aufnahme desselben, nicht um seine Gedanken oder seine Gefühle darüber; die Frage ist einfach, ob er durch Glauben das Zeugnis Gottes über den Wert des Opfers annimmt. Der Herr sei gepriesen für seinen einfachen und vollkommenen Weg des Friedens! Möchten viele betrübte Seelen durch den Heiligen Geist zu einem wahren Verständnis darüber geleitet werden!

Hier beenden wir unsere Betrachtungen über einen der reichsten Abschnitte des ganzen Kanons der göttlichen Eingebungen. Es ist nur wenig, was wir davon zu ernten befähigt waren. Wir haben kaum die Oberfläche einer unerschöpflichen Fundgrube durchdrungen. Wenn aber der Leser zum – ersten Male dahin geleitet worden ist, die Opfer als so viele mannigfaltige Offenbarungen des großen Opfers anzusehen, und wenn er dahin gebracht ist, sich dem großen Lehrer zu Füßen zu werfen, um mehr von den lebendigen Tiefen dieser Dinge zu lernen, so weiß ich doch, dass ein Zweck erreicht worden ist, wofür wir wohl tief dankbar sein mögen.

Josua 1

Im Buch Josua lesen wir die Geschichte der Besitznahme des Landes Kanaan, soweit als diese ausgeführt wurde; während wir im 4. Buch Mose demselben Volk auf seiner mühsamen Reise durch die Wüste folgen – auf einer Reise, mühsamer noch durch seinen eigenen Unglauben, auf welcher es aber von einem getreuen und barmherzigen Gott während des ganzen Weges geleitet wurde; und Er leitete es durch einen Pfad der Züchtigung, falls es nicht auf dem Pfad des Glaubens verharrte. „Seine Kleider waren nicht veraltet an ihm, und seine Füße nicht geschwollen an ihm, diese vierzig Jahre.“

Beide dieser Teile seiner Geschichte – das beachte man – ereigneten sich nach seiner Errettung aus Ägypten. – Ich möchte nun kurz die Grundsätze verfolgen, auf welchen der Pfad und der Dienst des Glaubens, wie er durch die Geschichte Josuas dargestellt ist, mit Sicherheit und Erfolg betreten werden kann.

Möge mein Leser bemerken – was er vielleicht niemals beachtet hat – dass die Kämpfe, welche in dem Buch Josua berichtet werden, nicht nur nach der Erlösung aus Ägypten, sondern auch nach dem Durchgang durch den Jordan stattfanden. Nun wird der Jordan gemeinlich als ein Bild des Todes und Kanaan als das des Himmels angenommen, und, wie ich nicht zweifle, mit Recht. Wie kommt es aber, dass alles danach Kampf ist, und dass der Mann, welcher dem Josua erscheint, als „Fürst des Heeres des Herrn“ kommt? (Kap 5,13–15) Krieg charakterisiert den Zustand Israels nach seinem Einzug in Kanaan; die Reife seine Stellung in der Wüste. Dieser bemerkenswerte Zug in der Geschichte derjenigen Ereignisse, welche „Jenen als Vorbilder widerfahren, aber zu unserer Ermahnung geschrieben sind, auf welche die Vollendung der Zeitalter gekommen ist“, fordert uns auf, zu untersuchen, welches die Verbindung dieser Ereignisse ist, und wie der Durchgang durch den Tod und der Eingang in den Himmel zu einem Zustand des Kampfes und Krieges führte.

Das Neue Testament erleichtert uns sehr die Auflösung dieser scheinbaren Schwierigkeit. Es lehrt nicht allein, dass Christus für uns gestorben und auferstanden ist, sondern auch, dass wir in Gottes Augen durch den Geist mit Ihm vereinigt – doch wir mit Ihm gestorben und auferweckt sind. „Ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott“ (Kol 3,2). „Er hat uns mit dem Christus lebendig gemacht und hat uns mit auferweckt“ (Eph 2). Der Christ wird also betrachtet, als selbst durch den Tod gegangen und wieder auferweckt, weil Christus es ist, welcher sein Leben geworden; deshalb sagt Paulus: „Wenn ihr denn mit dem Christus gestorben seid“ (Kol 2). „Wenn ihr denn mit dem Christus auferweckt seid“ (Kol 3). In diesem Sinn werden wir betrachtet, als durch den Jordan hindurchgegangen. Wir sind gestorben, wir sind auferweckt und sind in die himmlischen Orte versetzt. Deshalb haben wir unsere Kämpfe dort; denn die Kanaaniter und Peresiter sind noch im Land. Ebenso sagt Paulus: „Unser Kampf ist nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürstentümer, wider die Gewalten ... wider die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Örtern.“ Er gedenkt hier Josuas und Israels, welche mit Fleisch und Blut zu streiten hatten – wir hingegen mit geistlichen Feinden. Der Christ wird also als gestorben und wieder auferweckt mit Christus betrachtet, und ist berufen, das Land zu besitzen, d. i. die durch die Macht des Heiligen Geistes gegebenen Segnungen zu verwirklichen, indem er sich entweder der unausforschlichen Reichtümer Christi erfreut oder diejenigen von der Macht Satans befreit, die durch ihn gefangen gehalten werden.

Ehe ich nun zu den bereits angeführten, praktischen Grundsätzen zurückkehre, möchte ich einen Augenblick die Aufmerksamkeit auf die Wirkung richten, die der Durchgang durch den Jordan hervorgebracht hat.

Zuerst ist es der Tod des Fleisches – gänzlicher Tod der Welt. Israel war in der Wüste nicht beschnitten; aber es war jetzt beschnitten und somit war aller Anspruch Ägyptens verschwunden. Zu dieser Stätte des Selbstgerichts kehrte Israel nach allen seinen Siegen zurück. Doch gab es noch einen anderen Punkt. Israel aß von dem alten Korn des Landes, während das Manna aufgehört hatte. Das Manna ist Christus, herniedergekommen und erniedrigt – Christus für das Bedürfnis der Wüste. Das alte Korn des Landes aber gehört zu dem himmlischen Land – Christus in der himmlischen Herrlichkeit. Dieses alles ist unser Teil vor irgendeinem Kampf, ehe eine Mauer gefallen oder ein Feind besiegt worden ist. Wir besitzen alle

himmlischen Segnungen durch ein göttliches Anrecht. Dann kommt „der Mann mit dem gezogenen Schwert“ – Christus im Geist – um uns anzuführen im Streit; und Er führt uns sicher zum Sieg, wenn wir unter seiner Leitung wandeln.

Dies führt uns zu den Grundsätzen, nach welchen der Sieg in dem Kampf, worin wir gestellt sind, erlangt wird. „Alles Land vom Euphrat bis an das große Meer“ ist verheißen (V 4). Es handelt sich jetzt um die Frage der Besitzergreifung. Wir müssen tätig Besitz davon ergreifen, um uns dessen zu erfreuen. „Jegliche Stätte, darauf eure Fußsohle treten wird, habe ich euch gegeben“ (V 3). Nichts kann einfacher sein. Ihr habt es nur in Besitz zu nehmen; aber das müsst ihr tun. Ebenso ist es mit uns. Große Besitztümer liegen vor uns. Alle die unausforschlichen Reichtümer Christi sind unser Teil. Aber es bedarf der fleißigen Beschäftigung des Herzens mit diesen Dingen, um sie zu besitzen. Möge der Leser versichert sein, dass ein großes und reiches Feld vor ihm ausgebreitet liegt – alles, was Gott ihm gegeben hat, sich dessen zu erfreuen; und er ist der göttlichen Natur teilhaftig geworden (denn ich rede von Gläubigen), so dass er sich dieser Dinge wirklich erfreuen kann. Da uns nun die geistlichen Feinde in der Verwirklichung hindern möchten, so tritt der Kampf ein – der Kampf in einem reinen und gesammelten Herzen in Bezug auf das, was der Herr Jesus das „Unrige“ nennt, während Er die Dinge dieser Welt das „Fremde“ nennt (Lk 16). allein diese Kämpfe, zu unserer Übung und zur Erfahrung der Treue Gottes nützlich, sind kein Hindernis in Betreff unserer Besitzergreifung, sondern zeigen nur, dass Gott mit uns ist, während sie uns zugleich unseren eigenen Zustand offenbaren. Waren der Einsturz der Mauern Jerichos und die Siege Josuas ein Hindernis? Nein.

Heiligkeit und Aufschauen auf Gott – mit einem Wort, Absonderung des Herzens für Gott, sind erforderlich, wenn der „Fürst des Heeres des Herrn“ kommt und Josua begegnet. Er musste seine Schuhe eben sowohl ausziehen, wie Moses vor Gott in „dem Dornbusch“ (Kap 5,13). Der Herr in unserer Mitte beim Kampf ist ebenso heilig in seiner Natur, als der Herr in der Erlösung. Daher, wie bekannt ist, wollte Gott, als ein Achan im Lager war, nicht mit ihnen ausziehen. Wenn aber Aufrichtigkeit des Herzens vorhanden ist, so haben wir dieses Wort der Verheißung: „Es soll niemand vor dir stehen mögen dein Lebenslang“ (V 5). Welch einen Trost und welche Sicherheit gibt dies! „Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein?“ Keine Schwierigkeit, weder in mir, noch außer mir, vermag meinen Lauf zu hemmen.

Ich habe für Nichts zu sorgen, und indem ich inmitten des Kampfes meine Anliegen vor Gott kundwerden lasse, wird der Friede Gottes mein Herz bewahren. Und dies lässt uns nimmer zu Schanden werden. „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen.“ Nicht nur, dass Gott uns nicht verlässt, sondern Er versäumt uns auch nicht in Darreichung der Kraft, Gnade und Weisheit, deren wir zur Befestigung so sehr bedürfen. Er versäumt uns in keinem Stück und in keinerlei Weise. Er ist allewege mit uns, mit uns für den Streit und in dem Streit. „Der Herr wird streiten mit Amalek.“ Gleichwohl ist es ein Streit in Israel, aber ein Streit des Herrn. Also ist die Kraft und Macht Gottes, die in Güte und Treue mit uns ist, die erste und geeignete Grundlage für unsere Herzen in dem Streit.

Dies gibt Vertrauen und Mut. „Sei stark und gutes Mutes!“ (V 6) Gott selbst ruft uns Vertrauen zu und stärkt das Herz in seiner Kraft; denn wir sollen siegen in dem aufgetragenen Werk. Dies ist auch ein Segen. Habe Mut, denn du wirst das Werk vollbringen! Und warum nicht, wenn es sein Werk und Er mit uns ist? – Aber dies erfordert ein besonderes Verhalten, was aller Beachtung wert ist, „Du sollst diesem Volk das Land austeilen . . . sei stark und sehr mutig;“ (V 6-7) weiche nicht zurück; erschrecke nicht, fürchte dich nicht vor der Macht des Feindes! „Lasst euch in nichts von den Widersachern erschrecken, was für sie ein Beweis des Verderbens, für euch aber des Heils ist, und dieses von Gott“ (Phil 3,28). Satan ist zwar da; aber ob er auch da ist, Gott ist auch da, und das ist ein Beweis des Verderbens der Werkzeuge Satans und der gewissen Errettung derer, mit welchen Gott ist. Wenn Gott mit uns ist, so handelt es sich nicht darum, ob wir Heuschrecken sind und unsere Feinde Riesen, und ob die Mauern bis gen Himmel reichen. Was ist die Höhe einer Mauer, wenn sie bei dem Schall einer Posaune zusammenstürzt? Was schadet es, dass die See hoch ist, wenn Christus da ist und uns darauf wandeln heißt? Was nützt es, dass sie ruhig geht, wenn Er nicht da ist? Nun aber merke, worin der Mut zu zeigen ist. „Sei nur stark und sehr mutig, dass du hältst und tust aller Dinge nach dem Gesetz, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat!“ (V 7) Wir bedürfen Mut, zu gehorchen. Es scheint oft kein Sinn in den Vorschriften des Wortes Gottes zu sein. Unsere fleischliche Bequemlichkeit liebt es nicht, so abgesondert einherzugehen und die ganze Welt gegen sich zu haben. Der Pfad des Christen ist von dem aller Welt verschieden. Er setzt einen lebendigen Gott voraus, welcher alles sieht und in allen Dingen wirksam ist, dessen Eigentum wir sind und dessen Wille unser ein und alles ist. Hiervon kennt die Welt nichts. Den Willen Gottes zu tun und seinem

Wort einfältig zu gehorchen, erfordert Mut angesichts der Welt, Mut in unseren eignen Herzen; und hierzu sind wir berufen. „Nur sei stark und sehr mutig, dass du mögest beobachten zu tun alles, was uns der Herr geboten hat.“ Es ist der Mut des Glaubens, welcher allein auf Gott schaut und dies ist der Weg des Sieges im Kampf. Die Macht Gottes ist tätig, uns auf dem Pfad des Willens Gottes beizustehen, und nicht außerhalb desselben. Dann aber ist es gleichgültig, wo wir gehen, und welches die Schwierigkeiten sind. Wie lang die Reise auch zu sein scheint – Er führt unseren Weg zum Sieg: „Wo immer du gehst.“

Dies führt zu einer anderen und natürlichen Folgerung, die aber von Wichtigkeit ist, weil es uns nicht allein über den Willen Gottes unterrichtet, sondern uns in seiner Gegenwart hält, und uns mit den Gedanken, Ratschlüssen, Wegen, Hoffnungen, ja, mit der ganzen Weise unseres Gottes vertraut macht. – „Dies Buch des Gesetzes lass nicht von deinem Mund kommen, sondern sinne darüber Tag und Nacht, auf dass du hältst und tust aller Dinge nach dem, das darinnen geschrieben steht. Alsdann wird dir es gelingen auf deinem Weg, und dann wirst du glücklich sein“ (V 8 vgl. Ps 1). Diese Betrachtung des Wortes Gottes macht uns mit dem Willen Gottes bekannt; und ein gut Teil mehr als das. Sie gibt uns eine beständige Freude des Herzens an dem, was Gott offenbart, ein Wohlgefallen an dem, woran Er sein Wohlgefallen hat. Wir verlangen seine (das ist die wahre göttliche) Anschauung und Beurteilung der Dinge, und nicht die der Eitelkeit und Oberflächlichkeit dieser Welt. Unsere Herzen werden durch diese göttliche und gesegnete Beurteilungsweise aller Dinge und in derselben gebildet und geübt. O welch ein Licht ist dieses, und wie erscheint darin die Eitelkeit dieser Welt als das, was sie ist! „Heilige sie durch deine Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit.“ „Denn ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie Geheiligte seien durch die Wahrheit.“ Außerdem wird die Seele im Sinnen über sein Wort in der Unterwürfigkeit Gottes gehalten – ein unermesslicher Punkt in moralischer Beziehung. Doch ist dies nicht alles. Es sichert die Mitteilungen seiner Gnade. „Ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgemacht habe.“ Das Wort Gottes aufnehmen, heißt Gott selbst aufnehmen in dieser Welt, wie Er gesagt hat. Doch ich muss weitergehen.

Der nächste Grund, den der Herr angibt, ist dieser: „Habe ich dir nicht geboten?“ (V 9) Nichts gibt größeres Vertrauen, als dieses. „Wir sind schuldig, Gott zu gehorchen“, sagt Petrus. Selbst wenn ich den rechten Weg gehe, aber nicht sicher weiß, ob ich

den Willen Gottes tue, so wird die geringste Schwierigkeit alles in Ungewissheit bringen und meinen ganzen Mut zerstören. Wenn ich aber weiß, dass ich seinen Willen tue, so sind die Schwierigkeiten nichts; ich komme ihnen entgegen auf dem Weg. Nur für den Gehorsam in dem Willen Gottes ist die Macht Gottes da, und das Herz, indem es weiß, dass es den Willen Gottes tut, hat kein Misstrauen. Die Aufrichtigkeit würde fürchten, falls es der eigene Weg wäre; aber sie fürchtet nichts, ist in nichts unsicher, wenn sie weiß, dass es der Wille Gottes ist. „Habe ich dir nicht geboten, dass du stark und gutes Mutes seist?“ Und dann haben wir Zugleich die bestimmte Versicherung: „Der Herr, dein Gott, ist mit dir, wo immer du gehst“ (V 7).

Ein weiterer Grundsatz wird in Bezug auf die Rubeniter, Gaditer und den halben Stamm Manasse hervorgebracht. Es ist uns in diesen göttlichen Kriegen gegeben, für andere zu kämpfen. Dies ist ein gesegnetes Vorrecht. Ich habe zu kämpfen, um immer mehr von den unermesslichen Reichtümern Christi zu besitzen um völliger seine Liebe und die Erkenntnis von Ihm zu verwirklichen, um sowohl die Weingärten als auch die Ölgärten Kanaans und das alte Korn des Landes zu haben; mit einem Wort, um das zu besitzen, was mir von Christus geschenkt ist. Allein es ist uns gegeben, auf jede Weise auch für das Volk Gottes zu kämpfen. Paulus war in Betreff der Gaben, durch welche er seinen wirksamen Kriegsdienst auf dem Feld des Herrn fortsetzte, von den armen, betenden Heiligen abhängig (2. Kor 1,14), vielleicht von irgendeiner armen, bettlägerigen Witwe. Er selbst war fortwährend tätig, sowohl im Gebet als auch im Dienst des Wortes, um das Volk Gottes in den Besitz seiner Vorrechte zu bringen. Ja, dies ist ein überaus köstliches Vorrecht. Nicht nur sind wir errettet, gesegnet, Teilhaber der Herrlichkeit und der Freude in Gott, sondern es hat Gott auch Wohlgefallen, uns zu Mitgenossen und Mitarbeitern unter Ihm in seinem göttlichen Vorrecht der Liebe und des Segens zu machen. Das ist wirklich Gnade. Sicher müssen wir, als ihre Gegenstände, sie kennen, um von ihr Zeugnis zu geben; aber die Liebe Gottes in uns fließt in Liebe hervor, um sie anderen bekannt zu machen.

Beachte noch etwas. Wenn wir den Willen Gottes tun und wirken, so können wir auf Ihn rechnen, und zwar in Bezug auf alles, was uns teuer ist und woran wir Interesse haben. Wir könnten dasselbe nicht bewahren, ohne dass Gott gegenwärtig wäre; Er aber kann es ohne uns bewahren, wenn wir seinen Willen tun und in Liebe

dienen. Die zwei und ein halb Stämme konnten ihre Kleinen zurücklassen, und alles, was sie hinter sich hatten, und gerüstet in den Krieg ziehen und ihren Brüdern helfen. Da ist kein Zweifel, keine Furcht, keine Unsicherheit. Es ist der Weg des Glaubens, der auf dem Pfad des Gehorsams in Betreff seines erkannten Willens auf Gott rechnet. Er hat für jeden Schritt göttliche Weisheit und göttliche Kraft. Beides ist in Christus. Wir mögen diese Weisheit nicht vollkommen kennen, noch das Ende oder die Tragweite vieler Dinge sehen; aber Er kann es, der uns das Wort gab; und wir werden in dem Wort nach jener vollkommenen Erkenntnis geleitet.

Vier Punkte der Erkenntnis

In diesen Versen haben wir in Verbindung mit unserem Wandel durch die Wüste vier wertvolle Punkte der Erkenntnis, nämlich 1. die Erkenntnis unserer selbst, 2. die Erkenntnis Gottes, 3. die Erkenntnis unserer Verwandtschaft oder Beziehung und 4. die Erkenntnis unserer Hoffnung.

1.: In Betreff der Erkenntnis unserer selbst lesen wir in Vers 2: „Und du sollst gedenken alles des Weges, den dich der Herr dein Gott, geleitet hat, diese vierzig Jahre in der Wüste, auf dass Er dich demütigte, und versuchte dich, dass kundwürde, was in deinem Herzen wäre.“ Hier ist ein außerordentlicher Punkt der Erkenntnis. Wer kann es aussprechen? Wer kann die Tiefen des menschlichen Herzens ergründen? Wer kann alle seine Windungen und Labyrinth mitteilen? Die Einzelheiten unseres Wandels in der Wüste bringen einen großen Teil des Bösen hervor, welches in uns ist. Beim Beginn unserer Laufbahn sind wir mit der Freude über unsere Errettung beschäftigt, und wir verstehen nur sehr wenig von dem wirklichen Charakter der Natur. Aber indem wir Schritt für Schritt unsere Reise durch diese Wüste fortsetzen, werden wir immer mehr mit uns selbst bekannt gemacht.

2.: Wir müssen aber nun nicht denken, dass, je mehr wir in der Selbsterkenntnis wachsen, unsere Freude abnehme. Ganz das Gegenteil; sonst würde unsere Freude von der Unwissenheit über uns selbst abhängig sein, während sie in Wahrheit von unserer Erkenntnis von Gott abhängt. Je mehr der Gläubige in der Erkenntnis seiner selbst Fortschritte macht, desto tiefer und fester wird seine Freude sein, insofern er dahin geleitet wird, seinen alleinigen Gegenstand ganz und gar außer sich in Christus zu finden. Er lernt, dass die gänzliche Verderbtheit der Natur nicht nur eine wahre Lehre des christlichen Glaubens, sondern auch eine tiefe Wirklichkeit in seiner eigenen Erfahrung ist. Er lernt auch, dass die göttliche Gnade und die

Errettung Wirklichkeiten sind – tiefe persönliche Wirklichkeiten, dass ebenso die Sünde, das Kreuz und die Stellvertretung Christi Wirklichkeiten sind; mit einem Wort, er lernt die Tiefe, die Fülle die Macht, die Anwendung der gnadenvollen Heilsquellen Gottes. „Er demütigte dich und ließ dich hungern“ – nicht damit du zur Verzweiflung getrieben werden möchtest, sondern dass Er „dich speisen möchte mit dem Man, das du nie gekannt hattest, noch deine Väter; auf dass Er dir kundtäte, dass der Mensch nicht lebt vom Brot allein, sondern von allem, das aus dem Mund des Herrn geht. Deine Kleider sind nicht veraltet an dir, und deine Füße sind nicht geschwollen, diese vierzig Jahre“ (V 3–4).

Welch eine rührende und liebliche Appellation! Vierzig Jahre lang ununterbrochene Beweise von dem, was in dem Herzen Gottes gegen sein erlöstes Volk ist. Sechsmal hunderttausend Mann gekleidet, ernährt, bewahrt und besorgt in einer grauenvollen Wüste vierzig Jahre lang! Welch eine schöne und herzberuhigende Entfaltung der Fülle der göttlichen Hilfsquellen! Wie ist es möglich, mit der Geschichte von Israels Wanderungen in der Wüste vor uns, noch einen einzigen Zweifel, noch die geringste Furcht zu Herbergen? O dass unsere Herzen völliger geleert werden möchten, von uns selbst – denn das ist wahre Demut, und völliger erfüllt von Christus – denn das ist wahres Glück und wahre Heiligkeit. „Denn der Herr, dein Gott, hat dich gesegnet in allen Werken deiner Hände. Er hat dein Reisen zu Herzen genommen durch diese große Wüste. Diese vierzig Jahre ist der Herr, dein Gott, bei dir gewesen, dass dir nichts gemangelt hat“ (5. Mo 2,7).

3.: Dies alles, wobei wir verweilt haben, fließt aus etwas anderem hervor, aus der Verwandtschaft oder Beziehung, in welcher wir stehen. „So erkennst du ja in deinem Herzen, dass der Herr, dein Gott, dich gezüchtigt hat, wie ein Mann seinen Sohn züchtigt“ (Kap 8,5). Dies erklärt alles. Der Hunger und die Speise, der Durst und das Wasser, die pfadlose Wüste und die leitende Wolken- und Feuersäule, die Beschwerlichkeit und die Erfrischung, die Krankheit und die Heilung – alles erzählt uns dieselbe Sache – alles zeigt uns eines Vaters Hand und eines Vaters Herz. Es ist gut, daran zu denken. „auf dass wir nicht ermüden, indem wir in unseren Seelen ermatten“ (Heb 12,3). Ein irdischer Vater küsst nicht nur das Hund, sondern ergreift auch die Rute; und ebenso ist es mit unserem himmlischen Vater. Alle seine Handlungen stießen hervor aus jener wunderbaren Verwandtschaft, in welcher Er zu uns steht. Es ist ein „heiliger Vater.“ Dies fasst alles in sich. Mit Ihm zu wandeln,

sich auf Ihn zu stützen, Ihm nachzuahmen „als geliebte Kinder“, erhält das wahre Glück, die wirtliche Kraft und die wahre Heiligkeit. Wenn wir mit Ihm wandeln, so sind wir glücklich; wenn wir auf Ihn uns stützen, so sind wir stark, und wenn wir Ihm nachahmen, so sind wir praktisch heilig und gütig.

4.: Und endlich müssen wir in all den Erfahrungen, den Versuchungen und Kämpfen, und sogar in all den Gnadenerweisungen und Vorrechten der Wüste, unverrückt unser Auge auf das gerichtet halten, was vor uns liegt. Die Freuden der Herrlichkeit sollen unsere Herzen, erfüllen und unseren Füßen Kraft und Lebendigkeit geben, während wir durch die Wüste gehen. Die grünenden Felder und die vom Wem tiefenden Hügel des himmlischen Kanaans, die Perlentore und die goldenen Straßen des neuen Jerusalems, und vor allem das Lamm inmitten dieses Glanzes sollen stets vor unserer Seele schweben. Wir sind berufen, die Hoffnung der Herrlichkeit festzuhalten – eine Hoffnung, die uns nimmer beschämen wird. Wenn der Sand der Wüste uns erprobt, so möge der Gedanke an Kanaan uns erquickern. Lasst uns im Geist stets verweilen bei dem „unverweslichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbteil, welches für uns aufbewahrt ist in den Himmeln“ (1. Pet 1,4). „Denn der Herr, dein Gott, führt dich in ein gutes Land, ein Land da Wasserbäche und Brunnen und Seen sind, die in den Tälern und von den Bergen fließen – ein Land voll Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel – ein Land voll Obstbäume und Honig; – ein Land, da du nicht kümmerlich Brot essen musst, da dir auch nichts mangeln wird – ein Land, dessen Steine Eisen sind, und aus dessen Bergen du Erz haust“ (V 7–9). Herrliche und gesegnete Aussicht! Mögen wir hierbei verweilen, und bei dem, der für uns die ewige Quelle aller Herrlichkeit und Segnung sein wird!

Betrachtungen über das erste Buch Mose – Teil 1/3

Höchst überraschend ist die Art und Weise, in welcher der Heilige Geist dieses erhabene Buch beginnt. Er stellt ohne Weiteres Gott vor uns hin, und zwar in der wesentlichen Fülle seines Daseins und in der Einsamkeit seines Wirkens. Keine Art von Einleitung findet hier einen Platz. Wir sind zu Gott geführt. Wir hören Ihn, so zu sagen, indem Er das Schweigen der Erde unterbricht und in ihre Finsternis mit Licht eindringt, um eine Sphäre zu enthüllen, in welcher Er seine ewige Macht und Gottheit entfalten will.

Hier ist nichts, woran müßige Neugierde Nahrung finden könnte – nichts für die Spekulation des armen, menschlichen Geistes. Hier ist die Erhabenheit und Wirklichkeit der göttlichen Wahrheit, wie sie in ihrer moralischen Kraft auf das Herz und das Verständnis wirkt. Inmitten der Wege des Geistes Gottes wird müßige Neugierde nimmer durch die Darstellung seltsamer Theorien Befriedigung finden können. Mögen die Geologen das Innere der Erde erforschen und von dort Material zu Tage fördern, um die göttliche Urkunde zu vermehren und ihr zu gewissen Zeiten zu widersprechen; mögen sie forschen und grübeln über ausgegrabene versteinerte Körper, – der Jünger des Herrn klammert sich mit heiliger Freude an das Wort göttlicher Eingebung. Er liest, glaubt, und betet an. Mögen auch wir in diesem Geist unsere Betrachtung über das jetzt offen vor uns liegende, inhaltsreiche Buch beginnen; – mögen wir verstehen, was es heißt, „zu forschen in dem Tempel“, und diese unsere Erforschungen des köstlichen Inhalts der heiligen Schrift stets im wahren Geist der Anbetung fortsetzen.

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (V 1). Dieser erste Ausspruch in den kanonischen Büchern der heiligen Schrift versetzt uns in die Gegenwart dessen,

der die unerschöpfliche Quelle alles wahren Heils ist. Man findet hier keine sorgfältigen Beweise über das Dasein Gottes. Der Heilige Geist konnte sich nimmer auf irgendetwas der Art einlassen. Gott offenbart sich selbst. Er machte sich bekannt durch seine Werke. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und die Feste verkündigen seiner Hände Werk“ (Ps 19,1). – „Es werden dich preisen alle deine Werke.“ – „Groß und wunderbar sind deine Werke, Jehova, Gott, Allmächtiger!“ – Nur ein Ungläubiger oder ein Atheist könnte nach Beweisen für die Existenz dessen suchen, der Welten ins Dasein rief durch das Wort seines Mundes, und der sich selbst zu erkennen gibt als der Allweise, der Allmächtige, der ewige Gott. Wer außer „Gott“ vermochte etwas zu „erschaffen?“ – „Hebt eure Augen auf in die Höhe und seht, wer diese Dinge erschaffen hat, der herausführt ihr Heer nach der Zahl; Er ruft sie alle bei Namen durch die Größe seiner Stärke, weil Er stark ist an Macht, – nicht eines fehlt“ (Jes 40,26). – „Die Götter der Heiden sind Götzenbilder; aber Jehova macht die Himmel.“ – In dem Buch Hiobs (Kap 38–41) finden wir von Seiten Gottes selbst, in der erhabensten Schilderung, eine Berufung auf das Werk der Schöpfung, als einen unwiderlegbaren Beweis für seine Oberherrschaft; und diese Berufung, während sie dem Verständnis mit dem kräftigsten und schlagendsten Beweis für die Allmacht Gottes entgegenkommt, rührt unsere Herzen durch die darin bekundete Herablassung. Die Majestät und die Liebe, die Macht und die Sorgfalt, – alles ist göttlich. –

„Und die Erde war wüste und leer, und Finsternis auf der Tiefe“ (V 2). – Hier zeigte sich in Wahrheit eine Szene, in welcher Gott allein wirken konnte. Seitdem hat der Mensch in dem Stolz seines Herzens sich nur zu bereit gezeigt, in anderen und weit höheren Wirkungskreisen, Gott hemmend in den Weg zu treten; in dieser vor uns liegenden Szene aber hatte der Mensch noch keinen Platz, bis auch er in der Tat, gleich allem anderen, ein Gegenstand der schöpferischen Macht wurde. Gott war allein in der Schöpfung. Er schaute hervor aus seiner ewigen Wohnstätte des Lichts auf die schauerliche Wüste und erblickte dort jene Stätte, wo seine wunderbaren Pläne und Ratschlüsse entfaltet und ausgeführt werden sollten, und wo die zweite Person der ewigen Dreieinigkeit leben, wirken, zeugen, bluten und sterben sollte, um angesichts stauender Welten die herrlichen Vollkommenheiten der Gottheit zur Schau zu stellen. Überall herrschte Finsternis und Unordnung; aber Gott ist ein Gott des Lichts und der Ordnung. „Gott ist Licht und in Ihm ist keine Finsternis“ (1. Joh 1,5). Finsternis und Unordnung – mögen wir es vom physischen,

moralischen, geistigen oder geistlichen Gesichtspunkt aus betrachten – können in seiner Gegenwart nicht bestehen. –

„Und der Geist Gottes schwebte auf den Wassern.“ Er ruhte sinnend über dem Schauplatz seines zukünftigen Wirkens. Wahrlich, ein düsterer Schauplatz – ein Schauplatz, der für den Gott des Lichts und des Lebens einen unbegrenzten Raum zum Wirken darbot! Er allein vermochte die Finsternis zu erleuchten, das Leben hervorströmen zu lassen, den Chaos in Ordnung zu verwandeln und zwischen Wassern eine Beste zu bereiten, wo das Leben sich ausbreiten konnte ohne Furcht des Todes. Dieses waren Gottes würdige Unternehmungen.

„Da sprach Gott: Es werde Licht! – und es ward Licht“ (V 3). Wie einfach, und doch wie göttlich! „Er sprach, und es war; Er befahl, und es stand“ (Ps 33,9). Der Unglaube mag fragen: „Wie? wo? wann?“ – Die Antwort wird stets sein: „Durch den Glauben verstehen wir, dass die Welten durch Gottes Wort bereitet sind, so dass das, was man steht, nicht ans dem Erscheinenden geworden ist“ (Heb 11,3). dieses befriedigt eine zum Lernen fähige Seele. Die Philosophie mag verächtlich darüber lächeln und es rohe Unwissenheit oder blinde Leichtgläubigkeit nennen, als völlig angemessen einem barbarischen Zeitalter, aber durchaus unwürdig der Menschen, die in einem aufgeklärten Jahrhundert der Weltgeschichte leben, wo das Museum und das Fernrohr uns mit Tatsachen vertraut gemacht haben, von welchen jene heiligen Schreiber nichts wussten. Welche Weisheit! Welche Gelehrsamkeit! Doch besser – welche Torheit! Welcher Unsinn! Welch totales Unvermögen, den Zweck und die Absicht der heiligen Schrift zu verstehen! Sicher ist es nicht die Absicht Gottes, uns zu Astronomen und Geologen auszubilden, oder uns mit Einzelheiten zu beschäftigen, die das Vergrößerungsglas und das Fernrohr jedem Schulbuben vor das Auge bringt. Sein Zweck ist, uns in seine Gegenwart zu führen, und zwar als Anbeter, deren Herzen und deren Verständnis belehrt und richtig geleitet werden durch sein heiliges Wort. Doch dieses wird nimmer der Fall sein bei dem so genannten Philosophen, der, indem er das verachtet, was er als gemeine und engherzige Vorurteile des frommen Jüngers des Wortes bezeichnet, vertrauensvoll sein Fernrohr ergreift und damit die entfernten Himmel prüft, oder hinabsteigt in die stillen Örter der Erde, um die Schichten, Bildungen, Versteinerungen zu erforschen, und durch dieses alles, wenn es nicht geradezu dem Wort Gottes widerspricht,

nach seiner Meinung die inspirierten Mitteilungen der heiligen Schrift gründlich aufzuklären.

Mit solchen „Widersprüchen der fälschlich so genannten Kenntnis“ haben wir nichts zu schaffen. Wir glauben, dass alle wahren Entdeckungen, – ob in den Himmeln droben, oder in der Erde unten, oder in den Wassern unter der Erde – mit den Mitteilungen des Wortes Gottes im Einklänge stehen; wenn aber nicht, so sind sie nach dem Urteil eines jeden wahren Freundes der Schrift ganz und gar verachtenswert. Dieses gibt dem Herzen große Ruhe in einer Zeit die, wie die gegenwärtige, so fruchtbar ist an gelehrten Spekulationen und hochtrabenden Theorien, welche leider nur zu oft Rationalismus und positiven Unglauben in ihrem Schoß bergen. Es ist daher durchaus nötig, dass das Herz in Betreff der Fülle, der Autorität, der Vollkommenheit, der Majestät und der völligen Inspiration des heiligen Buches ganz fest gegründet sei; denn nur darin liegt die einzige, kräftige Schutzwehr gegen Rationalismus und Aberglauben. Genaue Bekanntschaft mit dem Wort und völlige Unterwerfung unter dasselbe sind die wichtigen Erfordernisse des gegenwärtigen Augenblicks. Möge der Herr in seiner großen Gnade das eine wie das andere in unserer Mitte reichlich vermehren!

„Und Gott sah das Licht, dass es gut war; und Gott schied das Licht von der Finsternis. Und Gott nannte das Licht Tag und die Finsternis nannte Er Nacht.“ – (V 4–5) Hier haben wir die beiden großen Sinnbilder, die durch das ganze Wort hin eine ausführliche Anwendung finden. Die Gegenwart des Lichts macht den Tag, die Abwesenheit desselben – die Nacht. In der Geschichte der Seelen finden wir dasselbe. Es gibt „Söhne des Lichts“ und „Söhne der Finsternis.“ Dieses ist eine scharfbezeichnende, ernste Unterscheidung. Alle, auf welche das Licht des Lebens geschienen hat – alle, welche wirklich besucht worden sind von „dem Aufgang aus der Höhe“ – alle, welche das Licht der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi empfangen haben – alle Diese, wer und wo sie auch sein mögen, gehören der ersten Klasse an; – sie sind „Söhne des Lichts“ und „Söhne des Tages.“ – alle aber, welche sich noch in natürlicher Finsternis, in natürlicher Blindheit und in natürlichem Unglauben befinden – alle, welche in ihren Herzen noch nicht die erquickenden Strahlen der Sonne der Gerechtigkeit empfangen haben – alle Diese sind noch in das Dunkel der geistlichen Nacht eingehüllt; – sie sind „Söhne der Finsternis“ und „Söhne der Nacht.“

Lieber Leser! Mache hier Halt und frage dich in der Gegenwart dessen, der die Herzen erforscht, welcher von diesen beiden Klassen du in diesem Augenblick angehörst. Dass du entweder auf der einen, oder auf der anderen Seite deinen Platz hast, bedarf keiner Frage. Du magst arm, verachtet, ungelehrt sein; aber wenn die Gnade ein Band gewirkt hat, welches dich mit dem Sohn Gottes, dem „Licht der Welt“ verbindet, dann bist du in der Tat ein Sohn des Tages und als solcher bestimmt, bald für immer in der himmlischen Sphäre, in jener Region der Herrlichkeit zu glänzen, deren Zentralsonne das „geschlachtete Lamm“ sein wird. Es ist dieses nicht dein eigenes Werk. Es ist das Resultat des Ratschlusses und der Wirksamkeit Gottes selbst, welcher in Jesu und seinem vollkommenen Opfer dir Licht und Leben, Freude und Frieden geschenkt hat. – Aber bist du noch unbekannt mit der geheiligten Wirkung und dem Einfluss des göttlichen Lichts, sind deine Augen noch nicht geöffnet worden, um die Schönheit im Sohn Gottes zu schauen, ach! dann bist du – wärest du auch im Besitz aller Gelehrsamkeit eines Newton¹⁵ und aller Schätze der Philosophie, und hättest du auch mit Begierde geschlürft all die Ströme menschlicher Weisheit, und trüge endlich auch dein Name den Schmuck aller Gelehrtentitel, welche die Schulen und Universitäten zu verleihen vermögen – so bist du dennoch ein „Sohn der Nacht“, ein „Sohn der Finsternis.“ Und überrascht dich der Tod in deinem gegenwärtigen Zustand, – du wirst eingehüllt werden in die Finsternis und den Schrecken einer ewigen Nacht. Darum, mein Freund, ließ keine Seite weiter, bevor du völlig überzeugt bist, ob du dem „Tage“ oder der „Nacht“ angehörst.

Der nächste Punkt, wobei ich verweilen möchte, ist die Erschaffung der Lichter. „Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Beste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre; und seien Lichter an der Feste des Himmels, dass sie scheinen auf Erden; und es geschah also. Und Gott machte zwei große Lichter, das große Licht, das den Tag regiere, und das kleine Licht, das die Nacht regiere; dazu auch die Sterne“ (V 4–6).

Die Sonne ist der große Mittelpunkt des Lichts und der Mittelpunkt unseres Systems. Rings um sie herum wälzen sich die kleineren Himmelskörper, und von ihr empfangen sie ihr Licht. Daher kann sie mit Recht als ein passendes Sinnbild dessen betrachtet werden, der als die „Sonne der Gerechtigkeit mit Heil unter seinen

¹⁵ Der Name eines englischen Astronomen (Anmerkungen des Übersetzers).

Flügeln“ aufgehen wird, um die Herzen derer zu trösten, die den Herrn fürchten. Das Paffende und Schöne dieses Sinnbildes wird aber erst dem völlig erscheinen, der nach durchwachter Nacht die aufgehende Sonne mit ihren glänzenden Strahlen den östlichen Himmel vergolden sieht. Die Nebel und Schatten der Nacht sind alle zerstreut, und die ganze Schöpfung scheint die wiederkehrende Leuchtkugel zu begrüßen. Also wird es sein, wenn die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht. Die Schatten der Nackt werden fliehen und die ganze Schöpfung wird erfreut sein über das Dämmern eines „Morgens ohne Wolken“, – über das Anbrechen eines glänzenden und nimmer endenden Tages der Herrlichkeit.

Der Mond, dunkel in sich selbst, empfängt all sein Licht von der Sonne. Er lässt das Licht der Sonne wiederstrahlen, außer wenn die Erde und deren Einflüsse dazwischentreten.¹⁶ Kaum ist die Sonne an unserem Horizont hinab gesunken, so eilt der Mond herbei, um ihre Strahlen aufzufangen und dieselben auf eine dunkle Welt zurück zu werfen. Sollte er aber während des Tages sichtbar sein, so zeigt er stets ein bleiches Licht – die notwendige Folge des Eintritts in die Gegenwart des höheren Glanzes. Wie aber schon bemerkt worden, tritt zuweilen die Erde dazwischen und verbirgt durch dunkle Wolken, dicke Nebel und kalte Dünste, die von der Oberfläche derselben aufsteigen, vor unseren Blicken sein silberfarbenes Licht.

Wie nun aber die Sonne ein schönes und passendes Sinnbild von Christus ist, so erinnert uns der Mond in einer auffallenden Weise an die Versammlung. Die Quelle ihres Lichts ist dem Auge verborgen. Die Welt sieht Ihn nicht; sie aber sieht Ihn und hat den Beruf, seine Strahlen auf eine verfinsterte Welt zurückzuwerfen. Nur durch die Versammlung oder Kirche bietet sich der Welt ein Weg dar, um etwas von Christus zu lernen. „Ihr“ – sagt der Apostel – „seid unser Brief ... gekannt und gelesen von allen Menschen.“ – Und wiederum: „die ihr offenbart seid, dass ihr ein Brief Christi seid“ (2. Kor 3,2–3).

Welch eine verantwortliche Stellung! Wie ernst sollte die Versammlung in all ihren Wegen gegen alles wachsam sein, was den Widerschein des himmlischen Lichts Christi verhindern könnte! Wie aber vermag sie dieses Licht zurückstrahlen zu lassen? Dadurch dass sie dasselbe in ungetrübtem Glänze auf sich scheinen lässt.

¹⁶ Es ist eine interessante Erscheinung, dass der Mond, durch ein gutes Fernrohr besichtigt, den Anblick eines ruinierten Naturzustandes gewährt.

Wandelte die Versammlung nur im Licht Christi, so würde sie auch ohne Zweifel sein Licht zurückfallen lassen; und dieses würde sie stets in der ihr geziemenden Stellung erhalten. Der Mond hat kein eigenes Licht; und ebenso verhält es sich mit der Versammlung. Sie ist nicht berufen, sich selbst vor der Welt zur Schau zu stellen. Sie ist nur schuldig, das empfangene Licht wiederstrahlen zu lassen. Sie hat die Verpflichtung, mit heiligem Fleiß den Pfad, den Er hienieden betrat, zu betrachten und durch die Energie des in ihr wohnenden Heiligen Geistes auf diesem Pfad zu folgen. Aber, ach! die Welt mit ihren Nebeln, ihren Wolken und ihren Dünsten tritt dazwischen und verbirgt das Licht und besteckt den Brief. Man vermag oft nur wenig von den Zügen des Charakters Christi bei denen zu entdecken, welche sich nach seinem Namen nennen; ja bei manchen Gelegenheiten stellen sie eher einen herabwürdigenden Gegensatz, als eine Ähnlichkeit dar. Würden wir Christus mehr unter stetem Gebet betrachten, gewiss wir würden auch ein treueres Bild von Ihm darstellen.

Die Sterne sind entfernte Lichter; sie leuchten in anderen Sphären und stehen, außer dass man ihr Funkeln sehen kann, mit unserem System in einer nur geringen Verbindung. „Es unterscheidet sich Stern vom Stern an Herrlichkeit.“ Also wird es sein in dem zukünftigen Reiche des Sohnes. Er selbst wird hervorleuchten in lebendigem, ewigem Glänze und sein Leib, die Versammlung, wird treu seine Strahlen auf alles um sich her zurückwerfen, während die Heiligen persönlich leuchten werden in jenen Sphären, welche ihnen der gerechte Richter, als eine Belohnung des treuen Dienstes in der finsternen Nacht seiner Abwesenheit, zuerkennen wird. Dieser Gedanke sollte uns ermuntern, mit einem ernsten und anhaltenden Eifer in den Fußstapfen unseres abwesenden Herrn zu wandeln (Lk 19,12–19).

Danach sind die niedrigen Ordnungen der Schöpfung eingeführt. Das Meer und die Erde sind gemacht, um Leben hervorzubringen. Es mag sich jemand berechtigt fühlen, in den Verrichtungen jedes aufeinander folgenden Tages eine Vorbildung der verschiedenen Haushaltungen und ihrer großen charakteristischen Grundsätze zu erblicken. Ich möchte nur dazu bemerken, dass es beim Behandeln der Schrift in einer solchen Weise durchaus erforderlich ist, mit heiligem Eifer über die Wirkung der Einbildungskraft zu wachen, sowie strenge die Aufmerksamkeit auf die allgemeine Übereinstimmung der Schrift zu richten; denn sonst möchten wir in

traurige Irrtümer verfallen. Ich fühle keine Freiheit in mir, mich auf solch eine Art von Auslegung einzulassen und werde mich daher nur auf das beschränken, was ich als den einfachen Sinn des geheiligten Textes zu erkennen glaube.

Wir werden jetzt den Platz des, über die Werke der Hand Gottes gesetzten Menschen betrachten. Nachdem alles geordnet war, bedurfte die Schöpfung eines Hauptes. „Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen, nach unserem Bild; die da herrschen über die Fische im Meer und über das Gevögel des Himmels, und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn, und schuf sie als Mann und Frau. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan und herrscht über die Fische im Meer und Über das Gevögel des Himmels und über alles Tier, das auf Erden kriecht“ (V 26–28). – Der Leser wird die Abwechslung in den Ausdrücken: „Er schuf ihn“ und „er schuf sie“ bemerkt haben. Zwar wird uns erst im nächsten Kapitel die wirkliche Tatsache der Bildung des Weibes mitgeteilt; jedoch finden wir hier, dass Gott sie zusammen segnet und ihnen gemeinschaftlich den Platz der Regierung über die Erde einräumt. Alle die niedrigen Klassen der Schöpfung werden unter ihre vereinte Herrschaft gestellt. Eva empfing alle ihre Segnungen in Adam; in ihm erlangte sie auch ihre Würde. Obwohl noch nicht tatsächlich ins Dasein gerufen, so ward sie doch nach Vorkenntnis Gottes als ein Teil des Mannes betrachtet. „Meinen Keim sahen deine Augen, und in dein Buch waren sie alle geschrieben; während vieler Tage wurden sie gebildet, als nicht einer von ihnen war“ (Ps 139,16).

Also steht es mit der Versammlung – der Braut des zweiten Mannes. Sie ward von Ewigkeit gesehen in Christus, ihrem Haupt und Herrn. „So wie Er uns vor Grundlegung der Welt in Ihm auserwählt hat, dass wir heilig und tadellos vor Ihm in Liebe sein sollten“ (Eph 1,4). Bevor noch ein einziges Glied der Kirche den Odem des Lebens einatmete, waren alle schon nach Gottes ewigem Willen „zuvor bestimmt, dem Bild seines Sohnes gleichförmig zu werden.“ Die Ratschlüsse Gottes stellen die Versammlung als notwendig hin zur Vollendung des geheimnisvollen Menschen; und darum ist sie berufen, die „Fülle dessen zu sein, der alles in allem erfüllt.“ Es ist dies ein bewundernswürdiger Titel; er enthüllt völlig die Würde, die Wichtigkeit und die Herrlichkeit der Versammlung.

Man ist heutzutage gewohnt, die Seligkeit und Sicherheit als das einzige Ziel der Erlösung zu betrachten; aber wie gar gering ist eine solche Meinung von diesem Gegenstand! Dass alles, was in irgendeiner Weise dem Einzelnen angehört, vollkommen sichergestellt ist, unterliegt – Gott sei dafür gepriesen! – nicht dem geringsten Zweifel. Nichtsdestoweniger ist dieses der kleinste Teil der Erlösung. Dass die Herrlichkeit Christi in das Dasein der Kirche oder Versammlung gehüllt und damit verknüpft ist, dieses ist eine Wahrheit von weit höherer Würde, Tiefe und Macht. Wenn ich nach der Autorität der heiligen Schrift berechtigt bin, mich als einen Bestandteil von dem zu betrachten, dessen Christus unumgänglich bedarf, dann kann ich nicht länger zweifeln an der völligsten Vorsorge betreffs aller meiner persönlichen Bedürfnisse. Und ist die Kirche nicht Christus unumgänglich nötig? Ohne Zweifel. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die für ihn sei.“ – Und wiederum: „Denn der Mann ist nicht aus dem Weib, sondern das Weib aus dem Mann; denn der Mann ward auch nicht um des Weibes willen geschaffen, sondern das Weib um des Mannes willen. ... Dennoch ist weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn. Denn gleich wie das Weib aus dem Mann, also ist auch der Mann durch das Weib. Alles aber aus Gott“ (1. Kor 11,8–12). Es gilt daher nicht länger die bloße Frage, ob Gott einen armen, hilflosen Sünder segnen, ob Er seine Sünden tilgen und ihn in der Macht göttlicher Gerechtigkeit empfangen könne. Gott hat gesagt: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.“ – Er ließ daher weder den „ersten Menschen“ ohne eine „Gehilfin“, noch vermochte Er den „zweiten“ ohne eine solche zu lassen. Wie im ersten Fall ohne Eva eine Lücke in der Schöpfung gewesen wäre, so würde – o staunenswürdiger Gedanke! – im letzteren Fall ohne die Braut eine Lücke in der neuen Schöpfung sein.

Lasst uns jetzt untersuchen, in welcher Weise Eva ins Dasein gerufen wurde. Wir werden dabei in den Inhalt des nächstfolgenden Kapitels eingreifen müssen. In der ganzen Schöpfung ward keine Gehilfin für Adam gefunden. Ein „tiefer Schlaf“ musste auf ihn fallen und eine Gefährtin aus ihm selbst gebildet werden, um Teil zu nehmen an seiner Herrschaft und seiner Segnung. „Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief; und nahm seiner Rippen eine und schloss die Stätte zu mit Fleisch. Und Gott, der Herr, baute ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. Da sprach der

Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Man wird sie Männin heißen, darum, dass sie vom Mann genommen ist“ (Kap 2,21–23).

Wenn wir nun Adam und Eva, wozu uns die Schrift völlig berechtigt, als ein Vorbild von Christus und der Kirche betrachten, so sehen wir, dass der Tod Christi notwendig vollendet sein musste, bevor die Kirche – obwohl nach dem Vorsatz Gottes vor Grundlegung der Welt in Christus gesehen und auserwählt – gebildet werden konnte. Zwischen dem verborgenen Ratschluss Gottes und der Offenbarung und Erfüllung desselben herrscht eine große Verschiedenheit. Bevor der göttliche Ratschluss in Bezug auf die Versammlung oder Kirche verwirklicht werden konnte, musste der Sohn verworfen und gekreuzigt werden; Er musste seinen Platz im Himmel einnehmen und, um die Gläubigen zu einem Leib zu taufen, den Heiligen Geist hernieder senden. Nicht als ob einzelne Seelen vor dem Tod Christi nicht lebendig gemacht und gerettet worden seien. Sie waren es ohne Zweifel. Adam und von Zeitalter zu Zeitalter tausend andere wurden kraft des Opfers Christi gerettet, obwohl dieses Opfer noch nicht vollendet war. Aber die Errettung einzelner Seelen und die Bildung der Kirche durch den Heiligen Geist sind zwei ganz verschiedene Dinge. Leider wird diese Unterscheidung nicht genug in Betracht gezogen; und selbst wo sie in der Theorie verteidigt wird, ist sie nur selten von jenen praktischen Resultaten begleitet, die aus einer so erhabenen Wahrheit hervorströmen sollten. Der alleinige Platz der Kirche – ihre spezielle Verwandtschaft mit dem „zweiten Mann“, dem Herrn vom Himmel – ihre unterscheidenden Vorrechte und Würden – dieses alles würde, wenn aufgenommen durch die Kraft des Heiligen Geistes, die reichsten, die seltensten und die lieblichsten Früchte hervorbringen (Siehe Eph 5,23–32).

Wenn wir nun auf das uns vorliegende Vorbild unseren Blick richten, so können wir uns in etwa eine Idee von den Resultaten bilden, welche aus dem Verständnis der Stellung und der Verwandtschaft der Kirche hervorgehen sollten. Wie viele Liebe schuldete Eva dem Adam! Welche Nähe genoss sie! Welche Innigkeit der Gemeinschaft! Welch völlige Teilhaftigkeit an allen seinen Gedanken! In all seiner Würde, in all seiner Herrlichkeit war sie vollständig eins mit ihm. Er herrschte nicht über sie, sondern mit ihr. Er war Herr der ganzen Schöpfung, und sie war eins mit ihm; ja – wie bereits bemerkt worden – sie ward gesehen und gesegnet in ihm. Um des „Mannes“ willen ward sie ins Dasein gerufen. Gewiss nichts kann als

Vorbild von größerem Interesse sein. Zuerst ward der Mann geschaffen, dann das Weib in ihm gesehen und aus ihm gebildet; – wahrlich all dieses liefert eines der ergreifendsten und lehrreichsten Vorbilder. Nicht als ob eine Lehre auf ein Vorbild begründet werden könnte, – aber wenn wir die Lehre in anderen Teilen des Wortes völlig und klar niedergelegt finden, dann sind wir fähig gemacht, das Vorbild zu verstehen, zu würdigen und zu bewundern.

Der 8. Psalm liefert uns eine schöne Darstellung des Menschen, den Gott über das Werk seiner Hände gesetzt hat. „Wenn ich anschau deinen Himmel, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du bereitet: – Was ist der Sterbliche, dass du sein gedenkst, und der Sohn des Menschen, dass du ihn besuchst! Denn ein wenig hast du ihn unter die Engel erniedrigt, und mit Herrlichkeit und Majestät hast du ihn gekrönt. Über die Werke deiner Hände lasst du ihn regieren; alles hast du unter seine Füße gestellt: Schafe und Ochsen allesamt, und auch die Tiere des Gefildes, Vögel des Himmels und Fische des Meeres, was die Pfade der Meere durchwandert“ (Ps 8,3–8). – Hier ist der Mann dargestellt ohne irgendeine unterscheidende Erwähnung des Weibes. Und dieses ist ganz bezeichnend; denn das Weib ist gesehen in dem Mann.

–

In keinem Teil des Alten Testaments finden wir eine direkte Offenbarung des Geheimnisses der Kirche. Der Apostel sagt ausdrücklich: „Welches in anderen Geschlechtern den Söhnen der Menschen nicht kundgemacht worden, wie es jetzt seinen heiligen Aposteln und Propheten (des Neuen Testaments) durch den Geist offenbart worden ist“ (Eph 3,5). Aus diesem Grund ist in dem vorerwähnten Psalm nur der „Mann“ vor unsere Augen gestellt; aber wir wissen, dass der Mann und das Weib als unter einem Haupt betrachtet werden. Dieses alles wird in dem zukünftigen Zeitalter sein vollkommenes Gegenbild finden. Dann wird der – wahre Mann, der Herr vom Himmel, seinen Sitz auf dem Thron einnehmen und in Gemeinschaft mit seiner Braut, der Versammlung, über eine wiederhergestellte Schöpfung herrschen. Die Versammlung, lebendig hervorgegangen aus dem Grab Christi, ist ein Teil von seinem Leib, „von seinem Fleisch, von seinem Gebein.“ Er, das Haupt, und sie, der Leib, bilden einen Menschen, wie wir im 4. Kapitel an die Epheser lesen: „Bis wir alle hingelangen werden zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zu einem vollkommenen Mann, zu dem Maß des vollen Wuchses der Fülle des Christus.“ Indem daher die Kirche einen Teil von Christus bildet, so wird sie

auch in der Herrlichkeit einen nur für sie allein bestimmten Platz einnehmen. Kein anderes Geschöpf war mit Adam so nahe verwandt, als Eva; denn keines war ein Teil von ihm. Also wird auch die Kirche in der zukünftigen Herrlichkeit bei Christus den allernächsten Platz einnehmen.

Doch nicht nur das, was die Kirche sein wird, sondern auch was sie ist, erregt unsere Bewunderung. Sie ist jetzt der Leib, dessen Haupt Christus ist; sie ist jetzt der Tempel, in dem Gott selbst Wohnung gemacht hat. Ist aber dieses die gegenwärtige und die zukünftige Würde dessen, von dem wir durch Gottes Gnade einen Teil bilden, gewiss dann geziemt uns ein heiliger, ein unterwürfiger, ein abgesonderter und ein würdiger Wandel.

Möge der Heilige Geist dieses alles völliger und kräftiger in uns entfalten, damit ein tieferes Gefühl von dem unserer hohen Berufung würdigen Zustand und Charakter unsere Herzen erfülle! „Damit ihr, erleuchtet an den Augen eures Herzens, wisst, welches die Hoffnung seiner Berufung ist, und welcher der Reichtum der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen, und welche die überschwängliche Größe seiner Macht an uns, den Glaubenden, nach der Wirkung der Kraft seiner Stärke, welche Er in dem Christus gewirkt hat, da Er Ihn aus den Toten auferweckt und Ihn zu seiner Rechten in den himmlischen Örtern gesetzt hat, übel alle Fürstentümer und Gewalt und Herrschaft und jeglichen Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem, sondern auch in dem zukünftigen Zeitalter, und alles unter seine Füße unterworfen, und Ihn als Haupt über alles der Versammlung gegeben hat, welche sein Leib ist – die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“ (Eph 1,18–23). (Fortsetzung folgt)

Die Fußwaschung

Wie in allen Handlungen des Herrn, so strahlt uns auch in der Fußwaschung seine Liebe in ihrem reinsten Glänze entgegen. Weder die klare Vorstellung von all den Leiden und Mühsalen, die seiner harrten, noch das Gefühl der Bitterkeit des Todes haben Ihn zu verhindern vermocht, „Sein Angesicht festzustellen, um nach Jerusalem zu gehen.“ Wohl vernahm sein Ohr das wilde Rauschen der tiefen Wasser, und aus seiner Seele drang der Angstschrei: „Rette mich, o Gott! denn gekommen sind die Wasser bis an meine Seele. Ich versinke in tiefem Schlamm, und kein Grund ist da; in die Wassertiefen bin ich gekommen, und die Flut überströmt mich. Ich bin müde vom Rufen“ (Ps 69,1–3). Aber nichts vermochte dem mächtigen Strom seiner Liebe Schranken zu setzen; sie überflutete die Wogen der Wassertiefe; denn freiwillig nahm Er aus der Hand des Vaters den Kelch des Zorns und stürzte sich in die Fluten des Todes, um die Seinen ins Leben zu rufen und sie den Strahlen einer göttlichen Liebe auszusetzen.

In dem vorliegenden Kapitel finden wir aber diese Liebe in einer ganz besonderen Weise vor unsere Augen gestellt. Während die Sünde in dem Verrat des Judas Iskariot die scheußlichste Form anzunehmen beginnt, und während der Herr die Stunde nahen sieht in welcher Er, als die Folge dieses Verrats, zum Vater hingehen sollte, entwickelt sich hier eine Szene, die uns deutlich erkennen lässt, dass seine Liebe, die ohne Zweifel am Kreuz ihre ganze Schönheit entfaltete, selbst nicht durch den Tod in ihrem Lauf unterbrochen werden konnte. Sie hat sich nicht erschöpft. Über Grab und Tod hinaus ergießt sich ihr mächtiger Strom; denn „da Er die Seinen in der Welt geliebt hatte, liebte Er sie bis an das Ende“ (V 1).

Es nahte die schreckliche Stunde der Finsternis – jene Stunde in welcher des Menschen Bosheit den höchsten Gipfel erstieg; und noch einmal versammelte der scheidende Herr die Seinen, um mit ihnen vor seinen Leiden das Passah

zu essen. Die Schrecken des Todes in seinem Herzen müssen dem Gefühl der zärtlichsten Sorgfalt Platz machen. Gezählt sind die Augenblicke seines Hierseins; aber noch ist der Hirte der Schafe nicht geschlagen, noch der Bräutigam nicht hinweggenommen. Mit der fürsorgenden Liebe eines Hausvaters sitzt Er im Kreis seiner Familie am Abendtisch; und weder der Gedanke an den Ihn verleugnenden Petrus, noch der Gedanke an die fliehenden Jünger, noch endlich der Gedanke an den Verräter und an die schrecklichen Folgen dieses Verrats – nichts stört in diesem feierlichen Augenblicke die Freude dieser süßen Gemeinschaft des Herrn mit seinen Jüngern, bis die Stunde der Finsternis anbricht und der Kelch des Zorns geleert wird, bis der Mensch die frevelnde Hand an die heilige Person des Herrn gelegt und seine Verwerflichkeit unzweideutig ans Licht gestellt hat, und bis endlich das vergossene Blut des wahren Opferlammes nach den Ratschlüssen Gottes zu einer unversiegbaren Reinigungsquelle geworden ist, die da reinigt von aller Sünde.

Jetzt aber bricht ein neuer Moment an. Das Werk der Erlösung ist vollbracht; und von dem Augenblick an, wo Jesus „aus dieser Welt zu dem Vater hinging“, ist seine Liebe in eine neue Bahn gelenkt worden. Wie Er es bei seiner Himmelfahrt in Wirklichkeit getan hat, so verlässt Er vorbildlich (V 4) seinen Platz inmitten seiner Jünger. In dem Bewusstsein, dass der Vater Ihm alles in die Hände gegeben, und dass Er von Gott ausgegangen und zu Gott hingehe, „steht Er vom Abendessen auf und legt die Oberkleider ab, und nahm ein Leintuch und umgürtete sich. Darauf gießt Er Wasser in das Waschbecken, und fing an die Füße der Jünger zu waschen und mit dem Leintuch, womit Er umgürtet war abzutrocknen“ (V 4–5). Von dem Augenblick an, wo der Herr sich von seinem Platz erhob, war vorbildlich das Werk der Erlösung eine vollendete Tatsache; es begann eine neue Stellung, und seine Liebe drängte Ihn in eine neue Art des Dienstes. Und dieser Dienst ist die Fußwaschung – eine Handlung, die sich stets wiederholt und darum der Gegenwart und der Zukunft angehört. Er geht nicht noch einmal für uns in den Tod; aber ununterbrochen wäscht Er unsere Füße, nachdem Er gestorben, auferstanden und zur Rechten des Vaters erhöht ist.

Ja, Er wäscht unsere Füße. Anbetungswürdige Liebe! Wir sehen Ihn, den Sohn Gottes, Ihn, durch den und für den alle Dinge sind, Ihn, den Abglanz der Herrlichkeit und den Abdruck des Wesens Gottes, Ihn, der, nachdem Er durch sich selbst die Reinigung unserer Sünden gemacht, sich zur Rechten der Majestät in der Höhe

gesetzt hat, – Ihn sehen wir in der Stellung und in dem Gewände eines Dieners. Seine Lenden sind umgürtet; und in seiner Hand trägt Er das Waschbecken, um die beschmutzten Füße der Seinen von jedem Flecken zu reinigen. Wahrlich, die Würde und Herrlichkeit dessen, den wir in solch herablassender Liebe tätig sehen, erhöht den Wert und die Schönheit dieser Handlung. Was könnte erhabener und höher sein, als der Platz, den Jesus verließ, um unseren Bedürfnissen zu begegnen; und was könnte niedriger sein als der mit Schmutz besudelte Fuß eines Wanderers? Aber das eben ist der Ruhm unseres geliebten Herrn, dass Er den ganzen Zwischenraum, die große Kluft zwischen Oben und Unten, mit seiner Liebe ausfüllt, denn indem die eine seiner Hände auf dem Thron Gottes ruhen und die andere sich mit den Füßen seiner Heiligen beschäftigen kann, bildet seine Person das geheimnisvolle Band zwischen diesem erhabenen Thron und den in Niedrigkeit wandelnden Füßen.

Wir bedürfen einer vollkommenen Reinigung – einer Reinigung, die der Gegenwart Gottes völlig angemessen ist; und der Herr sei gepriesen, dass in seinen Gefühlen gegen uns keine Veränderung, kein Wechsel ist, und dass Er, dem der Vater alles in die Hände gegeben, die Arbeit einer liebevollen Fürsorge in Ewigkeit nicht unterbricht. Sei es in seiner Niedrigkeit, sei es in seiner Herrlichkeit – immer war und bleibt Er in der Mitte der Seinen „als der Dienende“. In jedem Teil unseres inneren Lebensganges hat Er unseren Bedürfnissen völlig entsprochen. Er begegnete uns zuerst in erbarmender Liebe, als wir, niedergebeugt unter dem zermalmenden Gewicht unserer Sündenschuld, in seinem kostbaren Blut Vergebung, Gerechtigkeit, Leben und Frieden fanden; und für immer sind unsere Sünden mit all ihren erschreckenden Folgen verschlungen durch die hochgehenden Wogen göttlicher Gnade. Die Auferstehung des Herrn und sein Hingang zum Vater ist ein kräftiger Beweis, dass sein Blut ins Heiligtum getragen ist, und dass unsere Sünden für immer vor dem Angesicht Gottes hinweggetan sind. Hier bedarf es keiner zweiten Waschung; das vergossene Blut hat eine vollkommene Reinigung zu Wege gebracht; „denn durch ein Opfer hat Er auf immerdar die, welche geheiligt werden, vollkommen gemacht“ (Heb 10,14).

Petrus weicht zurück bei dem Gedanken an eine solche Erniedrigung seines Herrn; und wiewohl dieser dem feurigen Jünger versichert, dass er erst hernach seine Handlung begreifen werde, so weigert er sich dennoch, seine Füße hinzuhalten, indem er sagt: „Du sollst in Ewigkeit nicht meine Füße waschen.“ Ach, wie viele

Gläubige gleichen ihm, weil sie weder die Notwendigkeit dieser Fußwaschung begreifen, noch überhaupt das demütigende Gefühl besitzen, dass von ihren Sünden nichts anders sie zu reinigen vermag, als die Erniedrigung Christi! Petrus weigert sich; denn er versteht weder die Bedeutung noch den Zweck dieser gnadenreichen Handlung, und erkennt nicht, dass gerade diese Herablassung seines Herrn bis zur Stellung des niedrigsten Dieners die Herrlichkeit desselben auf das Klarste ausstrahlen lässt. Drängt ihn aber die Erkenntnis der Folgen seiner Weigerung zu dem Ruf: „Herr, nicht meine Füße allein, sondern beides, die Hände und das Haupt“ (V 9), so sehen wir, wie die Unwissenheit und Kurzsichtigkeit des armen Jüngers ihn aus einem Irrtum in den anderen leitet. Hat er soeben noch die zum Waschen benetzte Hand abgewiesen und sich gesträubt, eine Handlung der zärtlichsten Fürsorge an sich vollziehen zu lassen – eine Handlung, die, wollte er anders die praktische Gemeinschaft mit Gott genießen und seine Füße in das Heiligtum stellen, eine unbedingte Notwendigkeit war, so zeigt die bereitwillige Preisgebung seines ganzen Leibes nur zu deutlich, dass er die Vollgültigkeit des Opfers Christi, die vollkommene Abwaschung des Sünders durch das Blut keineswegs begreift.

„Wer gebadet ist, hat nicht nötig, als sich die Füße zu waschen, sondern ist ganz rein“ (V 10). Wie erhaben klingt diese Wahrheit aus dem Mund dessen, der allein würdig erfunden ward, die Reinigung unserer Sünden zu vollenden! So wie der, welcher aus einem Bad steigt, ganz rein ist, aber auf dem Weg bis zum Ankleidezimmer durch die Berührung des Bodens seine Füße beschmutzen kann, ebenso sind wir in der Reinigungsquelle des Blutes Christi von unseren Sünden gänzlich gewaschen, können aber, wandelnd bis zu dem Ort, wo wir die Kleider der Unsterblichkeit und der Herrlichkeit anziehen, durch die Berührung mit einer Welt voll Sünde unsere Füße verunreinigen. Wer an Jesus glaubt, der ist so rein, wie sein Blut zu reinigen vermag; er bedarf keines neuen Bades, und nirgends ist ein solches zu finden. Nicht ein einziger Flecken bleibt vor Gott auf dem Gewissen des Gläubigen zurück; denn er ist durch den Willen Gottes geheiligt „durch das ein für alle Mal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi.“ Durch die Annahme, dass wir einer nochmaligen Waschung bedürfen, unterschätzen wir den Wert und die Fülle des Blutes Christi und würdigen es herab zu der Gleichheit des Blutes der „Stiere und Böcke“. Bin ich in dem Blut Christi gewaschen, so bin ich vollkommen und reingemacht – rein, um vor Gott stehen zu können. Wessen bedarf ich ferner? Nichts als des Waschens meiner Füße.

Nur einmal bei der Weihe des im Tempel dienenden Priesters fand eine Waschung seines ganzen Leibes statt, und nimmer wiederholte sich diese Handlung. Aber jedes Mal beim Beginn des Dienstes war er, um Gott nahen zu können, genötigt, sich die Hände zu waschen. In demselben Fall befindet sich der Gläubige. Gereinigt durch das Blut, ist er ein für alle Mal für den priesterlichen Dienst fähig gemacht; aber nun bedarf er der Anwendung des Wortes durch den Heiligen Geist, um seine Gemeinschaft mit Gott zu unterhalten und wiederherzustellen, indem dieses Wort uns von dem reinigt, welches – wenn wir im Wandel unsere Füße beschmutzt haben – uns verhindert, diese Gemeinschaft praktisch verwirklichen zu können. Würde die Fußwaschung unterbleiben, dann könnte bei dem, in sich selbst armen, schwachen, durch eine schmutzige und beschmutzende Welt pilgernden Gläubigen keine ununterbrochene Gemeinschaft stattfinden. Welch ein Segen, dass unser Herr, an den Lenden umgürtet und mit dem Waschbecken in der Hand, uns stets begegnet und die Reinigung unserer Füße bewirkt, die, solange wir hienieden wallen, den Boden einer sündigen Welt berühren müssen! Hierzu aber bedarf Er nicht des Blutes, sondern des Wassers – jenes Bildes des durch den Heiligen Geist angewandten Wortes. Er reinigt unsere Gewissen durch sein Blut und reinigt unsere Wege durch sein Wort. Er wäscht jeden Flecken ab, der sich uns auf unserem täglichen Wege ansetzt, so dass wir stets in der gesegneten Stellung bleiben können, in welche uns sein kostbares Blut gebracht hat. Die Gewissen sind und die Füße werden gereinigt, und zwar nach den Anforderungen des Heiligtums. Alles, was Gott auf meinem Gewissen sah, ist abgewaschen durch das Blut seines Sohnes; und alles, was Er in meinem praktischen Wandel als unrein erblickt, wäscht Er hinweg durch sein Wort, so dass Er zu mir und allen Gläubigen sagen kann: „Ihr seid rein“ (V 10). Nur die Erkenntnis dieser gesegneten Wahrheit erhält das Herz in ungetrübtem Frieden. Ich schaue eine Liebe, die tätig war im Tod zu meiner Rettung, und ich sehe eine Liebe, die ununterbrochen tätig ist im Leben zu meiner Bewahrung. Nicht durch meine mangelhafte Erkenntnis, insoweit ich den Schmutz sehe, ist die Wirkung einer solchen Liebestätigkeit begrenzt, nein, die Wirkung des Blutes und des Wassers befriedigt das bis in alle Tiefen schauende Auge Gottes.

Hierin liegt für uns die völligste Sicherheit. Würde nicht das Wort Gottes uns bezeugen, dass aller Schmutz, der sich unseren Füßen während des Wandels durch die Wüste anklebt, bis zu dem feinsten Stäubchen fortwährend durch eine göttliche Handlung entfernt würde, dann könnte weder von einer Ruhe im Herzen, noch

von einem Gott wohlgefälligen Dienst die Rede sein; und dieses umso weniger, als wir die Herrlichkeit unserer Stellung und unseres Weges verstehen. Nein, die Wirkung dieser Liebe ist vollkommen. Sowohl die Handlung, die wir hier unseren gepriesenen Herrn vollziehen sehen, als auch seine eigenen Worte in Johannes 17, wenn Er sagt: „Ich bitte nicht, dass du sie von der Welt wegnimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst“, – zeigen uns die Kraft dieser Liebe und offenbaren uns ein Herz, für welches wir die Gegenstände der zärtlichsten Fürsorge sind. Im Licht göttlicher Offenbarung erblickt das Auge des Glaubens in der Hand des umgürteten Herrn stets das geheimnisvolle Waschbecken; und tiefer Friede erfüllt unser Herz, wenn wir erkennen, dass der, welcher uns durch das Kreuz in unsere gesegnete Stellung führte, unermüdlich beschäftigt ist, uns in derselben zu bewahren und unsere Beziehungen zu Gott aufrecht zu erhalten. „Da Er die seinigen in der Welt geliebt hatte, liebte Er sie bis an das Ende.“ Ja, bis an das äußerste Ende der Zeiten, durch all die Wechsel dieses sich stets ändernden Schauplatzes hindurch, übt die Liebe Tag für Tag und in allen Umständen ihr gesegnetes Werk. Nachdem Er das Werk, welches Ihm der Vater zu tun gegeben, vollbracht und diese Erde verlassen und sich zur Rechten Gottes gesetzt hat, hat Er begonnen, die Füße seiner Jünger zu waschen, und Er wird dieses tun, solange sie hienieden des Pilgerstabes und der Streitwaffe bedürfen. Und selbst in der Herrlichkeit des Reiches „wird Er sich gürten und sich bereiten, die Seinen zu bedienen.“

„Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Teil mit mir“, – sagt der Herr zu dem sich weigernden Petrus; und diese Worte geben den Schlüssel zum Verständnis dieser stets in Tätigkeit gesetzten Liebe, deren Frucht es ist, dass wir nicht nur Teil an Jesu haben, sondern Teil mit Ihm an den Segnungen seines Todes und seines Lebens, Teil mit Ihm an der Liebe des Vaters und an der zukünftigen Herrlichkeit als die Erben Gottes, und Teil mit Ihm an der Herrschaft über alle Dinge. Im Hinblick auf seine Herrlichkeit, der Er entgegenging, wusch Er den Jüngern die Füße, um ihnen dadurch zu erklären, dass seine Liebe bis ans Ende dauern und dass sie, eins mit Ihm, an allem Teil haben würden.

Es kann nicht genug wiederholt werden, dass, wenn wir der Erlösung durch sein Blut uns erfreuen, unsere Gewissen vollkommen gereinigt sind, weil Christus immer für uns vor Gott steht und sein Blut sich an der Stelle befindet, wo früher unsere Sünden gesehen wurden. Aber es ist wichtig, daran zu denken, dass jede

Verunreinigung unserer Füße, unseren Sinn und unser Bewusstsein besteckt, sowie die Herrlichkeit, zu der wir berufen sind, verdunkelt und unsere praktische Gemeinschaft mit Gott unterbricht. Wir bedürfen der Fußwaschung; und da wir Teil mit Christus haben sollen, so fährt Er fort in seiner Liebestätigkeit, um alles das aus unserem Bewusstsein zu entfernen, was unsere Gemeinschaft mit Gott und den Genuss unserer Segnungen in Frage stellen will. Bleibt die geringste Schuld in unserem Bewusstsein zurück, so ist unsere Ruhe gestört und der auf die Herrlichkeit gerichtete Blick umdüstert. Der Zweck der Fußwaschung aber ist, uns von unseren Befleckungen zu reinigen, das Bewusstsein der vollständigsten Vergebung wiederherzustellen und uns in die ungehinderte Gemeinschaft mit Gott und zu dem Genuss der daraus entspringenden Segnungen zurückzuführen. O preiswürdige Liebe! Sie siegt über jedes Hindernis, über all die Verirrungen und Mängel derer, die Teil mit Jesu haben.

Es ist sehr wohltuend für unser Herz, dass der Herr in der Herrlichkeit mit denselben Gefühlen erfüllt ist, die Ihn vor seinem Hingang zum Vater leiteten, die Füße der Jünger zu waschen. Mit dem innigsten Mitgefühl schaut Er herab auf unsere Mühen, unsere Hindernisse und Trübsale; und seine mächtige Hand ist tätig alles hinweg zu räumen, was unseren Frieden stören will. Er will stets als der Dienende bleiben. Er ist in Wahrheit jener im 31. Kapitel des 2. Buches Mose beschriebene Knecht, dem sein Herr während seines Dienstes ein Weib und Kinder gegeben hatte, und der, obgleich er nach Ablauf seiner Dienstzeit für sich selbst frei ausgehen konnte, zum Zeichen seines ewigen Dienstes sein Ohr an den Türpfosten durchbohren ließ und laut bekannte: „Ich liebe meinen Herrn, mein Weib und meine Söhne; ich will nicht frei ausgehen.“ – Auch Ihm, unserem geliebten Herrn, gab der Vater ein Weib, die Kirche, die im Epheserbriefe als Fleisch von seinem Fleisch und als Bein von seinem Bein betrachtet wird, und Er gab Ihm Kinder, mit denen Er vor Gott hintritt und sagt: „Siehe – ich und die Kinder, welche mir Gott gegeben hat“ (Heb 2,13). Er hat freiwillig aus Liebe zu seinem Herrn, und aus Liebe zu seinem Weib und den Kindern, einen ewigen Dienst seiner Freiheit vorgezogen, und dieses allein ist der Grund, dass selbst der schrecklichste Tod der Tätigkeit seiner Liebe keine Schranken zu setzen vermochte.

Er will stets als der Dienende sein. Selbst in der zukünftigen Haushaltung will Er diesen Dienst nicht aufgeben. Nicht nur jetzt, wo die Jünger, bekleidet mit

einer irdischen Hülle, durch die Berührung mit einer befleckenden Welt in ihrer praktischen Gemeinschaft mit Ihm und seinem Vater gestört werden, will Er ihre Füße waschen, sondern auch dann, wenn sie mit Ihm in seiner Herrlichkeit sind, wird Er seine Gemeinschaft mit dem Vater und seine Macht über alle Werke, welche der Vater in seine Hände gelegt, dazu anwenden, um ihnen den Vollgenuss der Herrlichkeit und der vollkommensten Segnungen zu sichern. „Er wird sich umgürten und sie sich zu Tische legen lassen, und wird hinzutreten und sie bedienen“ (Lk 12,37), indem Er ihnen all das mitteilt und offenbart, was sie zu ihrer vollkommenen Glückseligkeit bedürfen.

Jetzt befinden wir uns freilich noch in einer Welt, wo Satan auf unsere irdische Natur zu wirken sucht. In gewissem Sinn können wir nicht ohne Befleckung die Welt berühren. Allein das vollkommene Opfer Christi hat dafür gesorgt, dass dieses uns weder aus unserer Stellung in Christus herausbringt, noch unseren Rechtsanspruch als Priester vor unserem Gott und Vater verändert; und da der Herr durch die Fußwaschung jede Befleckung hinwegnimmt und uns von dem Einfluss und der Macht der Dinge befreit, welche dieselbe verursachen, so sind wir jetzt schon in den Stand gesetzt, die völlige Gemeinschaft mit Ihm an jenem heiligen Platze zu genießen in welchen uns Gott hat mitauferweckt und mitsitzen lassen in Christus Jesus. –

Richten wir jetzt zum Schluss unseren Blick auf den weiteren Verlauf dieser lieblichen Szene. Die Handlung des Herrn ist beendet; die Füße der Jünger sind gewaschen. Er legt die Oberkleider an, lässt sich wieder in dem Kreis der Seinen nieder und sagt: „Wisst ihr, was ich euch getan habe? Ihr heißt mich Lehrer und Herr, und ihr sagt recht; denn ich bin es. Wenn nun ich der Herr und der Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen. Denn ein Beispiel habe ich euch gegeben, auf dass, gleich wie ich euch getan habe, auch ihr tut“ (V 13–15). Also auch wir sollen unseren Brüdern die Füße waschen. In welcher Weise kann dieses geschehen? Dadurch, dass wir seinem Beispiel nachahmen. Wie geduldig ertrug Er die Schwachheiten, die Verirrungen und Fehler seiner Jünger; wie brünstig war seine Fürbitte, wie tätig seine Hand, um aus ihrem Sinn und Herzen alles zu entfernen, was sie beschmutzte! Und diese Gefühle, die Ihn hienieden leiteten zu der Stellung eines Dieners sind auch in der Herrlichkeit dieselben geblieben. Seine Liebe bleibt ungehemmt in Tätigkeit.

Welche Ehre, Welches Vorrecht, seine Gehilfen sein zu dürfen! Auch wir sollen gleich Ihm die Unwissenheit, die Verirrungen, Schwachheiten und Fehler unserer Brüder ertragen und auf Grund der Fürbitte Jesu bemüht sein, durch Anwendung des Wortes Gottes alles hinweg zu räumen, was ihren Sinn und ihr Gewissen besteckt und die Segnungen ihrer Gemeinschaft mit Christus und dem Vater hindert. Ach, wie unfähig fühlen wir uns oft in diesem Dienst, wie gering ist unsere Liebe, wie wenig demütig unser Herz, wie mangelhaft unsere Fürbitte! Woran liegt es? Daran dass wir zu wenig seine Gegenwart genießen, und zu wenig unsere eigenen Füße Hinhalten, damit Er sie reinige von jeder Befleckung. Unser Dienst in Betreff der Brüder wird stets durch unsere praktische Gemeinschaft mit Ihm bedingt sein. Nur im Genüsse seiner Liebe werden wir sein Her; verstehen und von seiner Gesinnung, seinem Mitgefühl durchdrungen sein; nur in seiner gesegneten Nähe lernen wir nicht auf das unsrige, sondern auf das, was des anderen ist, zu sehen und die wahre Stellung eines Dieners einzunehmen.

Und, geliebte Brüder, beachten wir es, dass unser Herr in dem Bewusstsein seines nahen Hingangs in seine Herrlichkeit sich umgürtete und die Füße der Jünger wusch. Würde auch unser Blick mehr gerichtet sein auf diese Herrlichkeit, zu der auch wir mit Ihm Teil zu haben berufen sind, gewiss auch unsere Herzen würden fähiger sein, dem Beispiel unseres Herrn nachzuahmen und uns unter einander die Füße zu waschen. Wir würden es als ein Vorrecht betrachten, den niedrigsten Dienst an den Seinen vollziehen zu können, weil ein solcher Dienst sein Herz mit Freude und Wonne erfüllt. Lasst uns daher nicht müde werden, unsere schwachen und irrenden Brüder durch unsere Fürbitte, durch brüderliche Ermahnungen und liebevolle Zurechtweisungen in den Genuss einer süßen Gemeinschaft zurück zu führen.

Möge der Herr uns eingehen lassen in die Wahrheit und den Wert dieses Dienstes und uns fähig machen, in seiner Gesinnung seiner Aufforderung Gehör zu geben, wenn Er in dem Gefühl der zärtlichsten Fürsorge sagt: „Wenn nun ich, euer Herr und Lehrer, eure Füße gewaschen habe, so seid auch ihr schuldig, einander die Füße zu waschen.“

Betrachtungen über das erste Buch Mose – Teil 2/3

Dieses Kapitel leitet unsere Betrachtung auf zwei wichtige Gegenstände, nämlich auf den „siebenten Tag“ und auf den „Strom“. Ersteres verdient eine ganz besondere Beachtung.

Es gibt wohl wenige Punkte, über welche so viel Missverständnis und Widerspruch herrscht, als über die Lehre vom „Sabbat“. Nicht als ob dazu der geringste Grund vorhanden wäre; nein, vielmehr ist dieser Gegenstand in dem Wort in der möglichsten Einfachheit dargestellt. Das bestimmte Gebot, den „Sabbat heilig zu halten“, wird uns, so es der Herr erlaubt, in unserer Betrachtung des zweiten Buches Mose beschäftigen. In dem uns jetzt vorliegenden Kapitel ist jedoch dem Menschen kein Gebot gegeben, sondern nur die Mitteilung gemacht, dass „Gott ruhte am siebenten Tage“. – Wir lesen: „Also wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer; und also vollendete Gott am siebenten Tage sein Werk, das Er machte; und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken, die Er machte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, dass Er an demselben geruht hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte“ (V 1–3). – Hier finden wir kein Gebot; es wird uns einfach mitgeteilt, dass Gott seine Ruhe genoss, weil alles, insofern es sich um die Schöpfung handelte, vollendet war. Es gab nichts mehr zu tun; und deshalb stellte der eine, welcher sechs Tage gearbeitet hatte. Sein Wirken ein und genoss seine Ruhe. Alles war vollendet; alles war sehr gut; alles war gerade so, wie Er selbst es gemacht hatte; und Er ruhte darin. „Die Morgensterne lobten mit einander, und alle Kinder jauchzten“ (Hiob 38,7). das Werk der Schöpfung war vollendet; und Gott feierte einen Sabbat.

Und in der Tat, dieses ist der wahre Charakter eines Sabbats. Es war der einzige Sabbat, der, soweit uns das Wort darüber belehrt, von Gott je gefeiert wurde. Später lesen wir, dass Gott dem Menschen die Heiligung des Sabbats gebot und der Mensch es gänzlich zu tun versäumte; aber nirgends lesen wir wieder die Worte: „Gott ruhte“; – sondern im Gegenteil heißt es: „Mein Vater wirkt bis jetzt und ich wirke“ (Joh 5,17). Der Sabbat konnte im strengen und eigentlichen Sinne des Wortes nur dann gefeiert werden, wenn es nichts mehr zu tun gab. Er konnte nur gefeiert werden inmitten einer makellosen Schöpfung – einer Schöpfung, auf welcher kein Flecken von Sünde zu entdecken war. Gott kann nicht ruhen, wo Sünde ist; und nur ein einziger Blick um uns her wird uns überzeugen, dass es Gott unmöglich ist, in der jetzigen Schöpfung eine Ruhe zu genießen. Der Dorn und die Distel, verbunden mit tausend anderen traurigen und erniedrigenden Früchten einer seufzenden Kreatur, erheben sich vor unseren Blicken und erklären, dass Gott jetzt wirken und nicht ruhen muss. Sollte Er ruhen können inmitten der Dornen und verkrüppelten Sträucher? Sollte Er ruhen können mitten unter den Seufzern und Tränen, unter den Mühen und Sorgen, unter der Krankheit und dem Tod, unter dem Verderben und der Schuld einer ruinierten Welt? Sollte Er wie einst sich niederlassen und inmitten solcher Umstände einen Sabbat feiern können?

Wie man auch diese Fragen beantworten mag – die heilige Schrift lehrt uns, dass Gott bis jetzt, außer dem im 2. Kapitel des 1. Buches Mose aufgezeichneten, keinen Sabbat gefeiert hat. Der „siebente Tag“ und kein anderer war der Sabbat. Derselbe bezeugt die Vollendung des Schöpfungswerkes; aber das Schöpfungswerk ist verdorben und die Sabbatruhe unterbrochen; und darum hat Gott vom Sündenfall an gewirkt. „Mein Vater wirkt bis jetzt“, sagt der Herr, „und ich wirke“; – und ebenso wirkt der Heilige Geist.

Gewiss hatte Christus keinen Sabbat, als Er auf dieser Erde war. In der Tat, Er vollendete sein Werk; Er vollendete gesegnet und glorreich; aber wo brachte Er den Sabbat zu? Wo anders als im Grab? Ja, geliebter Leser, der Herr Jesus – Gott offenbart im Fleisch – der Herr des Sabbats – der Schöpfer und Erhalter des Himmels und der Erde – brachte den siebenten Tag in dem finsternen, schweigenden Grab zu. Will uns dieses nichts sagen? Liegt für uns darin keine Unterweisung? Hätte der Sohn Gottes im Grab liegen können, wenn dieser Tag der Ruhe und dem Frieden gewidmet und wenn, in vollem Sinn des Wortes, jedes Wirken beendet war? Unmöglich. –

Wir bedürfen in der Tat keines weiteren Beweises für die Unmöglichkeit einer Sabbatsfeier, als der uns durch das Grab Jesu geboten wird. Wir mögen uns neben dieses Grab stellen und mit Staunen sehen, dasselbe am siebenten Tage durch einen solchen eingenommen ist, aber ach! die Ursache ist unverkennbar. Der Mensch ist ein gefallenes, verderbtes, schuldbeladenes Geschöpf. Auf der höchsten Stufe seiner Missetat hat er den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt und nach vollbrachter Tat einen großen Stein gewälzt vor die Öffnung des Grabes, um Ihn, wenn möglich, zu verhindern, dasselbe zu verlassen. Und was tat der Mensch, während der Sohn Gottes im Grab ruhte? Er feierte den Sabbat. Welch ein Gedanke! Christus liegt im Grab um den gebrochenen Sabbat wiederherzustellen; und der Mensch versucht, den Sabbat zu halten, als wäre er nimmer völlig gebrochen worden. Gewiss, es war des Menschen Sabbat, und nicht Gottes. Es war ein Sabbat ohne Christus, und darum, weil getrennt von Christus und von Gott – eine leere, kraftlose, wertlose Form.

Manche sagen, dass der Tag verändert sei, während die ihm zugehörigen Grundsätze dieselben geblieben seien. Ich glaube nicht, dass die Schrift zu einer solchen Idee irgendwelchen Grund liefert. Oder wo ist das göttliche Zeugnis für diese Behauptung? Ist ein Schriftzeugnis vorhanden, so kann nichts leichter sein, als es vorzulegen. Doch es ist keins vorhanden; während im Gegenteil die Unterscheidung im Neuen Testament auf das Bestimmteste beibehalten wird. Zum Beweis führe ich die bemerkenswerte Stelle an: „Am Ende des Sabbats, als es anfang zu dämmern gegen den ersten Tag der Woche“ (Mt 28,1). Hier geschieht offenbar keine Erwähnung von dem siebenten Tage, als sei er in den ersten Tag umgewandelt, noch irgendeine Erwähnung von einer Verlegung des Sabbats auf einen anderen Tag. Der erste Tag der Woche ist nicht in den Sabbat verwandelt, sondern bildet durchaus einen neuen Tag. Er ist der erste Tag einer neuen Periode, und nicht der letzte Tag einer alten. Der siebente Tag steht mit der Erde und der irdischen Ruhe in Verbindung, während im Gegenteil der erste Tag der Woche zum Himmel und zur himmlischen Ruhe führt.

Dieser Unterschied ist ein Grundsatz von großer Bedeutung und, wenn wir die Sache von praktischer Seite betrachten, von höchster Wichtigkeit. Feiere ich den siebenten Tag, so bezeichne ich mich dadurch als einen irdischen Menschen, da dieser Tag offenbar die Ruhe der Erde, oder die Schöpfungsrue ausdrückt; bin ich

aber durch das Wort und den Geist Gottes belehrt, die Bedeutung des ersten Tages der Woche zu verstehen, so werde ich sogleich dessen unmittelbare Verbindung mit jener neuen und himmlischen Ordnung der Dinge begreifen, wovon der Tod und die Auferstehung Christi die ewige Grundlage bilden. Der siebente Tag gehört Israel und der Erde der erste Tag der Woche gehört der Kirche und dem Himmel an. Israel hatte das Gebot, den siebenten Tag zu feiern; die Kirche besitzt das Vorrecht, sich des ersten Tages der Woche zu erfreuen. Der Erstere war der Prüfstein des moralischen Zustandes Israels; der Letztere ist der Beweis der ewigen Annahme der Kirche. Jener Tag macht offenbar, was Israel für Gott tun konnte, und dieser stellt vollkommen ins Licht, was Gott für uns getan hat.

Es ist unmöglich, den Wert und die Wichtigkeit des „Tages des Herrn“, wie der erste Tag der Woche im 1. Kapitel der Offenbarung genannt ist, zu überschätzen. Dieser Tag, an welchem Christus aus den Toten auferstand, stellt uns nicht die Vollendung der Schöpfung, sondern den vollkommenen und herrlichen Triumph der Erlösung vor Augen. Nimmer sollen wir die Feier des ersten Tages der Woche als eine Sache der Verpflichtung, als ein auf den Nacken eines Christen gelegtes Joch betrachten; nein, es ist die Freude des Christen, diesen Tag zu feiern. Daher finden wir, dass der erste Tag der Woche vorzugsweise der Tag war, an welchem die ersten Christen zusammenkamen und das Brot brachen; und in jener Periode der kirchlichen Geschichte wurde die Unterscheidung zwischen dem Sabbat und dem ersten Tage der Woche völlig beibehalten. Die Juden feierten den Ersteren durch ihre Zusammenkunft in ihren Synagogen, um das „Gesetz und die Propheten“ zu lesen; die Christen feierten den Letzteren durch ihr Zusammenkommen in den Häusern, um das Brot zu brechen. Und dagegen findet man nicht eine einzige Stelle der Schrift, in welcher der erste Tag der Woche als der Sabbat bezeichnet wird, während doch die deutlichsten Beweise für die Verschiedenheit der beiden Tage vorhanden sind.

Warum nun streiten über etwas, wozu im Wort der Grund fehlt? Liebt, ehrt und feiert den Tag des Herrn so viel als möglich; sucht, gleich dem Apostel, „im Geist“ gegenwärtig zu sein; lasst euer Zurückziehen von weltlichen Geschäften so ernstlich sein, wie ihr es nur immer vermögt; aber nennt diesen Tag, während ihr dieses alles tut, bei seinem eigentlichen Namen, weist ihm seinen rechten Platz an, versteht seine ihm zugehörigen Grundsätze, und, vor allem zwingt nicht, wie mit einer

eisernen Rute, den Christen, den siebenten Tag zu halten, da es sein hohes und heiliges Vorrecht ist, den ersten zu feiern. Ach! stoßt ihn nicht aus dem Himmel, wo er rühm kann, auf eine verfluchte, blutbefleckte Erde hernieder, wo es keine Ruhe für ihn gibt. Verlangt nicht von ihm, einen Tag, den sein Meister im Grab zubrachte, anstatt jenes gesegneten Tages zu feiern, an welchen dieser Meister das Grab verließ (vgl. sorgfältig: Mt 28,1–6; Mk 16,1–2; Lk 24,1; Joh 20,1 19.26; Apg 20,7; 1. Kor 16,2; Off 1,10; Apg 13,14; 17,2; Kol 2,16).

Verlieren wir indessen nicht jene wichtige Wahrheit aus dem Auge, dass der Sabbat in dem Land Israel und in der ganzen Schöpfung einmal gewiss wieder gefeiert werden wird. „Es bleibt also noch eine Sabbatruhe für das Volk Gottes“ (Heb 4,9). Wenn der Sohn Abrahams, der Sohn Davids, der Sohn des Menschen seine regierende Stellung über die ganze Erde einnehmen wird, dann ist ein herrlicher Sabbat angebrochen – eine Ruhe, welche nimmer durch die Sünde gestört werden kann. Doch jetzt ist Er verworfen; und alle, die Ihn kennen und lieben, sind berufen, mit Ihm ihren Platz in seiner Verwerfung zu nehmen; sie sind berufen, „auszugehen, außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend“ (Heb 13,13). Könnte die Erde einen Sabbat feiern, dann würde keine Schmach mehr vorhanden sein; und die Tatsache, dass die bekennende Kirche den ersten Tag der Woche in den Sabbat umzuwandeln sucht, offenbart nur zu deutlich einen verborgenen Grundsatz; – es ist die Anstrengung, zurückzukehren zu einer irdischen Stellung, und zu irdischen Moral-Vorschriften.

Viele mögen dieses nicht erkennen. Viele wahre Christen mögen mit aller Gewissenhaftigkeit den „Sabbat“ als solchen beobachten; und wir halten es für unsere Pflicht, ihre Gewissen zu ehren, wünschen auch nicht im Geringsten, sie zu verwunden; aber wir sind doch völlig berechtigt, die Vorlegung einer biblischen Grundlage für ihre gewissenhaften Überzeugungen zu verlangen. Indes sind wir jetzt nicht mit dem Gewissen oder dessen Überzeugungen, sondern vielmehr mit dem Grundsatz beschäftigt, der in der so genannten Sabbatsfrage seinen Boden hat; und ich möchte an den christlichen Leser nur die Frage stellen, was mit dem ganzen Inhalt und dem Geist des Neuen Testaments übereinstimmender sei: die Feier des siebenten Tages, des Sabbats, oder die Feier des ersten Tages der Woche, des Tages des Herrn? {Dieser Gegenstand wird uns, so es der Herr erlaubt, im 20. Kapitel des 2. Buches Mose noch einmal beschäftigen. Ich wollte hier nur bemerken,

dass das Ärgernis und das Missverständnis, welches mit dem wichtigen Gegenstand des Sabbats verbunden ist, viel zu dem gleichgültigen und unverständigen Betragen derer beigetragen hat, welche in ihrem Eifer für das, was sie, betreffs des Sabbats, als christliche Freiheit bezeichnen, weder die Ansprüche eines guten Gewissens, noch jene Stellung beachten, welche der Tag des Herrn im Neuen Testamente einnimmt. Etliche haben an diesem Tag ihre wöchentlichen Geschäfte einfach darum fortgesetzt, um ihre christliche Freiheit zu zeigen, und verursachen dadurch viel nutzloses Ärgernis. Ein solch Verhalten aber kann nimmer durch den Geist Gottes eingegeben sein. Wenn ich in meiner Seele noch so klar und so frei bin, so sollte ich doch das Gewissen meiner Brüder berücksichtigen. Dann aber auch glaube ich nicht, dass jene, welche sich also betragen, wirklich die wahren und köstlichen Vorrechte verstehen, welche an den Tag des Herrn geknüpft sind. Es sollte uns vielmehr mit Dank erfüllen, wenn wir los sind von aller weltlichen Beschäftigung und Zerstreung, als dass wir dieselben gebrauchen, um unsere Freiheit zu zeigen. In mehreren Ländern verbietet das Gesetz des Staates die Arbeiten am Sonntag, und wir glauben, dass dies durch eine Wirkung der Vorsehung Gottes geschehen ist, und dass wir es als eine Gnade für die Christen zu betrachten haben; denn wir sind hinreichend überzeugt, dass, wenn es nicht so geordnet wäre, das habsüchtige Herz des Menschen den Christen, wenn möglich, das süße Vorrecht rauben würde, sich am Tag des Herrn zu versammeln. Und wer kann ausmessen, wie sehr ein solch ununterbrochener, weltlicher Verkehr die Herzen schwächen würde? Jene Christen, welche vom Montagmorgen bis zum Samstagabend die schwüle Atmosphäre des Marktplatzes oder der Fabrik einatmen, werden sich eine Vorstellung davon machen können.

Etliche sind der Meinung, dass des Herrn Tag in Offenbarung 1 gleichbedeutend sei mit dem „Tage des Herrn“ in 1. Thessalonicher 5,2 und 2. Petrus 3,10, während doch im Grundtext ganz verschiedene Ausdruck gebraucht werden. Das macht die Sache klar, wobei noch besonders hervorzuheben ist, dass der größte Teil der Offenbarung sich nicht mit dem Tag des Herrn, sondern mit Begebenheiten beschäftigt, die vor demselben stattfinden.}

Jetzt werden wir der Verbindung zwischen dem Sabbat und dem aus Eden fließenden Strom unsere Betrachtung widmen. Es liegt darin viel Anziehendes. Wir erhalten in diesem Kapitel die erste Kunde von dem „Strom Gottes“, welcher hier in Verbindung

mit der Ruhe Gottes eingeführt ist. Als Gott von seinen Werken ruhte, da fühlte die ganze Schöpfung die Segnung und Erquickung dieser Ruhe. Es war für Gott eine Unmöglichkeit, einen Sabbat zu feiern, ohne dass die Erde dessen heiligen Einfluss gefühlt hätte. Aber ach! die Ströme, welche von Eden, dem Schauplatz der irdischen Ruhe ausfließen, wurden bald unterbrochen, weil die Ruhe der Schöpfung gestört ward durch die Sünde.

Doch – gepriesen sei Gott! – die Sünde setzte seine Wirksamkeit nicht in Stillstand, sondern wies ihr nur eine neue Bahn an; und wo man Ihn wirken sieht, da gewahrt man auch das Fließen des „Stromes“. Wenn wir Ihn mit starker Hand und ausgestrecktem Arm seine erlösten Scharen durch den unfruchtbaren Sand der Wüste sicheren sehen, so erblicken wir, wie der Strom sich nicht aus Eden, sondern aus dem geschlagenen Felsen ergießt, worin wir eine passende und schöne Darstellung des Grundes erblicken, von welchem aus die freie Gnade dem Bedürfnis des Sünders entspricht. Es war dieses die Erlösung und nicht die bloße Schöpfung. „Dieser Fels war Christus“ – Christus, geschlagen, um dem Bedürfnis seines Volkes zu begegnen. Der geschlagene Fels stand in Verbindung mit dem Platz Jehovas in der Stiftshütte; und in dieser Verbindung lag wahrlich Schönheit. Gott, wohnend hinter Vorhängen, und Israel, trinkend aus dem geschlagenen Felsen, – welch eine Sprache für jedes offene Ohr und welch eine ernste Unterweisung für jedes beschnittene Herz! (2. Mo 17,6)

Wenn wir nun die Geschichte der Wege Gottes weiterverfolgen, so finden wir, dass der Strom in einem anderen Kanal dahinfließt. „Aber am letzten, dem großen Tage des Festes, stand Jesus und rief und sagte: Wenn jemand dürstet, der komme zu mir und trinke; wer an mich glaubt, gleich wie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Joh 7,37–38). Hier sehen wir den Strom aus einer anderen Quelle hervorkommen und durch einen anderen Kanal sich ergießen; und obwohl in einem Sinn die Quelle des Stromes stets dieselbe, nämlich Gott selbst blieb, so ward doch Gott erkannt in einer neuen Beziehung und auf einem neuen Grund. So nahm in der soeben angeführten Stelle der Herr Jesus, außerhalb der existierenden Ordnung der Dinge, seinen Platz im Geist ein und stellte sich als die Quelle des Stromes des lebendigen Wassers, und die Person des Gläubigen als den Kanal dieses Stromes dar. Eden war von alters her, als Schuldner der ganzen Erde, bestimmt, die befruchtenden Ströme von sich ausgehen zu lassen.

In der Wüste ward der Felsen, nachdem er geschlagen, ein Schuldner der dürstenden Scharen Israels; und jetzt ist ein jeder, welcher an Jesus glaubt, ein Schuldner, um auf dem ihn umgebenden Schauplatz die Ströme der Erquickung von sich ausstießen zu lassen.

Stets sollte sich daher der Christ als den Kanal betrachten, durch welchen sich die mannigfaltige Gnade Christi zum Besten einer hilfsbedürftigen Welt ergießen will. Je reichlicher er austeilt, desto reichlicher wird er empfangen. „Einer teilt aus und hat immer mehr; ein anderer karget, da er nicht soll, und wird doch ärmer“ (Spr 11,24). dieses stellt den Gläubigen auf einen Platz des süßesten Vorrechts, zu gleicher Zeit aber auch auf den der ernstesten Verantwortlichkeit. Er ist berufen, das beständige Zeugnis und der Darsteller der Gnade dessen zu sein, an den er glaubt.

Je mehr er aber in das Vorrecht eindringt, desto mehr entspricht er der Verantwortlichkeit. Wenn er gewohnt ist, sich von Christus zu ernähren, so kann er sich nicht weigern, Ihn darzustellen. Je mehr der Heilige Geist das Auge des Christen auf Jesus gerichtet hält, desto mehr wird sein Herz mit der anbetungswürdigen Person des Herrn beschäftigt sein, und desto mehr wird sein Leben und sein Charakter das Gepräge eines unzweideutigen Zeugnisses seiner Gnade an sich tragen. Der Glaube ist die Kraft des Dienstes, und zugleich die Kraft des Zeugnisses und die Kraft der Anbetung. Wenn wir nicht leben „durch den Glaubendes Sohnes Gottes, der uns geliebt und sich selbst für uns dahingegeben hat“, so werden wir weder kräftige Diener, noch treue Zeugen, noch wahre Anbeter sein. Wir mögen dann viel wirken, aber es ist kein Dienst für Christus; wir mögen viel reden, aber es ist kein Zeugnis für Christus; wir mögen viel Gottseligkeit und Demut zur Schau tragen, aber nimmer wird es eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit genannt werden können.

Endlich sehen wir den Strom Gottes in dem letzten Kapitel der Offenbarung vor unsere Augen gestellt: „Und er zeigte mir einen Strom des Wassers des Lebens, glänzend wie Kristall, welcher aus dem Thron Gottes und des Lammes ging“ (Off 22,1). „Ein Strom, – seine Bäche erfreuen die Stadt Gottes, das Heiligtum der Wohnungen des Höchsten“ (Ps 46,5). – dieses ist die letzte Stelle, in welcher wir den Strom finden. Seine Quelle kann nimmer wieder getrübt, und sein Kanal nimmer wieder zerstört werden. Der „Thron Gottes“ drückt ewige Dauerhaftigkeit aus, und

die Gegenwart des Lammes bezeichnet ihn als gegründet auf den unmittelbaren Grund der vollbrachten Erlösung. Es ist nicht der Thron Gottes in der Schöpfung, in der Vorsehung; es ist der Thron Gottes in der Erlösung. Wenn ich „das Lamm“ sehe, so erkenne ich dessen Verbindung mit mir, als einem Sünder. Der „Thron Gottes“ als solcher würde mich erschrecken; aber wenn Gott sich in der Person des Lammes offenbart, so ist das Herz angezogen und das Gewissen gestillt.

Das Blut des Lammes reinigt das Gewissen von jedem Makel und Flecken der Sünde und stellt es mit völliger Freimütigkeit in die Gegenwart einer Heiligkeit, welche nicht die Sünde dulden kann. Ans dem Kreuz sind alle Forderungen der göttlichen Herrlichkeit auf das Vollkommenste befriedigt worden, so dass ich, je mehr ich die Letztere verstehe, desto mehr das Erstere schätzen werde. Je höher unsere Würdigung der Heiligkeit ist, desto höher wird auch unsere Würdigung des Werkes des Kreuzes sein. „Die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesus Christus, unseren Herrn.“ Darum fordert der Psalmist die Heiligen auf, dem Gedächtnis der Heiligkeit Gottes Dank zu opfern. Es ist die köstliche Frucht der vollkommenen Erlösung. Bevor ein Christ dem Gedächtnis der Heiligkeit Gottes die Opfer des Dankes darbringen kann, muss er fähig sein, durch Glauben das Kreuz zu betrachten – nicht nur von Seiten des Menschen und des Todes, sondern auch von Seiten Gottes und der Auferstehung.

Nachdem wir nun den „Strom“ vom 1. Buch Mose bis zur Offenbarung verfolgt haben, wollen wir noch auf die Stellung Adams in Eden einen flüchtigen Blick richten. Wir haben ihn als ein Vorbild von Christus gesehen; jedoch haben wir ihn nicht nur vorbildlich, sondern auch persönlich, nicht nur als vollkommen abbildend den „zweiten Adam, den Herrn vom Himmel“, sondern auch als stehend in der Stellung persönlicher Verantwortlichkeit zu betrachten. Inmitten der Schöpfungsszene richtete Gott der Herr ein Zeugnis auf; und dieses Zeugnis war zugleich ein Proberstein für das Geschöpf. Er redete vom Tod inmitten des Lebens. – „An dem Tag, wo du davon isst, wirst du des Todes sterben.“ – Es war eine ernste, aber notwendige Stimme. Das Leben Adams war abhängig gemacht von seinem pünktlichen Gehorsam. Das Band, welches ihn an Gott den Herrn knüpfte,¹⁷ war

¹⁷ Der Leser wird im 2. Kapitel den Ausdruck „Gott“ in „Gott der Herr“ umgeändert finden. Diese Unterscheidung ist von Bedeutung. Wenn Gott dem Menschen gegenüber in Wirksamkeit tritt, so nimmt Er den Titel: „Gott der Herr“ (Jehova Elohim) an; aber bevor der Mensch auf dem Schauplatz erscheint, wird der Ausdruck „Herr“ nicht gebraucht. Ich will ans den vielen Stellen nur drei

der Gehorsam, gegründet auf das Vertrauen zu dem einen, der ihn zu seiner hohen Würde erhoben hatte, – auf das Vertrauen zu seiner Wahrheit – auf das Vertrauen zu seiner Liebe. Wir werden die Wahrheit und die Kraft davon deutlicher im nächsten Kapitel sehen.

Hier möchte ich meinen Lesern den bemerkenswerten Kontrast zeigen zwischen dem Zeugnis, welches in Eden, und demjenigen, welches jetzt aufgerichtet ist. Damals als sich überall das Leben zeigte, redete Gott vom Tod; und jetzt, wo im Gegenteil alles den Tod zur Schau trägt, spricht Gott vom Leben. Damals galt das Wort: „Welches Tages du davon isst, wirst du des Todes sterben“; und jetzt heißt es: „Glaube und lebe!“ Und sowie in Eden der Feind das Zeugnis Gottes in Betreff der Folgen des Essens der Frucht ungültig zu machen suchte, so trachtet er jetzt, das Zeugnis Gottes in Betreff der Folgen des Glaubens an das Evangelium hinweg zu räumen. Denn hatte Gott einst gesagt: „Welches Tages du davon isst, wirst du des Todes sterben“, so erhob die Schlange die Stimme und sagte: „Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben;“ – und hat jetzt das Wort Gottes einfach erklärt, dass „Der, welcher an den Sohn glaubt, das ewige Leben hat“ (Joh 3,36), so sucht dieselbe Schlange die Menschen zu überreden, dass sie weder das ewige Leben haben, noch sich erkönnen dürfen, solches zu denken, bevor sie allerlei getan, gefühlt und erfahren haben.

Wenn du, mein gläubiger Leser, dem göttlichen Zeugnisse noch nicht von Herzen glaubst, so lass dich dringend bitten, die „Stimme des Herrn“ über das Gezisch der Schlange zu stellen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinübergegangen“ (Joh 5,24).

hervorheben. „Und waren Männlein von allerlei Fleisch, die hineingingen, wie denn Gott (Elohim) ihm geboten hatte: und der Herr (Jehova) schloss hinter ihm zu“ (1. Mo 7,16). Gott (Elohim) war im Begriff, die Welt, die Er gemacht, zu zerstören: aber Gott der Herr (Jehova) trug Sorge für den Menschen, mit dem Er in Beziehung stand. Dann lesen wir: „Dass alles Land innewerde, dass Israel einen Gott (Elohim) hat, und dass diese ganze Gemeinde wisse, dass der Herr (Jehova) errettet“ usw (1. Sam 17,46–47). Die ganze Erde sollte erkennen die Gegenwart Elohims, während Israel berufen war, die Handlungen Jehovas zu erfahren, mit welchem es in Verbindung stand. Endlich wird uns gesagt: „Joschafat schrie, und der Herr–(Jehova) half ihm, und Gott (Elohim) wandte sie von ihm“ (2. Chr 18,31). Jehova trug Sorge für seinen armen, schreienden Knecht; aber Elohim, obgleich nicht gekannt, wirkte auf die Herzen der unbeschnittenen Syrer.

Der mitleidige Hohepriester

Es gibt nichts Tröstlicheres für ein verwundetes Herz, als die Teilnahme, das Mitgefühl von jemand, der sich einmal in gleicher Lage befunden hat. In Augenblicken des Schmerzes, des Kummers und der Leiden ist nur teilnehmende Liebe fähig, Balsam in die offene Wunde zu träufeln. Ein einziges Wort, ein Händedruck, ja nur ein teilnehmender Blick zeigt oft eine größere Wirkung, als die schönste Rede. Kein Wunder. Das leidende Herz fühlt kein Bedürfnis nach schönen Reden, wohl aber nach Erquickung und Trost; und nur der vermag zu trösten, der die Tiefe des Schmerzes einigermaßen begreift und herzlichen Anteil daran zu nehmen im Stand ist.

Vor allem aber fühlt der Jünger des Herrn auf seinen leidensvollen Pfaden ein Bedürfnis nach einer solchen Teilnahme. Zwar ist sein Herz glücklich in dem Bewusstsein, dass seine Sünden vergeben sind und er ein Kind Gottes geworden ist. Er hat die Gnade und Liebe Gottes erkannt, und sein Herz ruht darin; sein Gewissen ist von bösen Werken gereinigt, und er hat völlige Freimütigkeit in der Gegenwart Gottes zu erscheinen. Sein Schatz, sein Leben, sein Bürgerrecht ist im Himmel; er gehört nicht mehr dieser, sondern der neuen Schöpfung an, und ist bereits selbst in Christus in den Himmel versetzt. Durch die praktische Gemeinschaft mit seinem Heiland genießt er schon im Vorgeschmack die himmlische Seligkeit und schaut durch den Glauben die Herrlichkeit, die seiner wartet.

Nichtsdestoweniger aber befindet er sich hienieden in allerlei Schwierigkeiten. Denn ist diese Erde schon für den Weltmenschen, der den Becher ihrer so genannten Genüsse mit vollen Zügen leert, ein Schauplatz des Elends und des Leidens, wie vielmehr für den, der hier Fremdling ist und ein anderes, besseres Vaterland besitzt – für den, der zu unterscheiden versteht zwischen Licht und Finsternis, zwischen Leben und Tod, und dessen Auge nicht nur für das Seufzen der Kreatur geöffnet ist,

sondern der auch bei jedem Schritt die Sünde wirken sieht, deren Abscheulichkeit er, weil davon erlöst, durch die Gnade erkannt hat! Für ihn ist die Welt in Wahrheit eine Wüste, worin er keine Ruhe, keine Erquickung zu finden vermag, sondern wo er den Leiden, dem Schmerz, der Trübsal, der Täuschung und anderen Übeln unterworfen ist. Wohin sich sein Blick wendet, begegnet er allerwärts den Folgen der Sünde und den Werken der Diener der Ungerechtigkeit, und ist Tausenden von Versuchungen des Teufels, der Welt und des Fleisches ausgesetzt. Überdies findet er als Kind des Lichts von Seiten der Welt nichts als Hass, Spott, Hohn und Verfolgung. In der Tat, nirgends findet er Ruhe. Deshalb fühlt er sich gleich dem Apostel beschwert, und – gleich ihm seufzt er voll Verlangen, von der irdischen Hütte erlöst und bei Christus zu sein; ja, deshalb regt sich, wenn auch unvollkommen und in einem geringen Maße, jenes Gefühl, welches Jesus zu dem Ausruf drängte: „Wie der Hirsch lechzt nach Wasserbächen, also lechzt meine Seele nach dir, O Gott!“ (Ps 42,1)

Wahrlich, der Jünger Christi bedarf in solchen Umständen des Trostes, des Mitgefühls und der Kraft. Ein jeder fühlt dieses! und gerade dieses Gefühl wird oft für manchen eine Ursache des Zweifels an der Möglichkeit, sich allezeit im Herrn freuen zu können. Gebeugt unter den Bürden des täglichen Lebens und niedergedrückt durch Kampf und Leiden, ist freilich keine wahre Freude denkbar; und selbst der Gedanke an das baldige Kommen des Herrn gibt in solcher Lage keinen hinreichenden Trost. In Augenblicken des Leidens sehnt man sich nach einem teilnehmenden Freunde, nach einem mitfühlenden, mitleidenden Herzen; man hat das Verlangen, den Kummer der Seele durch Mitteilung auszuschütten, um dadurch den Schmerz zu lindern und dem Stachel desselben die scharfe Spitze abzubrechen. Haben wir uns dessen zu schämen? Keineswegs. Wir sind und bleiben Menschen, die nimmer gegen Schmerz und Weh unempfindlich sein können. Erst im Himmel sind alle Tränen abgewischt. Unser himmlischer Vater aber kennt unsere Schwachheiten und ist mit väterlicher Fürsorge auch hier unseren Bedürfnissen begegnet, damit unsere Freude völlig sei und wir im Ausblick zu Ihm stets singen können: „Weint gleich das Aug‘ in tiefem Schmerz,

Und schleicht sich Angst und Weh ins Herz,

Mit Jesu kann ich leiden.

Schaut doch sein Aug‘ so mitleidvoll

Auf mich herab. Wohlan, nichts soll

Von seiner Lieb mich scheiden!“ Ja, wahrlich, Er hat uns einen Weg geöffnet, auf welchem unser Herz inmitten der schwierigsten Umstände stets Trost und Kraft zu finden vermag. Auf diesem Weg ist es möglich, sich selbst während des Leidens im Herrn freuen zu können, weil hier unser Auge Ihn selbst, den Tröster unserer Herzen, erblickt. Christus ist alles in allem. Er ist nicht allein unser Erlöser und Bräutigam; Er hat nicht nur alles vollbracht, was zu unserem ewigen Heil nötig war, sondern Er hat auch für alles gesorgt, was wir in dieser Wüste bedürfen. Er ist der mitleidige Hohepriester. „Denn wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht mit unseren Schwachheiten Mitleid haben kann, sondern der in allem gleich wie wir versucht worden ist, ausgenommen die Sünde. Lasst uns denn mit Freimütigkeit zu dem Thron der Gnade hinzutreten, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe“ (Heb 4,15–16).

Welche Fülle von Trost liegt in diesen Worten! Jesus ward Mensch; Er – „der es nicht für eine Beute hielt, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist“ – Er ward geringer, als der Geringste, ärmer, als der Ärmste, damit Er allen helfen und allen ein mitleidiger Hohepriester werden könnte. Er ward in allem gleich wie wir versucht, ausgenommen die Sünde. Nichts ist davon ausgeschlossen. Drei und dreißig Jahre hindurch wandelte Er als Mensch auf dieser Erde. Jedes Leid hat Er erfahren, jeden Schmerz gefühlt, jeden Kampf gekämpft. Jedes menschliche Gefühl ist Ihm bekannt. Außer der Sünde gibt es nichts, wo Jesus nicht sagen könnte: „Ich weiß, was es ist.“ – In Ihm finden wir also jemanden, der uns verstehen kann. Gott ist allwissend und kennt ohne Zweifel unsere Lage; aber wie unendlich nahe rückt die Liebe unserem Herzen die Person Christi, der alle Dinge aus Erfahrung kennt, um uns dadurch zutraulich und fähig zu machen, Ihm alles mitzuteilen. Wahrlich, der Herr Jesus versteht unser Herzeleid, unseren Schmerz, unsere Trübsal, unsere Tränen und alle die Schwierigkeiten unseres Weges, weil Er selbst darin gewesen ist und sie selbst durchgemacht hat. Welch süßer Trost! Er kann nun mit uns leiden. Kommt man zu Ihm mit einer Bürde, die uns zu Boden drücken will, so findet man nie eine kalte, das Herz abstoßende Gleichgültigkeit, sondern vielmehr eine Teilnahme, die Vertrauen weckt und den Balsam des Trostes in die Wunde träufelt. Man fühlt, dass Er ein Herz hat, welches uns versteht und den innigsten Anteil an

unseren Leiden nimmt. Er weist uns nicht hartherzig von sich, sondern trocknet unsere Tränen; Er macht uns in Betreff unseres Kummers keinen Vorwurf, sondern teilt und fühlt den Schmerz mit uns.

O wie glücklich sind wir, solch einen Freund zu besitzen, der uns nimmer abweist und uns nimmer die Worte hören lassen kann: „Ich verstehe dich nicht; ich habe keinen Trost für dich!“ Welch ein Vorrecht, wenn man versteht, dass Er auch darum Mensch warb, um Mitleid mit unseren Schwachheiten haben zu können!

Ja, Jesus wurde in allem versucht, ausgenommen die Sünde, auf dass Er mit unseren Schwachheiten Mitleid haben könnte. Von diesem Gesichtspunkt aus finden wir in der Lebensgeschichte unseres Herrn eine Fülle von Trost. Keine Lage ist denkbar, worin Er sich nicht befand. Bist du ein Handwerker, und will dich die Schwierigkeit deines Geschäfts zu Boden drücken, o dann denke an den demütigen Zimmermann aus Nazareth, und du wirst bald innewerden, dass das Herz Jesu Anteil an deinen Mühen nimmt, und dass Er dein Freund ist, der dich versteht und dir Rat geben kann, weil Er selbst deine schwierige Lage erfahren hat. – Oder ist dein Herz traurig über den Verlust teurer Angehörigen, mm dann richte das tränenfeuchte Auge zu Ihm, der auch am Grab des Lazarus Tränen vergoss und am Kreuz der bekümmerten Mutter die Worte zurief: „Weib, siehe. Dein Sohn! Sohn, siehe. Deine Mutter!“ – und gewiss. Dein Kummer wird gemildert werden beim Erkennen einer solchen Teilnahme. Sollte Er, der am Grab seines Freundes weinte, kein Mitleid haben mit unserem Schmerz? Sollte Er, der auf solch rührende Weise von seiner Mutter Abschied nahm, nicht das Weh unserer Herzen begreifen beim Scheiden von denen, die uns teuer sind? – Oder ist dein Herz mit Schmerz wegen deiner noch unbekehrten Kinder erfüllt, o dann erhebe den besorgten Blick auf jene liebliche Szene, wo der Herr Jesus die Kinder segnet und dabei den Jüngern zuruft: „Lasst die Kinder zu mir kommen und wehrt ihnen nicht!“ – und sicher. Du wirst erkennen, dass du auch diesen Kummer in das Herz Jesu ausschütten und seiner wärmsten Teilnahme versichert sein darfst. – Oder bist du krank, nun so wende dem Herz zu Ihm, der unsere Krankheiten auf sich genommen, und der während seines Wandels hienieden nicht ermüdete, wohl zu tun und allerlei Krankheiten zu heilen; und gewiss, du wirst bald fühlen, dass Er auch auf dich sein mitleidiges Auge gerichtet hat. – Oder wirst du verhöhnt, verspottet, verfolgt und geschlagen; hast du keinen Ruheplatz; bist du allein, ohne Hilfe, ohne Freunde, und hast du gar von Seiten

anderer Jünger zu leiden, – nun dann schaue hin auf das Leben des Herrn selbst, und du siehst Ihn in allen diesen Umständen, um Mitleiden mit deinen Schwachheiten zu haben. – Oder bist du endlich den Versuchungen Satans preisgegeben; fühlst du seine Macht und List, – nun, so denke an jene 40 Tage, die der Herr in der Wüste zubrachte, und an den schweren Kampf in Gethsemane; – und sicher, du wirst in Ihm den wahren Helfer und Tröster in deinen Versuchungen erblicken.

Und eine Fülle anderer Beweise für die Versuchungen und das Mitgefühl des Herrn in jeder Lage liefert– uns das Wort. Man denke an den Unglauben der Menge, an die Hartnäckigkeit der Pharisäer, an die Feigheit des Pilatus, an den Unverstand seiner Jünger, und an so viele andere Vorfälle in seinem Leben hienieden, und alles dieses wird es bestätigen, dass der Herr in allem versucht ward, ausgenommen die Sünde. Und warum ward Er in allem versucht? Damit wir freimütig mit all unserer Angst und Beschwerde, mit unserem Schmerz und unserem Kampf, ja mit allem, was uns begegnet, zu Ihm kommen und Gnade zur rechtzeitigen Hilfe finden möchten. Sobald wir unseren Jesus mit allem vertraut machen, werden unsere Herzen inmitten der Umstände getröstet sein, weil sein Mitleid uns fühlen lässt, dass wir nicht mehr allein drinstehen; und eben dieses Bewusstsein wird uns nicht nur fähig machen, die Schwierigkeiten mit Geduld zu ertragen, sondern auch, uns inmitten derselben freuen zu können. Und stets wird Er uns „zur rechten Zeit“ Seine Hilfe senden und dem Leiden ein Ende machen, oder Er wird, wenn die Abhilfe derselben weder uns, noch der Verherrlichung Gottes dienlich ist, dieselbe verzögern bis zur „rechten Zeit“, die nur Er allein kennt. Aber selbst in diesem Fall wird sich das Herz glücklich fühlen in der Gemeinschaft des Herrn, der mit unseren Schwachheiten Mitleid hat. O wie vollkommen ist Er allen unseren Bedürfnissen zuvorgekommen! Wie gut, wie gut ist Er! Wie glücklich sind die Herzen, die dieses verstehen und Gebrauch davon machen!

Und dennoch ist dieses nicht alles. Wir finden in dem Mitgefühl des Herrn nicht nur Trost, sondern auch Kraft bei Ihm (Hiob 5,18). Wir bedürfen der Unterstützung im Kampf; ja, wir bedürfen in den Versuchungen der göttlichen Kraft. Wer aber anders kann uns diese darreichen, als Er, der in allem auch versucht ward? Wer außer Ihm weiß, welches Maß von Kraft wir bedürfen, um stehen zu bleiben, und welche Weisheit, um Widerstand leisten zu können? Er, der in allem vollkommen war, weiß, was wir bedürfen; und Er hilft uns nicht nur insoweit, als wir sehen

oder fühlen, sondern Er gibt uns gerade so viele Kraft, als wir nötig haben. Welch eine Gnade! Wie ruhig können wir uns Ihm anvertrauen! Von welchem Wert ist es deshalb für uns, dass Er wahrhaftig Mensch geworden ist, dass Er als solcher auf Erden wandelte und jetzt als solcher zur Rechten Gottes sitzt!

Geliebte Brüder! Lasst uns diese Wahrheit in unserem Herzen aufnehmen und bewahren; und gewiss, wir werden dann bald die herrlichsten und tröstlichsten Folgen in unserem Wandel verspüren. Es wird uns antreiben, viel mit Ihm zu verkehren und Ihn zu unserem Vertrauten zu machen; und unser Herz wird sich dann selbst in Kampf und Leid freuen in dem Herrn; denn „Jeden Schmerz hilft Er uns tragen,

Jedes Leid kann Er versteh'n;
Und Er wird in allen Lagen
Stets zum Vater für uns fieh'n.“

Anläufe des Feindes beim Antritt des Lebensweges

Vor nicht langer Zeit wurde ich gebeten, einen jungen Mann zu besuchen, der gemütsleidend war. Er war Dragoner-Lieutenant und lag bereits seit 70 Tagen im Lazarett. Bei Gelegenheit meines Besuchs fühlte er sich körperlich etwas wohler, so dass er im Stand war, mit mir auf dem geräumigen Kasernenplatz hin und her lustwandeln und die freie Luft genießen zu können. Ich bemerkte bald, dass sein Gemütszustand ein höchst unglücklicher war. Er war etwa seit fünf Jahren beim Heer gewesen und hatte ohne Zweifel, gleich den meisten jungen Leuten seines Standes, ein höchst lockeres Leben geführt. Eine Kaserne ist, wie jeder weiß, eben kein geeigneter Platz für Sittlichkeit und Gottesfurcht. Es gehört in der Tat ein nicht geringes Maß von Gnade und sittlicher Kraft dazu, um den verderblichen und vergiftenden Einflüssen der Umgebung in solch einem Räume Widerstand bieten zu können; und ein großer Teil der Jünglinge, die zwar eine gute sittliche Erziehung genossen, aber Jesus nicht kennen gelernt haben, erliegen leider der Macht dieser Einflüsse.

Es erregte daher keineswegs mein Befremden, als ich aus dem Mund des Lieutenants die Schilderung seines höchst leichtfertigen Lebens vernahm. Ich war vielmehr sehr erfreut, in der Art und Weise seiner Mitteilung ein tiefes Gefühl von Schuld zu entdecken und zu sehen, wie die Pflugschar dieses Bewusstseins mächtige Furchen in das Gewissen grub, um den unverweslichen Samen des Evangeliums in einem fruchtbaren Erdreich aufnehmen zu können. Überhaupt ist es mir stets erfreulich, wenn die Sprache eines Gewissens eine verständliche und das Sündenbewusstsein ein tiefes ist. Ich habe oft bemerkt, dass die, welche erst nach den gewaltigen Stürmen ihres Gewissens und nach den heftigsten Erschütterungen ihres ganzen sittlichen

Wesens den Hafen des wahren Friedens erreichen, späterhin die standhaftesten Christen sind.

Da nun das Gewissen des jungen Mannes erwacht war, und das kostbare Blut Jesu das göttliche und allgenügsame Heilmittel für ein gebrochenes Herz und ein beunruhigtes Gewissen ist, so zeigte ich ihm sogleich diesen Balsam der Seele. Vor allem bemühte ich mich, ihm eine Wahrheit, die vor etwa 20 Jahren mir selbst Frieden gebracht, ans Herz zu legen: dass nämlich nicht das Werk des Geistes Gottes in uns, sondern das auf Golgatha für uns vollbrachte Werk das einzige Rettungsmittel sei. Der Geist hatte sein Gewissen von Sünden überzeugt; allein nur dadurch, dass er sein Vertrauen setzte auf den Wert und die Vollgültigkeit der durch Christus bewirkten Versöhnung, vermochte sein Gewissen Ruhe zu finden. Ist man durch Gott in Betreff seiner Sünden beunruhigt, so kann man auch nur auf göttlichem Weg zum Frieden gelangen. Ich will nicht rufen: „Friede, Friede!“ wenn kein Friede vorhanden ist. Nur durch den Heiligen Geist wird die Seele in die Lage gebracht, das Versöhnungswerk Christi erkennen zu können, durch welches alle Sünde getilgt und jede Forderung des gerechten Gottes befriedigt ist, der seine Gerechtigkeit in der Rechtfertigung eines jeden offenbart, welcher einfältig an Jesus glaubt.

Indes wurde mir klar, dass das Auge des jungen Mannes auf etwas ganz anderes, als auf das vollkommene Werk des Sohnes Gottes gerichtet war. Er suchte Ruhe und Trost zu erlangen durch sein Beten und Bibellesen, durch Dinge, die, wie ich ihm bemerkte als Früchte des Glaubens an Christus freilich hoch zu schätzen seien, die aber als Gründe für den Frieden eines schuldigen Sünders durchaus keinen Wert hätten. Ich suchte ihm deutlich zu machen, dass es unmöglich sei, je glücklich zu werden und Frieden zu finden, solange er sein Auge abwende von dem Gegenstand, auf den Gott blicke.

„Gott sieht“ – sagte ich – „auf Christus; und Sie sehen auf ihre Werke. Gott sagt: ‚Wenn ich das Blut sehe, will ich vorübergehen.‘ Gott ist zufrieden mit dem, was Er für Sie getan hat; Sie aber suchen Ruhe in dem, was Sie für Ihn zu tun sich abmühen. Sehen Sie nicht diese große Verschiedenheit? Gott hat stets ein vollbrachtes Werk vor Augen; und Sie ein noch zu vollbringendes Werk. Daher kommt ihr Elend. Sie müssen sich unglücklich fühlen, solange ihr Blick auf ein unvollendetes Werk gerichtet bleibt. Wenn noch irgendetwas von meiner Seite getan werden muss und

zwar etwas, zu dessen Vollbringung ich unfähig bin, so fühle ich mich selbstredend höchst unglücklich. Wenn ich aber im Gegenteil sehe, dass dieses Werk durch einen anderen und zwar durch Christus für mich bereits vollbracht worden ist, so bin ich vollkommen glücklich.“

Ich gab mir viele Mühe, meinem Freund, während wir uns auf dem Kasernenplatz hin und her bewegten, diese Wahrheit ans Herz zu legen. Er schien einigen Trost daraus zu schöpfen; es war mir, als dringe ein Strahl himmlischen Lichts in seine umnachtete Seele. Indes war meine Zeit abgelaufen, und wir verabschiedeten uns. Er begleitete mich bis ans Tor, dankte mir herzlich für meinen Besuch, versprach mir, der Evangeliums-Verkündigung am folgenden Abende beiwohnen zu wollen, und hielt Wort.

Kurz nachher verließ ich für etliche Wochen die Stadt. Bei meiner Rückkehr vernahm ich indessen, dass mein armer Freund wieder sehr krank sei, nicht nur dem Leib, sondern auch der Seele nach. Im Gefühl der tiefsten Teilnahme schritt ich dem Lazarett zu. Kaum erblickte ich ihn, so musste ich leider bekennen, dass man mir das Trostlose seines Zustandes nicht übertrieben hatte.

„Aber, mein lieber Lieutenant“, – begann ich nach einer kurzen Begrüßung, – „wie sehr haben Sie sich verändert! Ich meinte, Sie seien vor sechs Wochen, als wir uns am Kasernentor verabschiedeten, sehr glücklich gewesen. Was ist denn eigentlich geschehen?“

„Ach, mein Herr!“ – war seine Antwort. – „Ich fürchte, dass ich nicht den rechten Glauben habe; ja, ich fürchte, dass ich überhaupt nicht bekehrt bin. Ach! ich bin sehr, sehr unglücklich.“

Ich begriff augenblicklich, wo es ihm fehlte, und sagte: „Teurer Freund! Vor sechs Wochen waren Sie mit ihren Werken beschäftigt, und demzufolge unglücklich; jetzt blickt ihr Auge auf ihren Glauben, und nicht minder sind Sie unglücklich. Und warum? Einfach darum, weil Sie durch das Beschauen ihres Glaubens ihren Blick von Christus abwenden, ebenso, wie dieses beim Beschäftigtsein mit ihren Werken der Fall war. Der Glaube schaut nie auf sich selbst, um seine Echtheit zu erforschen, sondern auf Christus, als den Gegenstand des Glaubens. Überdies erlaube ich mir, Ihnen zu bemerken, dass der Grund meines Friedens nicht meine vor etwa 20 Jahren geschehene Bekehrung, sondern das vor 1 800 Jahren vollbrachte Werk Christi ist,

der meine Sünden ans Kreuz trug und ohne Sünden gen Himmel fuhr. Wohl glaube ich, dass ich bekehrt bin, dass eine wirkliche Veränderung in mir stattgefunden und der Geist Gottes selbst in mir gewirkt hat; aber das ist nicht der Grund meines Friedens, und würde es selbst dann nicht sein, wenn auch alle Heiligen ans der Erde und alle Engel im Himmel meine Bekehrung als vollkommen bezeichneten. Der Grund meines Friedens ist, dass Gott in Betreff meiner Sünden vollkommen befriedigt ist durch das vollbrachte Werk Christi. Sie können in ihren Begriffen hinsichtlich des wahren Grundes ihres Friedens nicht zu einfältig sein. Nicht durch ihre Bekehrung, oder durch ihren Glauben, oder durch ihr Gefühl, sondern nur durch die Tatsache, dass Jesus starb und auferstand, können Sie Frieden mit Gott erlangen. Das, was der Heilige Geist bei der Bekehrung einer Seele tut, darf allerdings keineswegs von dem, was Christus zu unserer Erlösung getan, getrennt, aber auch ebenso wenig mit demselben verwechselt werden. Tausende tun dieses und geraten dadurch in Finsternis und Traurigkeit.“

So sprach ich mit dem jungen Mann, für dessen Seelenzustand ich das lebhafteste Interesse fühlte. Ich hatte etliche Apfelsinen für ihn mitgebracht und nahm eine derselben zur Hand, um ihm das, was ich seinem Herzen einprägen wollte, noch mehr zu verdeutlichen.

„Sehen Sie sich einmal diese Apfelsine an“, sagte ich. – „Wenn ich Ihnen nun diese Frucht einhändige, was wird dann ihren Durst löschen, die Apfelsine oder ihre Hand?“

„Ohne Zweifel die Apfelsine“, war seine Antwort.

„Gut“, fuhr ich fort. – „Ein Kind wird es begreifen, dass Ihnen nicht ihre Hand, sondern die Apfelsine Erquickung bringt. Indes dürfen beide nicht voneinander getrennt und ebenso wenig mit einander verwechselt werden. In Betreff ihres Glaubens und dem Gegenstand, an welchen der Glaube sich festklammert, zeigt sich derselbe Fall. Ihr Glaube mag stark oder schwach sein; allem nimmer ist es ihr Glaube, sondern Christus, der Ihnen Ruhe gibt.“

„Das ist klar, sehr klar“, unterbrach mich der Kranke mit Kraft und Wärme. – „Wirklich nun ist mir es deutlich. Ich habe mein Auge von Christus abgewandt und bin dadurch in Finsternis gekommen. Ach, möchte mein Blick fortan doch fest auf Ihn gerichtet bleiben!“

„Das wünsche ich Ihnen von Herzen“, fügte ich hinzu. – „Wollen Sie elend sein, so blicken Sie auf sich selbst; wollen Sie Zerstreuung, dann schauen Sie sich um in ihrer Umgebung; wünschen Sie aber den Genuss himmlischer Freude, dann richten Sie ihr Auge nach Oben.“

Nachdem wir in dieser Weise unsere Unterhaltung noch eine Zeitlang fortgesetzt hatten, nahm ich wieder Abschied von meinem Freund. Als ich aber etliche Tage später im Begriff war, in einem der Kaserne nahe gelegenen Saale das Evangelium zu verkündigen, kam er mir zu meiner großen Freude und Verwunderung mit einem fröhlichen Gesicht entgegen. Er schien nicht mehr derselbe Mann zu sein. Man hatte ihn seines körperlichen Zustandes wegen zu fernem Militärdienst unfähig erklärt; und er sah seiner Verabschiedung entgegen. Als ich nun meine Freude, ihn zu sehen, und zugleich die Hoffnung ausdrückte, dass er jetzt wohl vollkommen Frieden haben werde, sagte er: „O gewiss, teurer Freund; jetzt ist mein Glück vollkommen; und ich bin nun fest entschlossen, das Panier des Kreuzes durch das ganze Land zu tragen.“

Ein feuriger Blick begleitete diese Worte. Ich zweifelte nicht einen Augenblick an seiner Aufrichtigkeit; allein mich beschlich die Furcht, dass der Feind beschäftigt sein könne, ihm andere Fallstricke zu legen und sagte nach einer Pause:

Mein Freund! Ich rate Ihnen, auf ihrer Hut zu sein. Durch das Beschauen ihrer Werke waren Sie vor etlichen Monden sehr unglücklich; und Sie waren es nicht minder, als Sie einige Wochen später auf ihren Glauben den Blick richteten. Jetzt aber sind Sie beschäftigt mit ihrem Dienst, den Sie dem Herrn zu widmen gedenken, wobei ich fürchte, dass auch dieses wieder ihr Auge von Christus abwenden wird. Nicht, als ob ich Glauben und Dienst geringachtete; nein – aber ich schätze Christus über alles. Ich bin vielen unbekehrten Seelen begegnet, die vielmehr mit ihrem Dienst als mit Christus selbst beschäftigt waren. Jene erlaubten es, dass ihr Dienst zwischen Christus und ihren Herzen einen Platz einnahm, und verfielen bald darauf in Traurigkeit und Mutlosigkeit. Nur wenn Sie ihren Blick auf den Herrn richten, wenn Sie sich fest an Ihn klammern und in Ihm bleiben, dann – aber auch nur dann werden Sie allezeit und auch bei seiner Erscheinung in seinem Dienst erfunden werden. Unsere Fruchtbringung ist bedingt durch unser Bleiben in dem Weinstock. Wir haben dadurch keinen Teil an Christus, dass wir Ihm dienen, sondern wir dienen Ihm, wenn wir in Ihm bleiben. Der Herr Jesus sagt: „Wenn jemand dürstet,

der komme zu mir und trinke.“ – Und warum sollen wir kommen? Etwa um andere herbei zu ziehen? Nein, um selbst zu trinken. Und was wird die Folge davon sein? „Von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Nur dann, wenn unser Dienst seine Quelle hat in der Gemeinschaft mit dem Herrn, ist derselbe ein wahrhaft guter und Gott wohlgefälliger. –

Das waren meine Unterhaltungen mit dem jungen Mann; und ich wünsche von Herzen, dass dieselben vielen Neubekehrten zum Segen dienen möchten. Legt doch der Teufel jene Stricke, womit er meinen Freund zu fangen suchte, fast einem jeglichen, der den Weg des Lebens zu betreten beginnt; und leider fallen manche hinein. Sie suchen irgendetwas, was es auch sei, außer Christus, und glauben darin Ruhe zu finden, aber sie finden nur Unruhe und Elend. Der Herr selbst sagt: „Kommt her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben.“ Er sagt: zu mir. In Ihm allein finden wir alles, was ein schuldbeladenes Gewissen völlig entlasten und ein unruhiges Herz völlig beruhigen kann. Außer Ihm aber suchen wir dies alles vergeblich, wo wir es auch suchen mögen. Wo! mögen wir uns eine Zeitlang durch unsere Gefühle täuschen lassen; aber nie finden wir den wahren Frieden, der in den mannigfachen Versuchungen dieses Lebens Stich hält, sondern fallen im Gegenteil oft, wenn wir unsere Täuschung erkennen, in die traurigsten Zweifel. Sollte daher meine Mitteilung etwas dazu beitragen, dass der Leser durch unverrücktes Hinschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, vor den Fallstricken Satans bewahrt bleibe, so werde ich Gott dafür preisen und loben.

–

Betrachtungen über das erste Buch Mose – Teil 3/3

Dieser Abschnitt unseres Buches zeigt uns die Auflösung der ganzen Szene, bei welcher wir bisher verweilten, und ist, weil reich an sehr wichtigen Grundsätzen, oft und mit Recht als ein fruchtbares Thema von denen benutzt worden, welche die Wahrheit in Bezug auf das Verderben des Menschen und in Betreff des Heilmittels Gottes ans Licht zu stellen suchten. Die Schlange tritt ein und zwar mit einer frechen Frage betreffs der göttlichen Offenbarung, ein Bild und Zeichen all jener, seitdem erhobenen, ungläubigen Fragen derer, die leider nur zu treu der Sache der Schlange in der Welt dienten – Fragen, denen nur durch die vollkommene und göttliche Autorität der heiligen Schrift entgegen zu wirken ist.

„Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ (V 1) dieses war Satans listige Erkundigung; und hätte das Wort Gottes in dem Herzen Evas reichlich gewohnt, so würde ihre Antwort bestimmt, einfach und entschieden gewesen sein. Der wahre Weg, auf welchem wir den Fragen und Einflüsterungen Satans begegnen können, ist der, dass wir dieselben als von ihm kommend behandeln und durch das Wort zurückweisen. Lassen wir sie dem Herzen auch nur auf Augenblicke nahekommen, so verlieren wir die einzige Kraft, durch welche wir sie zurückweisen können. Der Teufel stellte sich nicht öffentlich als solcher mit den Worten dar: „Ich bin der Teufel, der Feind Gottes, und bin gekommen, Ihn zu verleumden und euch zu verderben.“ Das wäre nicht der Schlange ähnlich gewesen; und dennoch tat er dieses alles wirklich dadurch, dass er Fragen wach rief in dem Herzen des Geschöpfes. Wenn ich in dem Bewusstsein, dass Gott gesprochen hat, der Frage: „Sollte Gott gesagt haben?“ einen Platz einräume, so zeige ich positiven Unglauben und zugleich meine gänzliche Unfähigkeit, demselben entgegentreten zu können. In dem Fall Evas nun stellte die Art ihrer Erwiderung die

Tatsache fest, dass sie die listige Frage der Schlange in ihrem Herzen aufgenommen hatte. Anstatt sich streng an die bestimmten Worte Gottes zu klammern, fügt sie in ihrer Erwiderung demselben noch etwas hinzu.

Indes sowohl ein Hinzufügen zum Wort Gottes, als auch ein Hinwegnehmen von demselben, liefert klar den Beweis, dass sein Wort weder in meinem Herzen wohnt, noch mein Gewissen leitet. Wenn ein Mensch im Gehorsam seine Freude findet und dieses seine Speise und sein Trank ist, wenn er lebt durch jedes Wort, das aus dem Mund Jehovas hervorgeht, so wird er gewiss auch mit seinem Worte bekannt sein und völlig darin leben. Unmöglich wird er gleichgültig gegen dasselbe sein können. Der Herr Jesus wendet in seinem Kampf mit Satan sorgfältig das Wort an, weil Er darin lebt, und schätzt es höher, als seine notwendige Speise. Er konnte es weder falsch anführen und falsch anwenden, noch gleichgültig gegen dasselbe sein. Nicht so Eva. Sie fügte zu dem, was Gott gesagt noch etwas hinzu. Sein Gebot war einfach genug: „Du sollst nicht davon essen.“ Aber Eva fügte ihre eigenen Worte hinzu: „Rührt es auch nicht an.“ Es waren die Worte Evas und nicht die Worte Gottes. Er hatte nichts in Betreff des Anrührens gesagt, so dass ihre falsche Anführung entweder aus ihrer Unwissenheit, oder aus ihrer Gleichgültigkeit, oder aus dem Wunsch, Gott in einem despotischen Licht darzustellen, oder endlich aus all diesem zugleich hervorging und nur zu deutlich zeigte, dass sie von dem Grund des einfachen Vertrauens zu dem heiligen Worte Gottes und der Unterwerfung unter dasselbe weit entfernt war. „Durch das Wort deines Mundes habe ich mich bewahrt vor den Pfaden des Verderbens.“

Nichts ist von anziehenderem Interesse, als die Weise, in welcher das Wort, verbunden mit der unermesslichen Wichtigkeit eines strengen Gehorsams gegen dasselbe, überall in den kanonischen Büchern an das Licht gestellt ist. Wir sind dem Wort Gottes einfach darum Gehorsam schuldig, weil es sein Wort ist. Eine Frage zu erheben, wenn Er geredet hat, ist Gotteslästerung. Wir nehmen den Platz des Geschöpfes ein. Er ist der Schöpfer; Er kann mit Recht Gehorsam von uns fordern. Der Unglaube mag dies einen „blinden Gehorsam“ nennen; aber der Christ erblickt darin einen einsichtsvollen Gehorsam, da er weiß, dass das Wort der Gegenstand ist, dem er gehorcht. Wenn ein Mensch das Wort Gottes nicht besitzt, dann kann mit Recht gesagt werden, dass er sich in Blindheit und Finsternis befindet; denn weder in uns, noch um uns her zeigt sich ein einziger Strahl göttlichen Lichts,

wenn nicht ein solcher hervorströmt aus dem reinen und ewigen Worte Gottes. Dass Gott gesprochen hat, ist alles, was wir zu wissen nötig haben; und dann ist Gehorsam die allerhöchste Regel für ein einsichtsvolles Handeln. Wenn die Seele zu Gott emporsteigt, so hat sie die höchste Quelle der Macht erreicht. Kein Mensch, noch irgendwelche Körperschaften von Menschen können hinsichtlich ihres Wortes Gehorsam fordern, weil es das Ihrige ist; vielmehr sind alle derartigen Forderungen anmaßend und gottlos. Man fordert Gehorsam und reißt dadurch das Vorrecht Gottes an sich; und alle, welche diesen Gehorsam leisten, berauben Gott seiner Rechte. Man maßt sich an, sich zwischen Gott und das Gewissen zu stellen; und wer kann dieses ungestraft tun? Wenn Gott spricht, so ist der Mensch verpflichtet, zu gehorchen. Glückselig wenn er es tut; wehe ihm, wenn er es versäumt! Der Unglaube mag fragen, ob Gott gesprochen habe; der Aberglaube mag menschliche Autorität stellen zwischen mein Gewissen und das, was Gott gesprochen hat, – in beiden Fällen bin ich tatsächlich des Wortes und, als natürliche Folge, der verborgenen Segnung des Gehorsams beraubt.

Keine Handlung des Gehorsams bleibt ungesegnet; aber jeder Augenblick, in welchem die Seele unschlüssig ist, gewährt dem Feind einen Vorteil, den er sicher benutzen wird, um die Seele weiter und weiter von Gott zu entfernen. Das vor uns liegende Kapitel liefert den Beleg dazu. Auf die Frage: „Sollte Gott gesagt haben?“ – folgte: „Ihr werdet mit Nichten des Todes sterben“ (V 4). zuerst wurde also die Frage erhoben, ob Gott gesprochen habe; und dann folgte der offenbare Widerspruch gegen das, was Er gesprochen hatte. Diese ernste Tatsache ist völlig genügend, um zu zeigen, wie gefährlich es ist, eine Frage betreffs der Fülle und Echtheit der Offenbarung Gottes dem Herzen nahe kommen zu lassen. Der raffinierte Rationalismus steht mit dem offenbaren Unglauben in naher Verwandtschaft; und der Unglaube, welcher das Wort Gottes zu richten sich erkühnt, ist nicht weit entfernt von dem Atheismus, welcher die Existenz Gottes leugnet. Eva würde den Widerspruch gegen Gott nimmer ertragen haben, wenn sie nicht vorher gefallen wäre in Schläffheit und Gleichgültigkeit betreffs seines Wortes. Sie zeigte den Verfall ihres Glaubens, oder um bestimmter zu reden – die Wirkung ihres Unglaubens; sie ertrug den Widerspruch gegen Gott aus dem einfachen Grund, weil sein Wort die wahre Autorität über ihr Herz, über ihr Gewissen und über ihr Verständnis verloren hatte.

Dieses liefert allen, welche in Gefahr sind, von einem heillosen Rationalismus umstrickt zu werden, eine höchst ernste Warnung. Es gibt keine wahre Sicherheit, außer in dem tiefen Glauben an die vollkommene göttliche Eingebung und höchste Autorität der ganzen heiligen Schrift. Ist die Seele darin gegründet, so hat sie eine triumphierende Antwort für jeden Gegner, stamme er aus Rom oder aus Deutschland.

„Es gibt nichts Neues unter der Sonne.“ Das nämliche Böse welches gegenwärtig in dem schönsten Teil des europäischen Festlandes die wirklichen Quellen religiöser Gedanken und Gefühle verdirbt, war dasselbe, welches in dem Garten Eden das Herz Evas ins Verderben führte. Der erste Schritt auf ihrer abschüssigen Bahn war ihr Horchen auf die Frage: „Sollte Gott gesagt haben?“ Und dann ging sie von Stufe zu Stufe weiter, bis sie sich endlich vor der Schlange beugte und sie als ihren Gott und als die Quelle der Wahrheit anerkannte. Ja, mein Leser, die Schlange drängte Gott, den Herrn, hinweg; die Lüge der Schlange verbannte die Wahrheit Gottes Also geschah es mit dem gefallenem Menschen und also geschieht es mit dem Nachkommen des gefallenem Menschen. In dem Herzen des nicht wiedergeborenen Menschen findet die Lüge der Schlange, nicht aber das Wort Gottes, einen Platz. Man unterwerfe das menschliche Herz einer Prüfung, und man wird entdecken, dass die Lüge Satans, nicht aber die Wahrheit Gottes, eine Stätte findet. Hierin liegt die Kraft des zu Nikodemus gesprochenen Wortes: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren worden sei.“

Indes ist es wichtig, die Art und Weise zu bemerken, in welcher die Schlange das Vertrauen der Eva zu der Wahrheit Gottes zu erschüttern und sie unter die Macht der ungläubigen „Vernunft“ zu bringen suchte. Es geschah durch Erschütterung ihres Vertrauens zu der Liebe Gottes. Die Schlange suchte das Vertrauen des Weibes zu dem, was Gott gesagt, wankend zu machen, indem sie erklärte, dass das Zeugnis nicht auf die Liebe gegründet sei. „Denn“ – sagte sie – „Gott weiß, dass, welches Tages ihr davon esst so werden eure Augen aufgetan und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist“ (V 5). Und dieses hieß mit anderen Worten: „Ein sicherer Vorteil ist mit dem Essen jener Frucht verbunden, die euch Gott zu entziehen sucht; warum wollt Ihr daher dem Zeugnis Gottes glauben? Ihr könnt nicht jemandem euer Vertrauen schenken, der augenscheinlich euch nicht

liebt; denn wenn Er euch liebte, warum sollte Er euch den Genuss eines gewissen Vorrechts verbieten?“

Die Sicherheit Evas wider all diese Vernunftschlüsse würde einfach darin bestanden haben, dass sie ihr Vertrauen in die unendliche Güte Gottes setzte. In diesem Fall würde sie zu der Schlange gesagt haben: „Ich rechne völlig auf die Güte Gottes und erachte es daher für unmöglich, dass Er mir irgendetwas Gutes vorenthalten könnte. Wenn jene Frucht gut für mich wäre, so würde ich sie ohne Zweifel besitzen; aber das Verbot Gottes beweist, dass ich durch das Genießen derselben nicht besser, sondern weit schlechter werden würde. Ich bin von der Liebe Gottes und von der Wahrheit Gottes überzeugt; und auch glaube ich, dass du ein Böser und als solcher gekommen bist, um mein Herz von der Quelle der Güte und der Wahrheit hinwegzuziehen. Gehe hinter mich Satan!“ – das wäre eine vortreffliche Antwort gewesen. Aber sie wurde nicht gegeben: Eva ließ sich ihr Vertrauen zu der Wahrheit und der Liebe rauben; und alles war verloren. Und so finden wir, dass der Platz in dem Herzen des gefallenen Menschen für die Liebe Gottes ebenso klein ist, wie für die Wahrheit Gottes. Das Herz des Menschen ist der einen wie der anderen völlig entfremdet, bis es erneuert ist durch die Macht des Heiligen Geistes.

Jetzt ist es von großem Interesse, sich von des Satans Lüge hinsichtlich der Wahrheit und Liebe Gottes abzuwenden und den Blick zu der Sendung des Herrn Jesus Christus zu richten, welcher aus dem Schoß des Vaters kam, um zu offenbaren, was Er wirklich ist. – „Die Gnade und die Wahrheit“ – dieselben Dinge, die der Mensch in seinem Fall verlor – „sind durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17). Er war der „treue Zeuge“ von dem, was Gott war (Off 1,5). Die Wahrheit offenbart Gott, wie Er ist; aber die Wahrheit ist mit der Offenbarung der vollkommenen Gnade verbunden; und so findet der Sünder zu seiner unaussprechlichen Freude, dass die Offenbarung dessen, was Gott ist, anstatt seine Vernichtung herbeizuführen, zur Grundlage seines ewigen Heils Wird. „Dieses aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den, welchen du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh 17,3). Ich kann nicht Gott erkennen, ohne das Leben zu haben. Der Verlust der Erkenntnis Gottes war der Tod; aber die Erkenntnis Gottes ist das Leben. Dieses macht notwendiger Weise das Leben zu einer Sache, die vollständig außer uns selbst besteht und von dem abhängt, was Gott ist. Zu welchem Grad von Selbsterkenntnis ich auch gelangen mag, so wird doch nirgends gesagt, dass

dieses „sich selbst erkennen“ das ewige Leben ist; und obschon es keinem Zweifel unterliegt, dass die Erkenntnis Gottes und die Selbsterkenntnis sehr oft Hand in Hand gehen werden, so steht doch das „ewige Leben“ mit jener und nicht mit dieser in Verbindung. Wer Gott kennt, wie Er ist, hat das Leben, wer aber Gott nicht kennt, gehört zu denen, „welche Strafe leiden werden, ewiges Verderben von dem Angesicht des Herrn“ (2. Thes 1,9).

Es ist von der größten Wichtigkeit zu sehen, dass in der Tat die Unwissenheit oder die Erkenntnis Gottes den Charakter und den Zustand des Menschen stempelt. Dieses ist es, was seinen Charakter hienieden kennzeichnet und sein zukünftiges Schicksal feststellt. Ist er böse in seinen Gedanken, böse in seinen Worten, böse in seinen Handlungen – es ist die Folge seiner Unbekanntschaft mit Gott. Ist er im Gegenteil rein in Gedanken, heilig im Gespräch, gütig im Handeln – es ist die praktische Folge seiner Erkenntnis von Gott. Und so ist es auch in der Zukunft. Gott erkennen ist der feste Grund unendlicher Wonne, ist ewige Herrlichkeit; Ihn nicht erkennen ist „ewiges Verderben.“ So hängt also alles von der Erkenntnis Gottes ab. Sie belebt die Seele, sie reinigt das Herz, sie beruhigt das Gewissen, sie leitet die Neigungen nach oben, sie heiligt den Charakter und den Wandel.

Dürfen wir uns daher wundern, dass Satan den großartigen Plan hegte, das Geschöpf der wahren Erkenntnis des einzig wahren Gottes zu berauben? Er erlaubte sich eine falsche Darstellung des hochgelobten Gottes, indem er ihn als nicht gütig bezeichnete. Dieses war die verborgene Quelle alles Unheils. Es ist nicht von Wichtigkeit, welche Form seitdem die Sünde angenommen hat und durch welchen Kanal sie geströmt ist, auch nicht, unter Welches Haupt sie sich gestellt oder in welches Gewand sie sich gehüllt hat; denn alles hat nur eine Quelle, die Unkenntnis von Gott. Der am meisten geläuterte und ausgebildete Sittenlehrer, der andächtigste Religionsmensch, der wohlthätigste Menschenfreund – alle sind, wenn unbekannt mit Gott, ebenso fern von dem Leben und der wahren Heiligkeit, wie der Zöllner und Hurer. Der verlorene Sohn war, sobald er die Türschwelle überschritten hatte, ein ebenso großer Sünder und ebenso gewiss von dem Vater entfernt, als da, wo er in einem fernen Land die Schweine hütete (Lk 15,13 15). In demselben Fall befand sich Eva. In dem Augenblick, wo sie sich aus den Händen Gottes, aus der Stellung der unbedingten Abhängigkeit von seinem Wort und der Unterwürfigkeit unter

dasselbe, zurückzog, überließ sie sich der Herrschaft der Vernunft, die von Satan zu ihrem völligen Sturz benutzt wurde.

Der sechste Vers stellt drei Dinge dar: „die Lust des Fleisches die Lust der Augen und den Hochmut des Lebens“, welche drei, nach dem Zeugnis des Apostels, alles, „was in der Welt ist“, in sich begreift. Diese Dinge übernahmen selbstredend die Leitung nachdem Gott ausgeschlossen war. Wenn ich nicht in der glückseligen Gewissheit der Liebe und Wahrheit, der Gnade und Treue verbleibe, so werde ich mich selbst der Herrschaft irgendjemandes, oder, wenn es nicht weiter geht, der Herrschaft oben angeführter Grundsätze überliefern; und dieses ist nur ein anderer Name für die Herrschaft Satans. Strenggenommen, hat der Mensch keinen freien Willen. Wenn er sich selbst regiert, so geschieht dieses tatsächlich durch Satan; und wenn nicht, so wird er durch Gott regiert,

„Die Lust des Fleisches, die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens“, – dieses sind jetzt die drei mächtigen Wirkungen durch welche Satan tätig ist; und es waren dieselben Dinge, die durch Satan dem Herrn Jesus in der Versuchung dargestellt wurden. Er begann damit, den zweiten Menschen zu versuchen, sich der Stellung der unbedingten Abhängigkeit von Gott zu entziehen. „Sprich zu diesem Stein, auf dass er Brot werde.“ Er forderte Ihn zu dieser Handlung auf, nicht um, wie es bei dem ersten Menschen, sich zu etwas zu machen, was Er nicht war, sondern um zu beweisen, was Er war. Dann folgte das Anerbieten der Königreiche der Welt mit all ihrer Herrlichkeit, und schließlich, indem er Ihn auf die Zinne des Tempels führte, die Versuchung, sich plötzlich und auf wunderbare Weise der Bewunderung des unten versammelten Volkes preis zu geben (vgl. Mt 4,1–11; Lk 4,1–13). Die offenbare Absicht einer jeden Versuchung war, den Gesegneten zu bewegen, aus der Stellung der völligen Abhängigkeit von Gott und der vollkommenen Unterwerfung unter seinen Willen herauszutreten. Doch alles war vergebens. „Es steht geschrieben“, war die unveränderliche Antwort des allein abhängigen, sich selbst erniedrigenden, vollkommenen Menschen. Andere mögen es unternehmen, für sich zu handeln; für Ihn sollte niemand, als nur Gott handeln.

Welch ein Beispiel der Treue in all ihren Umständen! Jesus hielt sich treu an der heiligen Schrift, und darum siegte Er; ohne irgendeine andere Waffe, als das Schwert des Geistes, stand Er in dem Streit und feierte einen herrlichen Sieg. Welch ein Gegensatz zu dem ersten Adam! Dieser besaß alles, was für Gott sprach und jener

alles, was gegen Ihn sprach. Der Garten mit all seinen Kostbarkeiten in dem einen Fall, die Wüste mit all ihren Entbehrungen in dem anderen; das Vertrauen auf Satan in dem einen Fall, das Vertrauen auf Gott in dem anderen; eine vollständige Niederlage in dem einen Fall, ein vollständiger Sieg in dem anderen. Gepriesen für immer sei der Gott aller Gnade, der zu unserer Hilfe den gesandt hat, der so mächtig ist, zu überwinden – mächtig, zu erretten!

Lasst uns nun untersuchen, wie weit Adam und Eva den versprochenen Vorteil der Schlange verwirklichten. Diese Untersuchung wird uns zu einem sehr wichtigen Punkt in Verbindung mit dem Fall des Menschen leiten. Nach der Anordnung Gottes sollte der Mensch in dem Fall und durch denselben etwas erhalten, was er vorher nicht besaß, nämlich ein Gewissen, eine Erkenntnis des Guten und Bösen. Es war offenbar, dass er früher nicht in dem Besitz desselben sein konnte. Wie hätte er etwas in Betreff des Bösen wissen können, solange das Böse noch nicht vorhanden war, um erkannt zu werden? Er befand sich im Stand der Unschuld, im Stand der Unwissenheit hinsichtlich des Bösen. In seinem Fall und durch denselben gelangte er in dieser Beziehung zu einem Bewusstsein; und wir finden, dass die allererste Wirkung dieses Bewusstseins einen Feigling aus ihm schuf. Satan hatte das Weib völlig betrogen. Er hatte gesagt: „so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott, und wissen, was gut und böse ist“ (V 5). Aber er hatte einen wesentlichen Teil der Wahrheit ausgelassen nämlich, dass sie das Gute wissen würden, ohne die Macht zu besitzen, es tun zu können; und dass sie das Böse wissen würden, ohne die Macht zu haben, es vermeiden zu können. Gerade ihr Versuch, sich selbst auf der Leiter moralischer Existenz zu erheben, schloss den Verlust wirklicher Erhebung in sich. Sie sanken zu entehrten, machtlosen, vom Satan unterjochten, von Gewissensbissen gefolterten, erschreckten Kreaturen herab. „Da wurden ihre beiden Augen aufgetan“ (V 7), – ohne Zweifel; aber ach! für welchen Anblick! Es war nur, um ihre eigene Nacktheit zu entdecken. Ihr geöffnetes Auge erblickte ihren eigenen Zustand, welcher war: „elend, jämmerlich, arm, blind und bloß.“ – „Sie wurden gewahr, dass sie nackt waren;“ (V 7) – traurige Frucht von dem Baum der Erkenntnis! Sie hatten nicht irgendeine neue Erkenntnis von der göttlichen Vortrefflichkeit, nicht einen neuen Strahl göttlichen Lichts aus der reinen und ewigen Quelle derselben erlangt, – ach! nein; das erste Ergebnis ihres ungehorsamen Strebens nach Erkenntnis war die Entdeckung ihrer Nacktheit.

Es ist nützlich dieses zu verstehen und vor allem zu wissen, wie das Gewissen wirkt – zu sehen, wie es uns nur zu Feiglingen machen kann, sobald wir das innere Bewusstsein von dem haben, was wir sind. Viele irren in dieser Hinsicht, indem sie meinen, dass das Gewissen uns zu Gott führen werde. Finden wir etwa eine solche Wirkung bei Adam und Eva? Keineswegs. Bei keinem Sünder werden wir dergleichen finden. Wie wäre es auch möglich? Wie könnte mich je das Gefühl von dem, was ich bin, zu Gott bringen, wenn nicht unter dem Geleit des Glaubens an das, was Gott ist? Unmöglich; es wird Scham, Selbstgericht, Gewissensangst, Schrecken hervorrufen. Wohl mag es zu gewissen Kraftanstrengungen meinerseits, um den dadurch enthüllten Zustand zu heilen. Veranlassung geben; aber gerade diese Anstrengungen – weit entfernt, uns zu Gott zu ziehen – wirken gleich einer Blende: sie verbergen Ihn vor unseren Blicken. Ebenso war bei Adam und Eva die Entdeckung ihrer Nacktheit von der Anstrengung begleitet, dieselbe nach eigener Wahl zuzudecken. „Sie flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen“ (V 7). Hier haben wir die älteste Geschichte von dem Versuch des Menschen, seinen Zustand durch seine eigene Erfindung zu heilen; und die aufmerksame Betrachtung dieses Umstandes wird uns keine geringe Unterweisung gestatten in Betreff des wirklichen Charakters der menschlichen Religionen aller Zeitalter. Im Vordergrund entdecken wir, nicht nur bei Adam, sondern auch in jedem anderen Fall, dass die Anstrengung des Menschen, um seinen Zustand zu heilen, auf das Gefühl seiner Nacktheit gegründet ist. Er ist unleugbar nackt und alle seine Werke sind das Ergebnis dieses seines Zustandes. Was aber nützt diese Entdeckung? Ich muss mich bekleidet wissen, bevor ich etwas wirken kann, was angenehm ist vor dem Auge Gottes.

Und dieses ist, was ich bemerken möchte, der Unterschied zwischen wahrem Christentum und menschlicher Religion. Ersteres ist auf die Tatsache des Bekleidetseins des Menschen, und die Letztere auf die Tatsache seines Nacktseins gegründet; Ersteres hat dort seinen Ausgangspunkt, wo Letztere ihr Ziel hat. Alles, was der wahre Christ wirkt, geschieht, weil er bekleidet ist; alles, was ein bloßer Religionsmensch tut, geschieht, um bekleidet zu werden. Dieses macht einen bedeutenden Unterschied. Je mehr wir den Geist der menschlichen Religion in all ihren Phasen prüfen, desto mehr werden wir ihre gänzliche Unzulänglichkeit erblicken, den Zustand des Menschen zu heilen, oder selbst seinem Gefühl davon entgegen wirken zu können. Sie mag für eine Zeit wohlthuend und sogar solange

nützlich sein, als man den Tod, das Gericht und den Zorn Gottes, wenn überhaupt in Betracht gezogen, nur aus der Ferne anschaut; aber gelangt ein Mensch dahin, diesen Dingen in ihrer schrecklichen Wirklichkeit gerade ins Angesicht zu sehen, dann wird er in voller Wahrheit finden, dass seine Religion für ihn ein zu kurzes Bett ist, um sich darin auszustrecken, und eine zu schmale Decke, um sich darin einwickeln zu können.

In dem Augenblick, als Adam in Eden die Stimme Gottes des Herrn vernahm, „fürchtete er sich“, weil er, wie er selbst bekannte, „nackend war“. Ja, nackend, obwohl seine Schürze ihn bedeckte. Aber es ist offenbar, dass diese Bedeckung selbst sein eigenes Gewissen nicht befriedigte. Wäre sein Gewissen göttlich befriedigt gewesen, gewiss, er würde nicht erschreckt worden sein. „Wenn uns unser Herz nicht verurteilt, so haben wir Freimütigkeit zu Gott“ (1. Joh 3,20–21). Wenn nun aber selbst das menschliche Gewissen in den religiösen Anstrengungen des Menschen keine Ruhe finden kann, wie viel weniger vermag es die Heiligkeit Gottes! Adams Schürze vermochte ihn nicht vor dem Auge Gottes zu schützen, und nackend konnte er nicht in seiner Gegenwart Stand halten; darum floh er, um sich zu verbergen. Dieses ist es, was das Gewissen zu allen Zeiten tun wird. Es wird den Menschen veranlassen, sich vor Gott zu verbergen; und überdies ist alles, was seine eigene Religiosität ihm darbietet, ein Bergungsort vor Gott. Wie erbärmlich aber ist diese Vorsorge, da er doch einmal, sei es zu der einen, oder zu der anderen Zeit, vor Gott erscheinen muss! Und wie bestürzt, ja wie unglücklich muss er sein, wenn er nichts besitzt, als das Bewusstsein seines Zustandes! Wahrlich nichts, als die Hölle selbst ist nötig, um das Elend dessen vollständig zu machen, welcher fühlt, dass er Gott begegnen muss, und welcher nichts kennt, als seine eigene Untüchtigkeit, Ihm begegnen zu können.

Hätte Adam die vollkommene Liebe Gottes erkannt, gewiss, er würde nicht erschreckt worden sein. „In der Liebe ist keine Furcht, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist in der Liebe nicht vollendet“ (1. Joh 4,18–19). Doch Adam erkannte dieses nicht, weil er der Lüge der Schlange geglaubt hatte. Er dachte, dass Gott alles, nur nicht die Liebe sei; und daher wäre es gewiss der letzte Gedanke seines Herzens gewesen, sich in seine Gegenwart zu wagen. Er vermochte es nicht. Die Sünde war da, und Gott kann sich mit der Sünde nimmer vereinigen; solange die Sünde auf dem Gewissen ruht,

muss auch das Gefühl der Entfernung von Gott vorhanden sein. „Deine Augen sind so rein, dass du Übels nicht sehen magst; und das Unheil kannst du nicht anschauen“ (Hab 1,13). Heiligkeit und Sünde können nimmer zusammenwohnen. Die Sünde kann, wo immer sie gefunden wird, nur mit dem Zorn Gottes zusammentreffen.

Aber – Gott sei gepriesen! – es gibt etwas neben dem Bewusstsein von dem, was ich bin. Es ist die Offenbarung von dem, was Er ist; und dieses Letztere hat in der Tat der Fall des Menschen hervorgebracht. Gott hatte sich in der Schöpfung nicht völlig offenbart; Er hatte seine „ewige Kraft und Gottheit“ gezeigt; aber Er hatte all die tiefen Geheimnisse seiner Natur und seines Charakters nicht mitgeteilt. Daher war das Kommen Satans, um sich mit der Schöpfung Gottes abzugeben, ein großer Fehlgriff. Er erwies sich nur als das Werkzeug seiner eigenen ewigen Niederlage und seines Verderbens; und „seine Gewalttat“ wird für immer „auf seinen eigenen Kopf zurückkommen.“ Seine Lüge gab nur Gelegenheit für die Darstellung der vollen Wahrheit in Ansehung Gottes. Die Schöpfung konnte durchaus nicht ans Licht gebracht haben, was Gott war. Es war unendlich mehr in Ihm als Macht und Weisheit. In Ihm war Liebe, Erbarmen, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Güte, Zärtlichkeit, Langmut. Wo anders, als in einer Welt von Sündern, konnte dieses alles ans Licht gestellt werden? Zuerst kam Gott als Schöpfer hernieder; und dann, als die Schlange sich erkühnte, sich mit der Schöpfung einzulassen, kam Er als Erretter. Dieses zeigen uns die ersten Worte, welche Gott der Herr nach dem Fall des Menschen aussprach. „Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du?“ (V 9) Diese Frage bewies zwei Dinge. Sie bewies, dass der Mensch verloren, und dass Gott gekommen war, zu suchen. Sie bewies die Sünde des Menschen und die Gnade Gottes. „Wo bist du?“ Welch bewundernswürdige Treue und Gnade! Die Treue war es, welche, unmittelbar in der Frage selbst, die Wahrheit in Betreff des Zustandes des Menschen enthüllte; die Gnade war es, die gerade in der Tatsache, dass Gott eine solche Frage stellte, die Wahrheit hinsichtlich seines Charakters und seiner Stellung, dem gefallen Menschen gegenüber, ans Licht brachte. Der Mensch war verloren; aber Gott war herabgekommen, um sich nach ihm umzusehen und ihn aus seinem Bergungsort hinter den Bäumen des Gartens herauszuführen, damit er in der glückseligen Zuversicht des Glaubens in Ihm selbst einen Bergungsort finden möge. Das war Gnade. Den Menschen aus dem Staub der Erde zu machen, das war Macht; aber ihn in seinem verlorenen Zustand zu suchen, das war Gnade. Doch wer vermag alles das auszudrücken, was in dem Gedanken Gottes, ein Suchender zu sein,

zusammengefasst ist? Gott – suchend einen Sünder? Was konnte der Gesegnete in dem Menschen entdeckt haben, das Ihn bewegte, nach ihm zu suchen? Eben dasselbe, was der Hirte in dem verlorenen Schaf, oder was das Weib in der verlorenen Drachme, oder was der Vater in dem verlorenen Sohn entdeckte. Der Sünder ist wertvoll für Gott, warum? Die Ewigkeit allein wird es enthüllen.

Wie nun aber beantwortete der Sünder die treue und gnädige Nachfrage des liebenden Gottes? Ach! die Antwort offenbart um die furchtbare Tiefe des Bösen, in welches er gefallen ist. „Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackt; darum versteckte ich mich. Und Er sprach: Wer hat dir es gesagt, dass du nackt bist? Hast du gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? Da sprach Adam: Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß“ (V 10–12). Hier finden wir, wie er jetzt die Schuld seines schmachvollen Falles auf die Umstände, in welche ihn Gott gestellt, und mithin indirekt auf Gott selbst wirft. Dieses ist stets die Weise des gefallenen Menschen gewesen. Jedermann und jedes Ding ist schuldig, ausgenommen er selbst. In dem Fall aufrichtiger Schuldig – Erklärung zeigt sich gerade das Gegenteil. „Bin ich es nicht, der gesündigt hat?“ – fragt eine wahrhaft gedemütigte Seele. Hätte Adam sich selbst gekannt, wie ganz anders würde sein Verhalten gewesen sein! Allein er kannte weder sich noch Gott; und anstatt daher die Schuld völlig auf sich zu werfen, warf er sie auf Gott.

Hier zeigte sich nun die schreckliche Lage des Menschen. Er hatte alles verloren. Alles – seine Herrschaft, seine Würde, sein Glück, seine Unschuld, seine Reinheit, seine Ruhe, sein Friede – alles hatte ihn verlassen; und, was noch schlimmer war, er beschuldigte Gott, die Ursache davon zu sein. {Der Mensch klagt Gott nicht nur als den Urheber seines Falles an, sondern tadelt Ihn auch wegen seiner Nicht-Wiederherstellung. Wie oft hören wir Personen sagen, dass sie nicht glauben können, wenn ihnen nicht Gott die Kraft zu glauben gebe, und dass, wenn sie nicht Gegenstände des ewigen Ratschlusses Gottes seien, sie nicht errettet werden würden.

Nun ist es freilich vollkommen wahr, dass kein Mensch dem Evangelium glauben kann, als nur durch die Kraft des Heiligen Geistes; und auch ist es wahr, dass alle, welche dem Evangelium wirklich glauben, die glückseligen Gegenstände der ewigen Ratschlüsse Gottes sind. Aber setzt dieses alles die Verantwortlichkeit des

Menschen bei Seite, einem vollkommenen Zeugnis zu glauben, welches ihm im Wort Gottes vor Augen gestellt wird? Gewiss nicht. Vielmehr zeigt es das traurige Böse des Menschenherzens, welches ihn verleitet, das vollkommen offenbarte Zeugnis Gottes zu verwerfen und als Grund für eine solche Handlungsweise den Ratschluss Gottes, jenes tiefe und nur von Ihm selbst gekannte Geheimnis, zu bezeichnen. Es wird indessen nichts nützen; denn wir lesen in 2. Thessalonicher 1,8–9, dass jene, „die nicht dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus gehorchen, Strafe leiden werden, ewiges Verderben.“

Die Menschen sind verantwortlich, dem Evangelium zu glauben, und sie werden bestraft werden, wenn sie nicht glauben. Sie sind nicht verantwortlich, irgendetwas hinsichtlich der Ratschlüsse Gottes, insofern diese nicht offenbart sind, zu kennen; und deswegen kann der Unwissenheit in Betreff derselben keine Schuld beigemessen werden. Der Apostel konnte zu den Thessalonichern sagen: „wissend, von Gott geliebte Brüder, eure Auserwählung.“ Wie wusste er dieselbe? Hatte er etwa Zutritt zu den Büchern der geheimen und ewigen Ratschlüsse Gottes? Keineswegs. Wie denn? Er sagt: „denn unser Evangelium kam nicht allein im Wort zu euch, sondern auch in Kraft“ (1. Thes 1,4–5). dieses ist der Weg, jemandes Erwählung zu erkennen. Kommt das Evangelium in Kraft, so ist das ein klarer Beweis der Erwählung Gottes.

Doch ich zweifle nicht, dass diejenigen, welche aus den göttlichen Ratschlüssen einen Rechtsgrund für die Verwerfung des göttlichen Zeugnisses schöpfen, nur eine nichtige Entschuldigung anwenden, um in der Sünde fortfahren zu können. Sie bedürfen in der Tat Gott nicht; und es würde weit ehrlicher von ihnen sein, dieses klar auszusprechen, als ihre Zuflucht zu einer Ausrede zu nehmen, die zwar eine eitle, aber bestimmte Gotteslästerung ist. Solch eine Ausrede wird ihnen nichts nützen inmitten der Schrecken an dem jetzt schon nahe gerückten Tag des Gerichts.} Da stand er, ein verlorener, zu Grund gerichteter, schuldiger, aber dennoch sich selbst rechtfertigender, und darum ein – Gott anklagender Sünder.

Aber gerade bei diesem Punkt begann Gott, sich selbst und die Absichten der rettenden Liebe zu offenbaren; und darin ruht die wahre Grundlage des Friedens und Segens des Menschen. Wenn der Mensch mit sich zu Ende gekommen ist, dann, und nicht früher kann Gott zeigen, was Er ist. Der Schauplatz muss von dem Menschen und all seinen eitlen Anmaßungen, nichtigen Prahlereien und gotteslästerlichen Urteilen gänzlich befreit sein, bevor Gott selbst sich offenbaren kann oder will. Als

der Mensch hinter den Bäumen des Gartens verborgen war, entfaltete Gott seinen wunderbaren Plan der Erlösung mittels des zertretenen Samens des Weibes. Hier werden wir über einen kostbaren Grundsatz der Wahrheit in Betreff dessen belehrt, was allein den Menschen friedevoll und vertraulich in die Gegenwart Gottes führen wird.

Dass das Gewissen dieses nimmer bewirken wird, ist bereits bemerkt worden. Das Gewissen trieb Adam hinter die Bäume des Gartens; die Offenbarung brachte ihn in die Gegenwart Gottes. Das Bewusstsein dessen, was er war, erschreckte ihn; die Offenbarung dessen, was Gott war, beruhigte ihn. Das ist der wahre Trost für ein armes, mit Sünden beladenes Herz. Die Wirklichkeit dessen, was ich bin, ist der Wirklichkeit dessen, was Gott ist, begegnet; und das ist die Errettung.

Es gibt einen Punkt, wo Gott und der Mensch – sei es in Gnade, sei es im Gericht – sich begegnen müssen; und dieser Punkt ist da, wo offenbart wird, wie sie sind. Glückselig die, welche diesen Punkt in Gnade, wehe denen, welche ihn im Gericht erreichen! Gott beschäftigt sich mit dem, was wir sind; und Er beschäftigt sich mit uns gemäß dem, was Er ist. Am Kreuz sehe ich Gott in Gnade in die niedrigsten Tiefen herabsteigen, und zwar als zur Sünde gemacht. Das gibt völligen Frieden. Wenn Gott mir in meinem gegenwärtigen Zustand begegnet ist und Er selbst ein angemessenes Heilmittel verordnet hat, so ist alles für ewig in Ordnung gebracht. Aber alle, welche Gott nicht auf diese Weise durch den Glauben am Kreuz erblicken: werden ihm bald im Gericht begegnen müssen, wo Er gemäß dem, was Er ist, sich mit dem, was sie sind, beschäftigen wird.

Von dem Augenblick an, in welchem der Mensch zur Erkenntnis seines wirklichen Zustandes gebracht ist, kann er keine Ruhe finden, bis er Gott am Kreuz gefunden hat; und dann ruht er in Gott selbst. Er – gepriesen sei sein Name! – ist die Ruhe und der Bergungsort der gläubigen Seele. Das stellt auf einmal die menschlichen Werke und die menschliche Gerechtigkeit an ihren passenden Platz. Man kann in Wahrheit sagen, dass die, welche in solchen Dingen ruhen, unmöglich zur wahren Erkenntnis ihrer selbst gelangt sein können. Es ist ganz unglaublich, dass ein göttlich angeregtes Gewissen in irgendetwas ruhen kann, außer in dem vollkommenen Opfer des Sohnes Gottes. Jede Anstrengung, die eigene Gerechtigkeit aufzurichten, muss aus der Unkenntnis betreffs der Gerechtigkeit Gottes hervorgehen. Adam konnte im Licht des göttlichen Zeugnisses aus dem „Samen des Weibes“ die Wertlosigkeit seiner

Schürze aus Feigenblättern erkennen. Die Größe dessen, was vollbracht werden musste, erwies die völlige Untüchtigkeit des Sünders, es vollbringen zu können. Die Sünde musste hinweggetan werden. Vermochte dieses der Mensch? Nein – sie war durch ihn hereingekommen. Der Kopf der Schlange musste zertreten werden. Vermochte dieses der Mensch? Nein – er war ein Sklave der Schlange geworden. Die Ansprüche Gottes mussten befriedigt werden. Vermochte dieses der Mensch? Nein – er hatte sie bereits mit Füßen getreten. Der Tod musste abgeschafft werden. Vermochte dieses der Mensch? Nein – er hatte ihn durch die Sünde eingeführt und war seinem schrecklichen Stachel preisgegeben.

Wir sehen also, von welcher Seite wir auch den Gegenstand betrachten mögen, das völlige Unvermögen des Sünders und folglich die törichte Anmaßung aller derer, welche versuchen, Gott in dem staunenswerten Erlösungswerk behilflich zu sein; und gewiss sind in dieser Weise alle tätig, die auf einem anderen Wege, als nur „durch die Gnade mittelst des Glaubens“ gerettet zu werden meinen.

Obschon indessen Adam, durch die Gnade geleitet, sah und fühlte, dass er nimmer alles, was geschehen musste, erfüllen konnte, so offenbarte dennoch Gott sich selbst, um jedes Jota und Titelchen davon durch den Samen des Weibes zu vollbringen. Wir sehen, mit einem Wort, dass Er huldreich die ganze Sache in seine eigene Hand nahm und sie ganz zu einer Frage zwischen Ihm selbst und der Schlange machte. Denn obschon der Mann und das Weib persönlich berufen waren, auf verschiedenen Wegen die bitteren Früchte ihrer Sünden zu ernten, so war es dennoch die Schlange, zu welcher Gott der Herr sagte: „Weil du solches getan hast“ (V 14). Die Schlange war die Quelle des Verderbens; und der Same des Weibes sollte die Quelle der Erlösung werden. Adam hörte dieses alles und glaubte es; und in der Kraft dieses Glaubens nannte er „sein Weib Eva, darum, dass sie eine Mutter ist aller Lebendigen“ (V 20). das war die köstliche Frucht des Glaubens an die Offenbarung Gottes. Betrachtet man diese Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte, so müsste Eva die „Mutter aller Sterblichen“ genannt werden. Aber nach dem Urteil des Glaubens war sie die Mutter aller Lebendigen. – „Seine Mutter hieß ihn Benoni (Sohn meiner Schmerzen), aber sein Vater nannte ihn Benjamin (Sohn meiner rechten Hand)“ (1. Mo 35,18).

Es war die aufrecht haltende Kraft des Glaubens, die Adam fähig machte, die schrecklichen Folgen von dem, was er getan, ertragen zu können. Es war das bewundernswürdige Erbarmen Gottes, welches ihm erlaubte. Das, was er zur

Schlange sagte, anhören zu dürfen, bevor er berufen wurde auf das zu lauschen, was Er ihm selbst zu sagen hatte. Wäre dieses nicht geschehen, so hätte er in Verzweiflung versinken müssen. Es führt zur Verzweiflung, aufgefordert zu sein, auf mich selbst zu sehen, ohne die Fähigkeit zu besitzen, auf Gott zu sehen, wie Er am Kreuz zu meiner Erlösung offenbart ist. Kein Nachkomme des gefallenen Adams würde es, ohne in Verzweiflung zu versinken, ertragen können, dass seine Augen über die Wirklichkeit dessen, was er ist und was er getan hat, geöffnet wären, wenn er nicht zu dem Kreuz seine Zuflucht nehmen könnte. Daher kann bis zu jenem Ort, wohin endlich alle, die Christus verwerfen, überliefert werden, die Hoffnung nimmer hinbringen. Dort werden der Menschen Augen über die Wirklichkeit dessen, was sie sind, und was sie getan haben, geöffnet werden; aber sie werden nicht fähig sein, Befreiung und Zuflucht in Gott zu finden. Was Gott ist, wird dann hoffnungslose Verdammnis ebenso gewiss einschließen, wie das, was Gott ist, jetzt die ewige Seligkeit in sich fasst. Die Heiligkeit Gottes wird dann ewig wider sie sein, wie dieselbe jetzt die ist, deren sich zu freuen alle Gläubigen berufen sind. Je mehr ich die Heiligkeit Gottes jetzt verwirkliche, desto mehr erkenne ich meine Sicherheit; aber im Fall des Verlorenen wird gerade jene Heiligkeit die Bestätigung seines Urteils sein. Ernste – unaussprechlich ernste Betrachtung!

Wir werden jetzt einen flüchtigen Blick auf die Wahrheit werfen, die uns in der für Adam und Eva verordneten Bekleidung Gottes dargestellt wird. „Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weib Röcke von Fellen und bekleidete sie“ (V 21). Hier wird uns vorbildlich die wichtige Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit vor Augen gestellt. Das von Gott verordnete Kleid war eine wirkliche Bedeckung, weil Er sie verordnete, während die Schürze eine ungenügende Bedeckung war, weil der Mensch sie verordnete. Überdies war die Bekleidung Gottes auf Blutvergießung gegründet. Nicht so die Schürze Adams. Ebenso ist nun die Gerechtigkeit Gottes in dem Kreuz, die Gerechtigkeit des Menschen aber in den Werken, den von Sünden befleckten Werken seiner eigenen Hände, dargestellt. Wenn Adam mit dem Rock von Fellen bekleidet war, so konnte er weder sagen: „ich bin nackt“, noch hatte er irgendeine Ursache, sich zu verbergen. Der Mensch kann sich vollkommen in Ruhe fühlen, wenn er durch Glauben erkennt, dass Gott ihn bekleidet hat; aber eine Ruhe vor dieser Zeit ist nur das Resultat der Anmaßung und der Unwissenheit. Das Bewusstsein, dass das Kleid, welches ich trage und in welchem ich vor Gott

erscheine, gemäß seiner eigenen Verordnung ist, muss mein Herz in vollkommene Ruhe versetzen. In sonst etwas kann keine wahre, beständige Ruhe sein.

Die Schlussverse dieses Kapitels sind voller Unterweisungen. Dem gefallen Menschen war es in seinem gefallen Zustand nicht erlaubt, von den Früchten des Baumes des Lebens zu essen, denn das würde ihm ein nie endendes Elend in dieser Welt als Erbteil zurückgelassen haben. Von dem Baum des Lebens in unserem gegenwärtigen Zustand zu nehmen und zu essen, würde unvermischte Trübsal zur Folge haben. Der Baum des Lebens kann nur in der Auferstehung gekostet werden. Für immer in einer zerbrechlichen Hütte, in einem Leib der Sünde und des Todes zu leben, würde unerträglich sein. Deshalb „trieb Gott den Menschen aus“ (V 24). Er trieb ihn aus einer Welt, welche überall die beklagenswerten Resultate seines Falles in ihrem Schoß barg. Auch die Cherubim mit der Flamme des zuckenden Schwertes untersagten dem gefallen Menschen das Pflücken der Früchte von dem Baum des Lebens während die Offenbarung Gottes seinen Blick richtete auf den Tod und die Auferstehung des Samens des Weibes, als auf dasjenige, worin, jenseits der Macht des Todes, das Leben gefunden werden konnte.

Auf diese Weise war Adam glücklicher und weniger in Gefahr außerhalb der Grenzen des Paradieses, als er es innerhalb derselben gewesen war, und zwar deshalb, weil innerhalb der Grenzen sein Leben von ihm selbst abhing, während dieses außerhalb derselben von einem anderen, von dem verheißenen Christus abhängig gemacht war. Und als er aufschaute und „die Cherubim mit der Flamme des zuckenden Schwertes“ erblickte, da konnte er die Hand preisen, welche dieselben dahingestellt hatte, um „zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens“; (V 24) und dieses umso mehr, da dieselbe Hand einen besseren, sicheren und glücklicheren Weg zu jenem Baum aufgeschlossen hatte. Wenn die Cherubim mit der Flamme des zuckenden Schwertes den Weg zum Paradies versperrten, so hat der Herr Jesus Christus „einen neuen und lebendigen Weg“ in das Allerheiligste geöffnet. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, als nur durch mich“ (vgl. Joh 14,6; Heb 10,20). In dieser Erkenntnis pilgert jetzt der Gläubige durch eine Welt, die unter dem Fluch liegt, und wo die Merkmale der Sünde überall sichtbar sind. Er hat seinen Weg durch Glauben zum Schoß des Vaters gefunden; und während er dort verborgen ruhen kann, ist er durch die gesegnete Gewissheit erfreut, dass der eine, welcher ihn bis hierhergeführt, vorangegangen ist, um in den

vielen Wohnungen des Hauses seines Vaters eine Stätte zu bereiten, und dass Er bald wiederkommen wird, um ihn, inmitten der Herrlichkeit des Königtums des Vaters, zu sich aufzunehmen. So findet also der Gläubige in dem Schoß, dem Haus und dem Königtum des Vaters sein gegenwärtiges Teil, seine zukünftige Heimat und Belohnung.¹⁸

¹⁸ Diese Betrachtungen über das erste Buch Mose sind zu ausgedehnt, und der Raum dieses Blattes ist zu beschränkt, um darin mit denselben weiter fortzufahren. Doch wird es, im Blick auf die Wichtigkeit und das höchst Lehrreiche dieser Betrachtungen, den Lesern dieses Blattes sehr willkommen sein, zu hören, dass dieselben, so der Herr will, recht bald in einem besonderen Bande vollständig erscheinen werden.

“Prüft aber alles, das Gute haltet fest“

Der folgende Brief ist, bei Niederlegung ihres Amtes, von zwei Priestern der bischöflichen Kirche Englands an ihren Bischof geschrieben worden. Wir teilen denselben hier mit, damit unter des Herrn Segen die klare Beleuchtung der sie bei ihrem Austritt leitenden Beweggründe dazu dienen möge, sowohl die Augen derer zu öffnen, die noch an dergleichen Satzungen gebunden sind, als auch den Glauben derer zu stärken, die bereits den Mut hatten, dieselben zu verlassen. Ehrwürdiger Herr!

Vor sechs Monaten würden wir es für eine bestimmte Unmöglichkeit gehalten haben, Ihnen in einer Weise zu schreiben, die uns jetzt ein Gebot der Pflicht ist. Ungefähr um diese Zeit sprach einer von uns mit einem sehr ernstlichen Freunde über den Standpunkt der Kirche; und auf die Bemerkung, dass wir uns lieber über Gegenstände, in denen wir übereinstimmten, unterhalten möchten, antwortete er: „Das ist wahr; aber wir müssen uns vor keiner Besprechung fürchten, über welchen Gegenstand es auch sei.“ Und als wir darauf bemerkten, wir seien völlig überzeugt, dass die englische Kirche unbestreitbar auf einem durchaus biblischen Grund stehe, überreichte er uns etliche Traktate, die wir Ew. Ehrwürden einliegend zusenden. Die Beweisgründe waren uns ganz neu; und der ganze Gegenstand war in einer Weise behandelt, die sich völlig von allem unterschied, was wir früher darüber gelesen hatten.

Wir suchten sie zu widerlegen; wir prüften sie – prüften sie nochmals, wir lasen und beteten. In der Tat waren wir mit Vorurteilen gegen die Einwendungen erfüllt; denn wir hatten die größte Ursache, zu wünschen, dass sie nicht stichhaltig seien. Nichtsdestoweniger aber fühlen wir uns zu dem Bekenntnis verpflichtet, dass sie jeden Widerspruch von unserer Seite besiegt haben; und unsere Prüfung der Traktate endigte mit der vollen Überzeugung, dass sie die Wahrheit enthielten –

eine Überzeugung, die alle unsere bisherigen Verbindungen lösen muss, und die unsere Füße auf einen neuen, unbekanntem Pfad stellt. Wir wollen in der Kürze die Punkte berühren, die uns zu dieser Überzeugung brachten.

1. Der erste Punkt ist die Einheit des Leibes Christi. Das Wort Gottes erklärt, dass diese Einheit wesentlich und durchaus geistlich ist, aber Zugleich, dass sie in dem Wandel einen Ausdruck finden muss. Das Gebet des Herrn (Joh 17) wird jeden hiervon überzeugen. Überdem finden hier die Ermahnungen des Apostels gegen Sekten und Spaltungen ihre passende Anwendung. Wir werden ermahnt, den „einen Leib“, welcher alle wahre Gläubige in Christus Jesus, aber auch nur solche in sich schließt, nicht zu trennen. Wir werden ermahnt, „unser Zusammenkommen“ nicht zu versäumen. – Um diese äußere Einheit zu bewahren, dürfen wir den Brüdern keinen Stein des Anstoßes vor die Füße legen, müssen, außer zur Unterscheidung in zweifelhaften Fragen, den Schwachen im Glauben aufnehmen, und die ernste Warnung des Apostels beachten: „Wenn jemand den Tempel Gottes verdirbt, diesen wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, welcher ihr seid.“

Eine peinliche Frage, die aber dennoch gestellt werden muss, ist diese: „Kann die Kirche von England die Anwendung dieser biblischen Grundsätze in ihrer Mitte dulden?“ Hat sie sich nicht selber an den Platz des „einen Leibes“ gestellt, indem sie alle die, welche sich von ihr, aber nicht von Christus trennen, als solche bezeichnet, die da Spaltungen anrichten? Maßt sie sich zu gleicher Zeit nicht das Recht der Einführung von Zeremonien usw. an, die sie den Gliedern als Bedingung der Gemeinschaft auferlegt und dadurch, indem sie vielen von der Herde Christi die Tür verschließt und mithin selber Spaltungen anrichtet, augenscheinlich den Leib Christi trennt? Wir haben nur eine Antwort auf all diese Fragen.

2. Ein anderer Punkt ist die Ausübung der Zucht in der Kirche. Die Worte unseres Herrn in Matthäus 18,15.17 sind sehr deutlich, können aber im Blick auf die Grundsätze der Staatskirche nimmer befolgt werden. Der Apostel (2. Kor 6,14–18) warnt uns, „nicht in einem ungleichen Joch mit den Ungläubigen zu sein“, und ermahnt uns, aus ihrer Mitte zu gehen und uns abzusondern, um von Gott als Söhne und Töchter erkannt zu werden. In der Tat, das Wort Gottes ist Betreffs dieser Sache überall sehr klar. Aber kann die englische Kirche hierin die Prüfung bestehen? Ist es nicht die Klage ihrer Verteidiger, dass die Zucht in ihren aus Gläubigen und Ungläubigen bestehenden Gemeinden nicht gut ausgeübt werden könne? Oder

nehmen sie sonst nicht die Zuflucht zu der Erklärung, dass bei dem gegenwärtigen Zustand der Kirche das Unkraut nicht aus dem Weizen gejätet werden könne. Und doch erklären die Worte des Herrn in diesem Gleichnis deutlich, dass Er nicht von der Kirche, sondern von der Welt redet – und mithin ist das Resultat, dass die Welt und die Kirche ganz zu einer und derselben Sache geworden sind. Die Diener der Kirche haben sogar in der Welt einen großen Namen; Welt und Kirche gehen Hand in Hand; und das Ärgernis des Kreuzes scheint fast verschwunden zu sein.

3. Und nun die Frage des Amtes. In der Theorie bekennt die Kirche von England, dass die Berufung ins Amt von Gott kommen müsse; in der Praxis aber verleugnet sie dieses. Die, welche durch die Hände ihres Bischofs ordiniert sind, werden über Kirchen und Kirchspiele angestellt, und dieses in sehr vielen Fällen, ohne dass sie aus Erfahrung wissen, ob ein Heiliger Geist ist oder nicht. Indem man jede wahre Ordnung über den Haufen stößt, stellt man ungöttliche Menschen über das Volk des Herrn, oder sendet man blinde Leiter der Blinden, um von einer Kirche zu sprechen, die sie nicht kennen, oder von einem Glauben, den sie selber nicht besitzen. Ew. Ehrwürden werden doch wohl einen solchen Zustand nicht als das Werk Gottes bezeichnen? Gott sendet und wirkt, durch welchen Er wirken will, unbekümmert um jede bestehende Ordnung; ja, es kann nicht geleugnet werden, dass Er oft gerade die reichlich segnet, die durchaus gegen die bestehende Kirchenordnung handeln. Er bekümmert sich keineswegs um die Anordnungen des Menschen; Er zerstört sie überall, während hingegen der Mensch sich weigert, das Werk Gottes anzuerkennen, wenn es auf sektiererischem Weg, wie er es nennt, ins Leben getreten ist.

4. Und endlich die Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes. Wir finden eine sehr bestimmte Vorschrift für die Ordnung in der Kirche Gottes in 1. Korinther 11 und 14, wo selbst die geringsten Dinge z. B. das Bedecken oder Entblößen des Hauptes, geregelt sind. Aber um welcher Ursache willen achtet man nicht auf diese Vorschriften? Antwort: weil sie nicht mehr passen für unsere Zeit. Stattdessen hat man uns eine Liturgie gegeben, eine menschliche Erfindung, welche offenbar das Wirken des Heiligen Geistes ausschließt, welcher dient, wie und durch wen Er will. Die wirklich schriftgemäßen Vorschriften können, wie Ew. Ehrwürden beistimmen werden, in unseren Tagen keine Ausführung finden, ohne eine direkte Verwerfung der bestehenden Ordnung, zufolge welcher das ganze Werk der Auferbauung einem Mann anvertraut ist, der – ob dazu geeignet oder nicht – Hirte, Lehrer und Evangelist

sein muss, und dieses alles mit Ausschluss eines jeden anderen, wie fähig und geistlich derselbe auch sein möge.

Mit der tiefsten Betrübniß reden wir über diese Dinge. In der Absicht, einen so folgeschweren Schritt zu tun, sind wir nicht mit Fleisch und Blut zu Rat gegangen; und wir können uns im festen Vertrauen auf Ihn berufen, der allein in Betreff der Reinheit der Beweggründe, unsere Herzen zu prüfen vermag. Wir müssen der Überzeugung unseres Herzens gehorchen; und indem wir dieses tun, trennen wir uns von der Kirche Englands. Wir trennen uns von keinem der Kinder Gottes. Wir suchen nur in Demut des Geistes die Grundsätze Gottes in Betreff der Trennung von dem Bösen oder von der Welt in Ausübung zu bringen. Einem jeglichen aus dem Volk Gottes reichen wir die Bruderhand und wünschen mit einem Herzen voll Liebe in der innigsten Gemeinschaft mit ihm zu leben.

Wir wünschen eine Antwort von Ew. Ehrwürden, auf dass wir wissen auf welche Weise, ohne Ihnen viel Mühe zu machen, die notwendig gewordene Trennung bewerkstelligt werden kann; und wir schließen mit der wohlgemeinten Versicherung, dass der Schritt, den wir tun, getan wird mit einer aufrichtigen und herzlichen Betrübniß über die Notwendigkeit, Bande lösen zu müssen, die so manche angenehme Erinnerung für uns haben.

Der Brunnen bei Sichar

Während wir unseren Herrn Jesus in dem Evangelium Matthäus als den Messias der Juden, als den Sohn Davids, als den Sohn Abrahams, als den rechtmäßigen Erben des Thrones Davids und des Landes Israel, sowie in Markus: als den Diener, der in den verschiedenen Kreisen seines Dienstes mit unbeugsamem Eifer seine Bahn verfolgte, und endlich in Lukas: als den Sohn des Menschen mit seinem, ohne Unterbrechung bis zu Adam aufsteigenden Geschlechtsregister vor unsere Augen gestellt sehen, zeigt das Evangelium Johannes Ihn in der erhabensten Gestalt, und zwar als den Sohn Gottes, als den, der vom Himmel ist, als das ewige Wort, als den Schöpfer aller Dinge und als den, der den Vater offenbart. Schon in dem ersten Kapitel dieses erhabenen Evangeliums erblicken wir Ihn als den, der von Anfang, vor allen Zeitaltern, war, durch den alle Dinge sind, und der als das Wort, welches von Ewigkeit her in dem Schoß des Vaters war. Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat. Dennoch aber gibt es kein anderes Evangelium, wo wir dieses glorreiche Wesen so oft allein, dem Sünder gegenüber erblicken; und sicher geschieht dieses nicht ohne göttliche Absicht. Wir sehen Ihn allein bei Nikodemus, allein bei der Samariterin, allein bei der im Ehebruch ergriffenen Sünderin und allein bei verschiedenen anderen; und im Blick auf diese Tatsachen dürfen wir wohl behaupten, dass dieses Alleinsein des Sohnes Gottes bei dem Sünder dem Evangelium Johannes einen ganz besonderen Charakter verleiht. –

Indem wir nun zu unserer Unterweisung auf die Hilfe Gottes rechnen, gedenken wir etliche Augenblicke bei einer der rührendsten Szenen zu verweilen, welche uns den Herrn bei dem einsamen Brunnen bei Sichar einer armen Sünderin gegenüber zeigt. Das samaritische Weib bildet einen auffallenden Gegensatz zu Nikodemus im dritten Kapitel. Dieser hatte eine achtbare Stellung und einen ehrenvollen Ruf und Charakter, während jene nichts von diesem allen besaß. Er befand sich auf der Höhe des Rades, sie tief unten. Kaum konnte man in der Welt einem Höheren

begegnen, als „einem Menschen von den Pharisäern, einem Obersten der Juden und einem Lehrer von Israel“, und andererseits kaum einer mehr herabgewürdigten Person, als einer ehebrecherischen Samariterin. Nichtsdestoweniger aber befanden sich beide, wenn es sich um die ewige Grund- und Lebensfrage, um ihre Stellung vor Gott, um ihr Befähigtsein, in seiner heiligen Gegenwart zu bleiben, und um das Recht, in den Himmel einzugehen, handelte, auf gleicher Stufe.

Vielleicht mag diese Behauptung etlichen unserer Leser etwas hart und fremd erscheinen. Wie? sollte der weise, religiöse und ohne Zweifel liebenswürdige Nikodemus in den Augen des Herrn keinen größeren Wert haben, als jenes elende Weib von Sichar? Keineswegs, wenn es sich darum handelt, vor Gott zu erscheinen. „Denn es ist kein Unterschied; denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes;“ (Röm 3,21) und das erste Wort, welches der Herr an Nikodemus richtet, lautet: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren worden sei, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Dieser kurze Ausspruch nahm den Boden der Sorglosigkeit unter den Füßen des Lehrers von Israel völlig hinweg. Nichts weniger als eine neue Natur ward von diesem „Menschen aus den Pharisäern“ gefordert; und nichts mehr bedurfte das ehebrecherische Weib von Sichar. Es ist klar, dass das Verbrechen nicht in den Himmel eingehen kann; aber der Pharisäismus vermag es ebenso wenig. Aber Beide, ein Verbrecher und ein Pharisäer, vermögen – Gott sei dafür gepriesen! – in den Himmel einzugehen, weil sowohl der Eine, wie der andere im Glauben an den Sohn Gottes das ewige Leben erlangen kann.

Diese große Fundamentalwahrheit des Christentums zu verstehen, ist für den Leser von der höchsten Wichtigkeit. Es ist unmöglich, ihm eine klarere und treffendere Vorstellung von derselben zu geben, als ihm in der Geschichte des Nikodemus und in derjenigen des Weibes von Sichar dargeboten wird. Hätte unser Herr das Weib zum „Gutwerden“ und den Nikodemus zum „Besserwerden“ ermahnt, so würde man in der Tat irgendeinen Beweis zu Gunsten jener Aufstellung gehabt haben, nach welcher gewisse Persönlichkeiten der gefallenen Menschheit besser und Gott näher als andere sind, sowie ferner einen Beweis für die Möglichkeit, die menschliche Natur bis zu dem Grad zu verbessern, dass sie endlich fähig sei, vor Gott erscheinen zu können. Allein wenn wir sehen, wie der Herr, indem Er die absolute Notwendigkeit einer neuen Geburt feierlich ankündigte, den gesetzmäßigen Boden,

auf welchen der jüdische Oberste seinen Fuß stellte, gänzlich niederriss, dann sind wir zu der Folgerung gezwungen, dass die menschliche Natur unheilbar und unverbesserlich ist.

Die arme Samariterin befand sich auf keinem gesetzmäßigen Boden, der des Niederreißens bedurft hätte. Ihr moralischer Charakter und ihr religiöser Zustand standen lange schon auf der niedrigsten Stufe der Entartung. Nicht so war es bei Nikodemus; er fühlte, dass er etwas besaß, worauf er sich stützen und dessen er sich rühmen konnte. Er war ein hochgestellter Mann und hatte daher zu lernen, dass dieses alles keinen Wert in den Augen Gottes habe. Nun aber war es unmöglich, ihm diese Unterweisung in einer schärferen und bestimmten: Weise zu geben, als durch den kurzen Ausspruch des Herrn: „Du musst von neuem geboren werden.“ Man mache mit der menschlichen Natur was man will; man unterweise, man bilde und schmücke sie nach Belieben; man erhebe sie bis zur Zinne des Tempels der Kunst und der Philosophie; man rufe alle Mittel eines gesetzlichen Systems und der Religion zu ihrer Hilfe: man lege Gelübde ab und man fasse Sittenverbesserungsbeschlüsse; man häufe eine Zeremonie auf die andere; man werfe sich in einen Kreis religiöser Pflichten; man wache, man faste und bete; man gebe Almosen und vollbringe die ganze Reihe der „toten Werke“; – und trotz allem ist das samaritische Weib dem Reich Gottes ebenso nahe, wie ihr, da sowohl ihr, wie sie, „von neuem geboren werden müsst.“ Weder ihr, noch sie vermögt, in Betreff des Rechts auf das Reich, oder der Fähigkeit, sich dessen zu erfreuen, auch nur ein Jota oder einen Buchstabenstrich Gott darzubringen. Von Anfang an bis zu Ende ist und muss hier alles Gnade sein.

Aber was versteht man unter dieser neuen Geburt? Etwa die verbesserte menschliche Natur? Keineswegs. Und was denn? Sie ist das ewige Leben, genossen durch den einfachen Glauben an den Sohn Gottes. „Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöhte, also muss der Sohn des Menschen erhöht werden, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern ewiges Leben habe. Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf dass jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren sei, sondern ewiges Leben habe.“ – das ist die neue Geburt, und das ist das Mittel, dieselbe zu erlangen. Gott hat geliebt – Gott hat gegeben – wir glauben und wir haben. Nichts ist einfacher. Das ist nicht die verbesserte Natur, nicht eine Wiederaufrichtung der gefallenen Menschheit, nein, es ist ein ganz neues Leben, und zwar das, durch den Glauben an Christus empfangene, ewige

Leben, welches das arme Weib von Sichar ebenso völlig und durch dasselbe Mittel empfing, wie auch der Oberste der Juden. Es ist kein Unterschied; denn „Alle haben gesündigt.“ Man mag vom menschlichen oder vom göttlichen Gesichtspunkte aus diese Frage betrachten, es gibt hier keinen Unterschied; denn alle haben gesündigt, und Gott ist reich gegen alle. Der Lehrer in Israel und das samaritanische Weib sind auf eine und dieselbe Stufe gestellt; und die reiche Gnade Gottes breitet sich kraft des Blutes Christi über den einen, wie über die andere aus, um einem jeglichen von ihnen das ewige Leben als ein Gnadengeschenk Gottes zu gewähren.

Nun ist aber dieses ewige Leben etwas durchaus ganz Neues. Adam, in dem Zustand der Unschuld, besaß nicht das ewige Leben. Er hatte eine unsterbliche Seele; allein die Unsterblichkeit der Seele und das ewige Leben sind zwei ganz verschiedene Dinge. Das schwächste Lamm der erkauften Herde Christi befindet sich in einer weit besseren Stellung, als Adam in den Tagen seiner Unschuld. Jenes hat ein unverderbliches und ewiges Leben in Christus empfangen, während Adam inmitten der köstlichen Früchte und der schönen Blumen Edens, nichts dergleichen kannte. Erst dann, als rings um ihn her alles verloren und er selbst inmitten der Ruinen eine Ruine geworden war, fiel ein matter Lichtstrahl in seine Seele durch die erste – jedoch nicht ihm, sondern dem zweiten Adam, dem „Herrn vom Himmel“, – gegebene Verheißung: „Der Same des Weibes wird der Schlange den Kopf zertreten.“ Durch den Glauben an diese Verheißung entging Adam nicht allein seinem eigenen traurigen Zustand, sondern auch dem ihn umringenden Verfall, indem er seine Zuflucht suchte in Christus, dem Haupt eines neuen Geschlechts, einer neuen Schöpfung; und er nannte sein Weib Eva, d. h. die „Mutter aller Lebendigen.“ Und wahrlich, außer dem Samen des Weibes gibt es kein wahres Leben.

Bemerken wir ferner, dass, als die Kinder Israel unter das Gesetz gestellt wurden, sie keineswegs, selbst bei der treuesten Beobachtung desselben, das ewige Leben empfangen konnten. Die Sprache des Gesetzes lautete: „Der Mensch, welcher diese Dinge tut, wird dadurch leben.“ Aber nie spricht es vom ewigen Leben. Die Lebensdauer eines Israeliten knüpft sich an das Halten der Gebote. Das war ein zeitliches und bedingtes Leben; und mithin würde das Weib von Sichar, hätte sie ihre Schritte nach Sinai gerichtet, durchaus nichts erlangt haben. Die Übertretung eines einzigen Gebotes hätte sie hinsichtlich des ganzen Gesetzes schuldig gemacht und folglich unter den Fluch gebracht. Und so hätte sie weder auf das zeitliche,

noch auf das ewige Leben Anspruch machen können. Nikodemus konnte sich einbilden, irgendwie ein Recht darauf zu haben; allein die Lage dieses Weibes war so verzweifelt, wie möglich, und keineswegs vermochte Moses ihr eine hilfreiche Hand zu bieten.

Welche Bedeutung aber hatte die eherne Schlange? Für wen war sie bestimmt? – Für arme, gebissene Kreaturen, und gerade darum, weil sie gebissen waren. Ihre Wunden verliehen ihnen ihr Recht. Welches Recht? – das Recht des Anblickens der Schlange. Und was folgt daraus? – Der, welcher die Schlange erblickte, genas und lebte. Ja, „er blickte an und lebte.“ Welch kostbare Wahrheit für Nikodemus und für die Samariterin, ja, für alle, von der alten Schlange gebissene Söhne und Töchter Adams! Keine Grenze, keine Bedingung, keine Schranke; nichts hindert die unaussprechliche Gnade Gottes. Der Sohn des Menschen ist erhöht worden, damit jeder, der Ihn in einfältigem Glauben anschaut, in den Besitz dessen gelangt, welches Adam in der Unschuld nimmer besaß und das Gesetz Moses nimmer verschaffen konnte, – in den Besitz des „ewigen Lebens.“ Beachten wir wohl, dass hier nicht von einer unsterblichen Seele die Rede ist; denn eine solche besaß Adam, sowohl vor, als nach seinem Fall, und ist auch jetzt das Gemeingut aller Menschen, sowohl der Gläubigen, als der Ungläubigen. Aber, „wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das ewige Leben.“ Und mit einem zweifachen „Amen“ bekräftigt der Herr Jesus seine Worte, wenn Er sagt: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod zum Leben hinübergegangen“ (Joh 5,24).

Hier gibt es keinen Mittelweg. Hier gilt, was man auch von der Macht der Fähigkeit und der Würde der menschlichen Natur, von der Erziehung des Menschengeschlechts, von den Fortschritten und der Entwicklung des Menschen und ähnlichen Dingen sagen mag, entweder der „Tod“ oder das „Leben.“ Die eben angeführte Stelle entscheidet die Frage in der bestimmtesten Weise. Wir erblicken hier entweder das Leben in Christus, oder den Tod außer Christus. Alle Fortschritte des Menschen, solange er nicht Christus ergriffen hat, sind und werden nur Fortschritte im Tod sein. Gleichviel wer oder was dieser Mensch ist, ob Pharisäer, Schriftgelehrter oder Zöllner, ob gelehrt oder unwissend, ob fromm oder gottlos, ob ehrbar oder unmoralisch, ob roh oder gesittet; – ist er nicht in Christus, so ist er im Tod. Wenn er hingegen in Christus ist, so bestehen seine Fortschritte

darin: zu wachsen in der Gnade und in der Erkenntnis, und in moralischer und praktischer Beziehung immer gleichförmiger zu werden dem Bild Christi – dem zweiten Menschen, dem auferstandenen Heiland, dem Haupt der neuen Schöpfung.

Der Leser wird freundlich gebeten, hier ein wenig zu verweilen und über diesen feierlichen Gegenstand nachzudenken. Er enthält viel mehr, als manche sich vorstellen. Dieses neue Leben durchschneidet die Wurzel aller Anmaßungen des Menschen. Es vertreibt, als ebenso viele unnützen Lumpen, alle Religion des Menschen, alle seine gesetzliche Frömmigkeit und Gerechtigkeit, weit hinweg. Es lässt ihn erkennen, dass, solange er Christus nicht besitzt, er durchaus nichts besitzt, dass aber, wenn er Christus hat, er alles hat. Ja, so ist es: Nichts im Menschen, alles in Christus. Er mag ein sogenanntes gutes Herz haben, wie der Oberste der Juden, oder einen sehr schlechten Charakter, wie das Weib von Sichar; – es kommt auf eins heraus. Beide sind tot – geistlich tot. Es war nicht mehr geistliches Leben in Nikodemus, als er in der Nacht zu Jesu kam, als in der Samariterin, als Jesus am Tag zu ihr kam. Dass es ohne Zweifel in moralischer und gesellschaftlicher Beziehung zwischen beiden einen großen Unterschied gab, versteht sich von selbst. Auch wird man niemandem, der nur einiges Gefühl besitzt, zu sagen nötig haben, dass es besser sei, sittlich, mäßig und ein ehrbarer Mensch, als lasterhaft, dem Trunk ergeben und ein Dieb zu sein. Dieses ist völlig klar. Allein ebenso klar ist es, dass die Ehrbarkeit, die Mäßigkeit und die Sittlichkeit nicht das „ewige Leben“, ja sogar nicht einmal der Weg sind, der dahinführt. Wohl werden diese Erscheinungen in ihrer wahren und aufrichtigen Äußerung stets die Früchte – die notwendigen Früchte des neuen Lebens sein; allein sie sind weder das neue Leben selbst, noch das Mittel zu dessen Erwerbung. „Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht.“ Das ist bestimmt genug. Es existiert kein Mittelweg zwischen den Wörtchen: „hat“ und „hat nicht“, kein Raum zum Fortschreiten zwischen diesen einander entgegen gesetzten Begriffen. Der Schreiber, wie der Leser dieser Zeilen befinden sich in diesem Augenblick entweder in der einen, oder in der anderen dieser beiden Abteilungen. Welch ernster Gedanke! Wir fühlen tief die ganze Wichtigkeit in diesen, durch die stolzen Anmaßungen des Menschen gekennzeichneten Tagen, wo man sich sogar des Christentums als eines Mechanismus, um das Glück einer gefallenen und verdorbenen Menschheit herbei zu führen, oder als eines Zweiges eines zur Veredlung des Geschlechts hinstrebenden Erziehungssystems bedient, und wo man, nach Anweisung etlicher unserer neueren

Gelehrten, dahin gelangt, das Heidentum, das Judentum und das Christentum als gleichbedeutende Dinge zu betrachten, die geeignet sind, auf den Menschen zu wirken und ihn auf der moralischen Leiter zur Höhe zu drängen. Welch trauriger Betrug und Welch verderblicher Irrtum für die Seelen! O möchte doch der Heilige Geist vielen die Augen öffnen, um diesen Feind zu erkennen, und sie fähig machen, um demselben zu entfliehen! Möchte doch das Evangelium des Christus sich mit einer neuen Macht ausbreiten, und Einhalt gebieten der krankhaften Erscheinung des Rationalismus und des Unglaubens in diesen finsternen und bösen Tagen!

Kehren wir indessen zu dem Brunnen bei Sichar zurück. Der Gedankenlauf, dem wir gefolgt sind, wird uns in den Stand setzen, die bisher geschöpften heiligen und tiefen Lehren vollkommener würdigen zu können.

Der Christ findet einen ganz besonderen Reiz an den Erzählungen der Evangelien, weil es der Herr Jesus selbst ist, der dem Geist und dem Herzen so nahetritt. Sie bringen uns keine schwer verständlichen Wahrheiten oder trockene Lehrsätze; sie zeigen uns vor allem in Ihm eine Person, die nichts weniger ist als „Gott offenbart im Fleisch.“ Wir finden Ihn im Gespräch mit Sündern von jeglichem Stand und Charakter – mit Reichen und Armen, mit Religiösen und Irreligiösen, mit Pharisäern, Schriftgelehrten und Zöllnern. Wir erblicken Ihn in der Nähe der verächtlichsten Sünder, wie hier am Brunnen bei Sichar, und sehen, wie Er dieselben mit einer vollkommenen Gnade behandelt. Wir entdecken in Ihm eine Heiligkeit, die von keiner Sünde berührt werden kann, und Zugleich eine Gnade, welche sich bis zu den tiefsten Tiefen der Bedürfnisse des Sünders herabzulassen im Stand ist. Mit einem Wort, Gott ist auf die Erde herabgestiegen; und wir können Ihn betrachten in dem Angesicht Jesu Christi. Welch wunderbares Ereignis! Er kann erkannt werden, ja, erkannt in der vollen Gewissheit, welche die Offenbarung seiner selbst hervor zu bringen fähig ist. „Die Finsternis vergeht und das wahrhaftige Licht leuchtet schon.“ Die Wehklagen Hiobs: „Ach, wenn ich wüsste, wo ich Ihn finden könnte!“ ist fortan verklungen (Hiob 23,3).

Das Evangelium führt uns an den Brunnen bei Sichar und zeigt uns den Schöpfer des Weltalls in der Person eines mit Staub bedeckten, müden und durstigen Fremdlings, der für ein wenig Wasser der Schuldner einer ehebrecherischen Samariterin zu sein begehrt. Welch ein unausforschliches Geheimnis! Er, der da Gott ist über alles, gesegnet in Ewigkeit – Er redet mit Menschenlippen und bittet eine Ehebrecherin um

einen Trunk Wasser. Wo, möchte man mit Recht fragen, wo in dem ganzen Bereich der Schöpfung könnte man etwas finden, was diesem gleich wäre? Wohl vermögen wir bei der Betrachtung der Schöpfung die bewundernswürdige Offenbarung der Weisheit, der Macht und der Güte zu unterscheiden; allein immer werden wir Gott in der Gleichheit des Fleisches der Sünde und in der Gestalt eines ermüdeten, von Hitze und Durst gequälten Menschen darin erblicken können, der da auf dem steinernen Geländer eines Brunnens sitzt und eine arme Sünderin um einen Tropfen Wasser bittet. Wenn wir von dieser Szene zu derjenigen übergehen, welche uns auf den ersten Seiten der Bücher Moses vor Augen gestellt wird, und wenn wir dort auf Gott, als den Schöpfer, unsere Blicke richten und sehen, wie Er die Stätte seiner ewigen Wohnung verlässt und durch das Wort seines Mundes Millionen Welten ins Dasein ruft, dann entdecken wir nirgends eine Spur von Müdigkeit oder von Durst. Doch mögen wir auch die Fußstapfen des Schöpfers verfolgen und mit Bewunderung schauen, wie Er auf dieser majestätischen Bahn von einer Sphäre seines glorreichen Werkes zur anderen dahin schreitet, so ist dennoch jene Herrlichkeit, welche an dem einsamen Jakobsbrunnen unseren Blicken begegnet, weit strahlender, als alles, was in dem ersten Kapitel des ersten Buches Moses sich vor uns entfaltet. Jenes: „Es werde Licht!“ war in der Tat ein glorreiches Wort; aber dieses: „Gib mir zu trinken!“ übertrifft jenes an Glorie. In Ersterem unterscheiden wir eine Majestät, die uns in Erstaunen setzt, und einen Glanz, der uns blendet; in Letzterem aber erblicken wir eine Gnade, die unser Vertrauen gewinnt, und eine Zärtlichkeit, die unser Herz erweicht.

Wo entdecken wir während der ganzen mosaischen Haushaltung etwas gleich jenem, welches sich an dem Brunnen bei Sichar ereignet? Hätte der Gesetzgeber eine Ehebrecherin um ein Glas Wasser bitten können? Unmöglich. Wäre die Samariterin vor den mit Feuer brennenden Berg gestellt worden, so würde ohne Barmherzigkeit eine Verfluchung und Steinigung ihr Los gewesen sein. Sicherlich hatte eine solche Person von dem „Dienste des Todes und der Verdammnis“ nichts anders zu erwarten. Und dennoch begegnet man seltsamer Weise noch Leuten, welche uns sagen: „Wenn ihr das Gesetz von dem Evangelium trennt, so bleibt nichts übrig, was des Namens des Evangeliums würdig ist.“

Was denkst du, mein Leser, von einer solchen Meinung? Wie erscheint sie dir, wenn du sie in dem am Brunnen Sichars strahlenden Licht betrachtest? Wer hätte je

geglaubt, dass in unseren Tagen, wo die Bibel frei und in weiten Kreisen verbreitet wird, von den Lippen oder der Feder sogenannter Prediger des Evangeliums eine solche Behauptung ausgehen würde? Wie? Lässt eine Trennung des Dienstes des Todes und der Verdammnis von dem Dienst des Lebens und der Gerechtigkeit – eine Trennung dessen, was den Sünder verflucht und verfluchen muss, von dem, was ihm Vergebung, Heil und Segen verschafft – eine Trennung dessen, was „Zorn wirkt“ (Röm 4,15), von der Fülle jener göttlichen Liebe, die uns in der Person und in dem Werk unseres Herrn Jesus Christus offenbart ist, – lässt eine solche Trennung nichts übrig, was des Namens des Evangeliums würdig ist? – Doch verweilen wir nicht länger bei der groben Unwissenheit und Abgeschmacktheit einer solchen Behauptung. Kehren wir lieber zu dem Brunnen bei Sichar zurück, um jener bemerkenswerten Unterhaltung unser Ohr zu leihen, die zwischen Gott, „offenbart im Fleisch“, und einem auf der niedrigsten Stufe des Verfalls stehenden, samaritanischen Weibe stattfindet.

„Als nun der Herr erkannte, dass die Pharisäer gehört hatten, dass Jesus mehr Jünger mache und taufte, als Johannes, (wiewohl Jesus selbst nicht taufte, sondern seine Jünger) verließ Er Judäa und ging von da wiederum nach Galiläa. Er musste aber durch Samaria gehen. Er kommt nun in eine Stadt Samariens, genannt Sichar, nahe bei dem Feld, welches Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war oder daselbst ein Brunnen Jakobs. Jesus nun, ermüdet von der Reise, setzte sich also an dem Brunnen nieder. Es war um die sechste Stunde. Es kommt ein Weib aus Samaria, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: ‚Gib mir zu trinken!‘“ –

Hier tritt eine wunderbare Szene vor unsere Blicke – eine Szene, die uns weder durch die Schöpfung, noch durch das Gesetz, noch durch die Vorsehung dargestellt werden konnte. Der Herr der Herrlichkeit ist herabgekommen in diese Welt, um als Mensch der Müdigkeit, dem Hunger und dem Durst ausgesetzt zu sein, und um, gleich wie wir versucht, das Bedürfnis nach einem Becher Wasser zu erkennen. „Jesus nun, ermüdet von der Reife, setzte sich an dem Brunnen nieder.“ Diese Welt war für den Christus ein ausgedörrtes und durstiges Land. Die einzige Erquickung, die Er hier fand, bestand für Ihn in dem Dienst seiner Gnade gegen arme, elende Sünder, gleich jenem Weib, welches am Brunnen vor Ihm stand. Und welchen Kontrast bilden seine, an die Samariterin gerichteten Worte mit denen, welche das Ohr des Lehrers von Israel trafen! Zu ihr sagt Er nicht: „Du musst von neuem geboren

werden!“ – obwohl dieses ohne allen Zweifel für sie ebenso erforderlich war, wie für Nikodemus. Warum dieses? Wir haben die Ursache bereits von ferne gesehen. Der jüdische Lehrer stand, so zu sagen, auf der höchsten Leitersprosse der gesetzlichen Gerechtigkeit, der Sittlichkeit und der überlieferten Religion, während die arme Samariterin sich auf der niedrigsten Stufe der Straffälligkeit und des moralischen Schmutzes befand. Und weil der Herr herniedergekommen war, um dem Menschen in der elendesten Lage desselben zu begegnen, und weil Er gekommen war, um den Toten das Leben zu geben und auf den Menschen zu wirken, sowie Er denselben fand, so war Er genötigt, den Nikodemus zu der demütigenden Anerkennung der Notwendigkeit einer neuen Geburt zu führen, sowie das ganze Gerüst, worauf er sich befand, unter seinen Füßen zu zertrümmern und ihm zu zeigen, dass er alles, was er in Betreff seiner Religion und seiner Stellung besaß, verlassen und als ein neugeborenes Kind in das Reich eingehen müsse, und mithin nichts, durchaus nichts besitze, was in der neuen, von dem Herrn angekündigten Stellung Anerkennung finde. Ist die neue Geburt durchaus notwendig, dann ist der Oberste der Juden in nichts besser, als die samaritische Sünderin. In Betreff der Letzteren war es augenscheinlich, dass ihr etwas mangelte; sie vermochte nicht mit ihren Sünden in das Reich einzugehen; und aus diesem Grund beginnt der Herr ihr gegenüber, sogleich seine Gnade zu entfalten. Nikodemus hingegen konnte sich einbilden, dass er etwas habe und etwas sei vor Gott, während es auf der Hand lag, dass die Samariterin solchem Gedanken keinen Raum geben durfte. Darum sagt der Herr zu dem Ersten: „Du musst von neuem geboren werden!“ und zu der Letzteren: „Gib mir zu trinken!“ In dem einen dieser Worte unterscheiden wir die „Wahrheit“, in dem anderen die „Gnade“. Beide: „die Gnade und Wahrheit sind durch Jesus Christus geworden.“ Die „Wahrheit“, um alle Anmaßungen eines Pharisäers niederzureißen; und die „Gnade“, um den tiefsten Bedürfnissen einer ehebrecherischen Sünderin zu begegnen.

Allein obwohl Nikodemus und die Samariterin in gewissen Punkten einen Gegensatz zu einander bilden, so ist es doch auch von Interesse, in anderen Beziehungen eine Ähnlichkeit zwischen beiden wahrzunehmen. Beide antworten dem Herrn durch ein „Wie?“ Sobald die Wahrheit das Ohr des Lehrers in Israel berührt, fragt er: „Wie kann dieses geschehen?“ – und als dem Weib von Sichar die Gnade gezeigt wird, fragt sie: „Wie bittest du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich ein samaritisches Weib bin?“ Ach! wir alle tragen dieses „Wie“ in unseren Herzen.

Die Wahrheit Gottes ist in ihrer ganzen majestätischen Autorität vor unsere Seele gestellt; und wir nehmen sie auf mit einem „Wie“. Die Gnade Gottes ist in ihrer ganzen Lieblichkeit vor unseren Blicken entfaltet; und von unseren Lippen dringt als Antwort ein „Wie“. Gleichviel, ob es ein theologisches oder ein rationalistisches Wie ist – es ist immer das arme Herz, welches, anstatt die Wahrheit zu glauben, und die Gnade Gottes anzunehmen, seine Einwendungen machen will. Der eigene Wille ist tätig, und obwohl demzufolge sich das Gewissen unbehaglich fühlt und das Herz mit sich selbst und mit seiner Umgebung unzufrieden ist, so tritt nichtsdestoweniger das „Wie“ des Unglaubens in der einen oder der anderen Form zum Vorschein. Nikodemus fragt: „Wie kann der Mensch geboren werden, wenn er alt ist?“ – und die Samariterin sagt: „Wie, bittest du von mir zu trinken?“ –

So ist es immer. Wenn das Wort Gottes uns die totale Unwürdigkeit unserer Natur aufdeckt, so erhebt das Herz, anstatt sich mit Demut der heiligen Schrift zu unterwerfen, seine unheiligen Einwürfe. Und wenn dasselbe Wort die unbegrenzte Gnade Gottes und das unverdiente Heil in Christus Jesus vor unsere Augen stellt, so beginnt wieder das Herz, anstatt die Gnade anzunehmen und des Heiles sich zu erfreuen, mit seinen Klügeleien, indem es fragt: „Wie kann dieses geschehen?“ Das menschliche Herz ist geschlossen für Gott, geschlossen für die Wahrheit seines Wortes und für die uns darin gezeigte Liebe. Wenn der Teufel spricht, so schenkt das Herz ihm leicht Glauben; wenn der Mensch spricht, so nimmt das Herz gern seine Worte auf. Lügen des Teufels und Torheiten des Menschen finden leicht einen Eingang in dem armen menschlichen Herzen; aber sobald Gott es ist, welcher, sei es in der vollen Machtsprache der Wahrheit, oder in dem süßen Lockton der Gnade, zum Menschen spricht, ach! dann findet Er in dem menschlichen Herzen ein ungläubiges, zweifelndes, rationalistisches, treuloses Wie. Alles passt für das natürliche Herz nur nicht die Wahrheit und die Gnade Gottes.

Indes lässt sich unser Herr hier durch das Wie des Weibes von Sichar nicht abweisen. Er hatte auf das Wie des Menschen von den Pharisäern geantwortet, und will auch antworten auf das Wie der Samariterin. Er hatte dem Nikodemus eine Antwort gegeben, indem Er ihn hinwies auf die eherne Schlange und mit ihm redete über die, durch die Sendung seines Sohnes kund gegebene Liebe Gottes; und Er gibt auch der Samariterin eine Antwort, indem Er mit ihr ebenfalls redet über die „Gnade Gottes.“ – „Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du die Gabe Gottes kanntest

und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, du würdest Ihn gebeten haben, und Er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“

Welch ein weites Gebiet köstlicher Wahrheiten öffnet hier vor der Seele dieses Wörtchen „Gabe“! Der Herr sagte nicht: „Wenn du kanntest das Gesetz, so würdest du gebeten haben.“ In der Tat, wenn sie es gekannt hätte, so würde sie sich verloren und verdammt unter demselben gesehen haben, weit entfernt, zu einer Bitte ermutigt zu sein. Niemand hat je „lebendiges Wasser“ erhalten durch das Gesetz. „Tue das, so wirst du leben!“ – das ist die Sprache des Gesetzes. Das Gesetz gab niemandem etwas, außer dem Menschen, welcher es stets beobachtet hatte, und welcher es hätte bis ans Ende und vollkommen halten können. Und wo war dieser Mensch? Gewiss das Weib von Sichar hatte das Gesetz nicht gehalten. Dieses war zu augenscheinlich. Sie hatte wenigstens in einem Punkt gefehlt, und war deshalb schuldig in allem (Jak 2).

Aber warum, möchte jemand fragen, stellt man beständig das Gesetz und die Gnade als Gegensätze einander gegenüber? Bildet nicht jedes für sich einen Teil jenes großen Systems, mittelst dessen Gott den Menschen unterweisen und ihn für den Besitz des Himmels befähigen will? Wir antworten, dass, wenn wir sie als Gegensätze betrachten, dieses deshalb geschieht, weil der Heilige Geist zu wiederholten Malen dasselbe tut. Man lese z. B. Apostelgeschichte 15, Galater 3 und 4, und 2. Korinther 3; und dann teile man uns den Inhalt dieser Kapitel mit. Zeigt sich hier nicht der Gegensatz in der bestimmtesten Weise? Wer kann diese bewundernswürdigen Stellen der heiligen Schrift lesen und zugleich behaupten, dass das Gesetz ein notwendiger, ergänzender Teil des Evangeliums sei, der, wenn beseitigt, nichts übrig lasse, was den Namen des Evangeliums verdiene? Dass das Gesetz, von dem Augenblick seiner Erscheinung bis zur Ankunft Christi, ein Zuchtmeister der Juden war, sagt uns der Apostel in seinem Brief an die Galater. Dass bei gesetzmäßigem Gebrauch das Gesetz gut ist, versichert uns derselbe Apostel in seinem ersten Brief an Timotheus; (Kap 1,7–9) indem er hinzufügt, dass das Gesetz nicht für den Gerechten gegeben sei. Dass das Gesetz ihn getötet habe, meldet uns Paulus in dem 7. Kapitel der Brief an die Römer; und dass endlich das Gesetz, weit entfernt, ein ergänzender Teil des Evangeliums zu sein, in dem Zeitraum zwischen der dem Abraham gegebenen Verheißung und ihrer in der Person eines getöteten und auferstandenen Christus geschehenen Erfüllung entstanden sei, verkündet uns

dieser Apostel in dem 3. Kapitel der Brief an die Galater. Aber die Behauptung, dass das Gesetz einen notwendigen Teil des Evangeliums bilde, ist ebenso ungereimt, als wenn man behaupten wollte, dass der Fluch, der Zorn, der Tod und die Verdammnis notwendige Teile der Segnung, der Gnade, des Lebens und der Gerechtigkeit seien. Möge der Herr die Seelen von dem traurigen Einfluss der Unterweisungen derer befreien, „welche Gesetzlehrer sein wollen und nicht verstehen, weder was sie sagen, noch worüber sie etwas behaupten“ (1. Tim 1,8).

Welch ein Glück für die sittlich versunkene Samariterin, dass der Herr für sie etwas anderes hatte, als die Donnerschläge des Gesetzes? Er konnte mit ihr von einer „Gabe“ reden; und gewiss, was streng gefordert wird, kann nicht ein notwendiger und ein ergänzender Teil einer Gabe sein. „Die Gabe Gottes ist das ewige Leben“, und zwar nicht erlangt durch das Gesetz, sondern durch „unseren Herrn Jesus Christus.“ Zudem hat das Gesetz nie das ewige Leben in den Himmeln in Aussicht gestellt, sondern nur von einem „fortbestehenden Leben auf der Erde“ gesprochen; aber das Evangelium bietet uns schon hienieden ein ewiges Leben und hernach eine ewige Herrlichkeit im Himmel an. Dieses sind also zwei ganz verschiedene Systeme und nicht etwa zwei Teile eines und desselben Systems. „Wenn du kanntest die Gabe Gottes (d. h. Christus Jesus selbst), du würdest Ihn gebeten haben, und Er hätte dir lebendiges Wasser (d. h. den Heiligen Geist) gegeben.“ So gab es also unter dem Gesetz nur Forderungen, Verbote und Flüche, während unter dem Evangelium alles Gabe, Gnade und Segen ist.

Und woher kam dieser Unterschied? Der Gesetzgeber war herabgestiegen von dem Gipfel des mit Feuer brennenden Berges. Er hatte seine Donnerschläge verstummen lassen und sich in unsere Menschheit gehüllt. Und in dieser Weise herabgestiegen und in dieses Kleid gehüllt, sitzt Er müde und durstig an dem Brunnen bei Sichar und bittet, wiewohl Er seine Hand nach allen Schätzen des Weltalls auszustrecken vermochte, eine elende Sünderin um einen Trunk Wasser. Wie, mein Leser, wirst du angesichts dieser rührenden Szene sagen können: „Wenn ihr das Gesetz von dem Evangelium trennt, so bleibt nichts übrig, was des Namens des Evangeliums würdig wäre?“ Was würdest du denken von einem Menschen, der sich zu behaupten erkühnte, dass, wenn man das sechste Gebot von dem 4. Kapitel des Evangeliums Johannes trenne, nichts übrigbliebe, was den Namen eines Evangeliums verdiene? Bilden denn die Donner des Berges Sinai einen ergänzenden Teil jener Herrlichkeit,

die am Brunnen bei Sichar in unsere Augen strahlt? Wahrlich, beklagenswert ist der, welcher solche Gedanken besitzen und nähren kann!

Ohne Zweifel wird den Leser bei fernerer Betrachtung der bemerkenswerten Szene am Brunnen bei Sichar das unablässige Fragen des Weibes in Erstaunen setzen. Kaum hat sie eine Antwort erhalten, so schwebt schon wieder eine neue Frage auf ihren Lippen. Auf ihr erstes „Wie?“ hat der Herr geantwortet, indem Er mit ihr über die „Gabe Gottes“ sprach; aber eben diese Antwort wird für sie ein Beweggrund zu einer anderen Frage. „Herr!“ sagt sie, „Du hast kein Schöpfgefäß und der Brunnen ist tief, woher hast du denn das lebendige Wasser?“

Armes Weib! Wie wenig kennst du noch den, der mit dir redet! – In der Tat, der Brunnen mochte tief sein; allein tiefer noch waren die Bedürfnisse ihrer Seele; und selbst tiefer noch, als diese Bedürfnisse, war die Gnade, welche den Christus aus den Himmeln hatte herabsteigen lassen, um denselben zu begegnen. Allein sie kannte Ihn so wenig, dass sie sagen konnte: „Bist du größer, als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab? Und er selbst trank aus demselben, und seine Söhne und sein Vieh.“ – Sie wusste nicht, dass sie sich wandte an den Gott Jakobs, an den, der Jakob geschaffen und ihm alles, was er sein Eigentum nennen konnte, gegeben hatte. Von diesem allen verstand sie nichts. Ihre Augen waren noch geschlossen; und das ist der Schlüssel ihrer wunderlichen Fragen.

Und so ist es noch immer. Überall, wo man Menschen findet, welche Fragen aufwerfen, kann man mit Sicherheit schließen, dass ihre Augen noch nicht geöffnet sind. Der Rationalist, der Zweifler, der Ungläubige – alle sind Blinde; und eben dieses ist es, was sie nötigt, Fragen zu stellen, Einwendungen zu machen und Zweifel zu hegen. Sie mögen sehr kenntnisreich sein; aber nichtsdestoweniger ist man erstaunt, bisweilen zu hören, welche törichte Fragen sie hervorzubringen im Stand sind. Ein Kind an geistlichem Verständnis hätte oft Ursache, über die Einwendungen zu lächeln, welche von ergrauten ungläubigen Gelehrten erhoben werden.

Indes waren bei der Samariterin diese Fragen nicht so sehr die Wirkung eines vermessenen Unglaubens, als vielmehr eine Folge der natürlichen Blindheit und Unwissenheit. Auch der Herr hört sie mit Geduld an. Bei gewissen Gelegenheiten wusste Er wohl einen schwatzhaften oder neugierigen Frager zum Schweigen zu bringen und abzuweisen; aber in anderen Fällen konnte Er, voll von erbarmender Herablassung und mit einer vollkommenen Geduld, den armen und unwissenden

Fragere anhören, und zwar in der Absicht, um seine Fragen zu beantworten, seine Zweifel zu lösen und seine Furcht zu zerstreuen.

So geschah es am Brunnen bei Sichar. Der Heiland hatte beschlossen, diesem unglücklichen, strafbaren Weibe sich zu erkennen zu geben; und deshalb erträgt Er sie und folgt ihr in allen ihren Fragen. Er vernichtet nach und nach alle ihre Einwendungen und verlässt sie nicht, bevor Er sie vollkommen überführt und ihre Seele durch die Offenbarung seiner selbst befriedigt hat. Sie dachte an die Tiefe des Brunnens und fragte mit Erstaunen, ob der, welcher mit ihr redete, größer sei, als ihr Vater Jakob. Sie vermochte nicht zu begreifen, wie Er sich dieses Wasser, wovon Er sprach, verschaffen könnte. „Jesus antwortete und sprach zu ihr: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wiederum dürsten.“ – Wie tief der Brunnen auch sein mochte, so enthielt er doch im Vergleich mit dem Durst, den er stillen sollte, nur wenig Wasser. Die tiefsten und wasserreichsten Brunnen der Erde mögen erforscht und ausgeschöpft werden; und dennoch bleibt der Durst der Seele ungestillt. Die Worte, die durch die Hand Jesu gleichsam als eine Inschrift in das steinerne Gerüst der Quelle bei Sichar gegraben wurden, können über alle Quellen dieser armen und vergänglichlichen Welt geschrieben werden; denn von allen wird es heißen: „Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wiederum dürsten.“ Der reiche, in Purpur gekleidete Mann im Evangelium Lukas hatte zum Überfluss getrunken aus den Quellen dieser Welt; und dennoch dürstete er wiederum. Ja, als er in dem Hades seine Augen aufschlug und sich in den Qualen befand, da flehte er vergebens um einen einzigen Tropfen Wassers, um seine ausgedörrte Zunge zu kühlen. Ach! nicht einen einzigen Wassertropfen gibt es in den Qualen der Hölle? Welch ein ernster Gedanke! Ernst für alle; aber entsetzlich ernst für jene, welche der Üppigkeit und den Vergnügungen folgen und ihre Zeit damit verschwenden, dass sie von einer Quelle in dieser Welt zur anderen rennen, ohne an die Ewigkeit des brennenden Durstes in dem Feuersee zu denken. Möge Gott durch seinen Geist diesen Unglücklichen in den Weg treten und sie zu Christus führen, welcher jenes lebendige Wasser gibt, nach dessen Genuss niemand wieder dürsten wird.

Welch einen Trost enthalten die Worte: „Jeder, der von dem Wasser trinkt, welches ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, welches ich ihm geben werde, wird in ihm ein Quell Wassers werden, welches in das ewige Leben quillt.“ Das ist es, was die Bedürfnisse einer Seele stillt und befriedigt

und sie besitzt in sich eine Quelle lebendigen Wassers, welches, stets frisch und fortwährend fließend, beständig nach oben zu ihrer Urquelle zurücksprudelt; denn die Fluten suchen immer den Höhepunkt ihrer Quelle. Unser Herr will hier von dem Heiligen Geist reden, welcher in jedem Gläubigen wohnt, und welcher das mächtige Mittel der Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus ist. In Johannes 3,5 wird der Heilige Geist als der betrachtet, welcher das Leben wirkt, während Er in Kapitel 4,14 als die Kraft der Gemeinschaft, und in Kapitel 7, als die Kraft des Dienstes dargestellt wird. Durch den Heiligen Geist ist die Seele wiedergeboren; durch Ihn sind wir fähig gemacht, mit Gott Gemeinschaft zu haben und darin zu bleiben; und durch Ihn werden wir zu Segens Kanälen für andere. Die Quelle von diesem allen ist der Heilige Geist, der uns durch ein ewiges Band mit Christus, dem Haupt der neuen Schöpfung, vereinigt, in welchem und durch welchen wir alle die Segnungen und alle die Vorrechte genießen, womit Er, um uns zu bereichern, von dem Vater überschüttet ist.

Dieses alles finden wir in unserer Erzählung. „Das Weib spricht zu Ihm: Herr! gib mir dieses Wasser, damit ich nicht dürste und nicht hierherkomme, um zu schöpfen.“ Sie ist noch immer in Finsternis. Ihr Herz scheint noch nicht getroffen zu sein. Ihre Augen sind geschlossen; ihr Verstand ist verfinstert. Der Heiland der Sünder stand vor ihr; aber sie erkannte Ihn nicht. Er ließ sie Worte der Gnade hören; aber sie begriff sie nicht. Er hatte sie um einen Trunk Wasser gebeten; aber sie antwortete Ihm durch ein „Wie?“ Er hatte mit ihr von der Gabe Gottes geredet; sie aber ließ ein „Woher?“ vernehmen. Er hatte sie von ferne in eine ewige Quelle blicken lassen, allein sie sah darin nur den Vorteil, der Mühe des Wasserschöpfens überhoben zu sein. Was bleibt in Betreff ihrer noch zu tun übrig? Einzig und allein dieses: „Gehe hin, rufe deinen Mann, und komm hierher!“

In der Tat, diese Aufforderung gab den Gedanken dieses unglücklichen Weibes eine ganz andere Richtung. Unser Herr ist, so zu sagen, gezwungen, einen Pfeil aus seinem Köcher zu nehmen und denselben direkt in das Gewissen der Samariterin zu schleudern. Nachdem sie gesagt hatte: „Gib mir dieses Wasser!“ – antwortete ihr der Herr mit den Worten: „Gehe hin, rufe deinen Mann!“ – was so viel heißen sollte, als: „Wenn du dieses Wasser begehrt, wovon ich zu dir geredet habe, so kannst du es nur empfangen als eine arme Sünderin mit einem durch das Gefühl deiner Unwürdigkeit gebrochenen Herzen.“ Wie wunderbar! Wer vermöchte die

ganze Tiefe dieser beiden Worte: „Geh“ und „komm!“ in dem Mund des Herrn zu ergründen? Sie sollte nicht nur gehen und ihren Mann rufen, sondern auch, gerade sowie sie war, zu Christus zurückkommen. Das war für sie das Mittel, um das lebendige Wasser zu erhalten. Das Wort: „Geh, rufe deinen Mann!“ warf einen Strahl der Wahrheit auf das Gewissen des Weibes, und zwar zu dem Zweck, um ihren wirklichen moralischen Zustand zu offenbaren, während jenes: „Komm hierher!“ die gesegnete Gnade ausdrückte, die ein solch elendes Geschöpf, gerade sowie es war, zu sich einzuladen vermochte, um das lebendige Wasser als eine freiwillige Gabe seiner Hand zu empfangen.

Jeder Leser wird selbst bei der geringsten Aufmerksamkeit die mächtige Wirkung wahrnehmen, die der scharfe Stachel der Überführung in dem Gewissen des Weibes hervorbrachte. Jetzt zum ersten Male sagt sie: „Herr! ich sehe.“ Das war schon viel für sie; ihre Augen begannen, sich zu öffnen; sie sah etwas. Sie begriff, dass sie sich in der Gegenwart eines geheimnisvollen Menschen befand, den sie für einen Propheten hielt. Wie mit Gewalt dringen mitten durch ihr Gewissen die ersten Strahlen des göttlichen Lichts in ihr ganzes moralisches Wesen. Sie entdeckt, dass der, welcher sie um einen Trunk Wasser gebeten hatte, in Betreff ihrer alles wusste und dennoch aber seine Bitte an sie gerichtet. Sich mit ihr unterhalten und sie keineswegs verachtet hatte. Gerade hier war der entscheidende Moment in ihrem geistlichen Leben.

Hast du, mein Leser, je einen ähnlichen Augenblick durch Erfahrung kennen gelernt? Hat sich dein Gewissen wirklich einmal in der Gegenwart dieses. Alles offenbar machenden Lichtes befunden? Aast du dich je als ein armer Sünder betrachtet, der, schuldig, verloren und ohne Christus, die Hölle verdiente? Ist jener Pfeil auch in dein Gewissen gedrungen? Wahrlich der Herr hat Pfeile von verschiedener Art in seinem Köcher. Er besaß einen Pfeil für den Menschen von den Pharisäern, und einen Pfeil für das Weib von Sichar. Es waren verschiedene Pfeile, aber jeder derselben erfüllte seine Aufgabe. „Wer die Wahrheit tut, kommt zu dem Licht“, – das war der Pfeil für den Menschen von den Pharisäern. „Gehe hin, rufe deinen Mann!“ – das war der Pfeil für das Weib von Sichar. Sie sind in der Tat ganz verschieden, aber jeder derselben hat sein Werk zu verrichten. Das Gewissen muss getroffen werden. Die Frage der Sünde und der Gerechtigkeit muss in der Gegenwart Gottes gelöst sein. Wohlan, mein Leser, ist dein Gewissen getroffen worden? Ist diese große und

äußerst wichtige Frage zwischen deiner Seele und Gott in Ordnung gebracht? Wenn es so ist, dann wirst du im Stand sein, den noch übrigen Teil dieser anziehenden Erzählung zu verstehen.

Angelangt an diesem Punkt unseres Gegenstandes, vermögen wir in der Geschichte der Samariterin drei Dinge wahrzunehmen. Wir erblicken 1. einen offenbarten Sünder, 2. einen offenbarten Erretter und 3. einen zum Dienst geweihten Heiligen. Die Worte: „Gehe hin, rufe deinen Mann!“ offenbaren die Sünderin. Aber, haben wir nicht öfters bemerkt, dass, wenn das Gewissen eines Sünders wegen seiner Sünden und der Rechtsansprüche Gottes erwacht ist, er eine starke Neigung zeigt, sich mit Fragen bezüglich der Weise und des Ortes des Gottesdienstes zu beschäftigen? Ist dieses nicht bei vielen unter uns der Fall gewesen? Es gibt in der Tat wenige, welche, wie man es zu nennen pflegt, die ersten Gerade religiösen Lebens durchlaufen haben, ohne dass ihr Herz mehr oder weniger durch die wetteifernden Ansprüche verschiedener Kirchengemeinschaften oder Benennungen beunruhigt worden ist. Wo soll ich Gott anbeten? Welcher Benennung soll ich mich anschließen? In welcher Kirchengemeinschaft soll ich mich aufnehmen lassen? Welche von ihnen ist am meisten der Schrift gemäß? Genug, da gibt es der Fragen in Menge, die viele unter uns ernstlich prüfen zu müssen glaubten, und zwar oft lange vor der Zeit, ehe unsere Seelen in dem Glauben an einen offenbarten Heiland Ruhe gefunden hatten. Ebenso war es bei dem Weib von Sichar. Kaum hatte sie dem Wort: „Ich sehe!“ freien Lauf gelassen, als sie auch schon über den Ort der Anbetung eine Unterhaltung anknüpfte, indem sie sagte: „Unsere Väter haben auf diesem Berg angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei der Ort, wo man anbeten soll.“ – Die einen beten hier, die anderen dort an; wo sollen denn wir anbeten?

Ohne im geringsten der Welt das Interesse solcher Fragen streitig machen zu wollen, behaupten wir nichtsdestoweniger sehr bestimmt, dass es Fragen sind, mit denen sich ein Sünder, der sich als solcher erkannt hat oder überführt ist, nicht beschäftigen soll. Für einen solchen Menschen ist das eine, was alles andere verschwinden lässt, notwendig, dass er gefunden sei in der Gegenwart eines offenbarten Erretters. Ja, wir wiederholen es in der feierlichsten Weise, dass der aufgewachte Sünder nicht eines Anbetungsortes, nicht einer Sekte, einer Kirche oder einer Benennung bedarf, sondern eines offenbarten Erretters. Möge in der Seele der Gedanke ernstlich erwogen, wohl verstanden und sorgfältig bewahrt werden, dass ein überführter

Sünder nimmer ein zum Dienst geweihter Heiliger werden kann, bevor er glücklich seinen Platz zu den Füßen eines offenbarten Heilands gefunden hat!

Dieser Punkt ist von der äußersten Wichtigkeit. Man hat oft sehr übel an den Seelen gehandelt; man hat die wahren Interessen des praktischen Christentums bloßgestellt, indem man diese Seelen mit den Kirchen und deren Benennungen beschäftigte, anstatt mit ihnen von Gott dem Heiland zu reden. Wer sich, bevor er Christus gefunden, irgendeinem Bekenntnis anschließt, setzt sich der großen Gefahr aus, dasselbe als Leiter zu gebrauchen, um darauf zu Christus hin zu gelangen, während solche Leitern nur zu oft dazu dienen, um von Christus abzuführen. Wir bedürfen keiner Leiter, um zu Christus zu gelangen; denn Er hat sich uns so sehr genähert, dass dadurch jedes derartige Mittel nutzlos geworden ist. Die ehebrecherische Samariterin bedurfte nichts dergleichen. Der Herr, wiewohl sie Ihn nicht erkannte, stand vor ihr und war bemüht, sie aus allen Schlupfwinkeln, in denen sie Schutz suchte, zu vertreiben, damit sie sich als eine große Sünderin, und Ihn als einen großen Erretter erkannte, der aus vollkommener Gnade vom Himmel gekommen, um sie nicht allein von der Schuld und den Folgen der Sünde, sondern auch von der Macht dieser Sünde zu retten. Was konnte ihr jener „Berg“, was konnte ihr „Jerusalem“ nützen? War es nicht augenscheinlich, dass eine Vor- und Hauptfrage ihre Aufmerksamkeit ernstlich fesselte, die dahin lautete: „Wie werde ich errettet von meinen Sünden?“ Konnte sie ihren Mann rufen und sich dann auf den Berg Samariens oder in den Tempel Jerusalems begeben? Welche Erleichterung vermochten diese Orte ihrem gängstigten Herzen oder ihrem beladenen Gewissen zu bringen? Konnte sie dort das Heil finden? Konnte sie dort den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten? War es nicht klar, dass sie, bevor sie an irgendeinem Ort anbeten konnte, des Heils bedurfte?

Eine vollständige und treue Antwort auf alle diese Fragen ist uns in den Worten des Herrn gegeben: „Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berg, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht wisst; wir beten an, was wir wissen; denn das Heil ist aus den Juden. Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, wo die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn der Vater sucht auch solche, die Ihn anbeten. Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, müssen Ihn in Geist und Wahrheit anbeten.“

In dieser Weise zeigte also der Herr dem Weib klar, dass sie nicht nur eine Sünderin, sondern auch, dass es nutzlos sei, ihren Geist mit Fragen bezüglich der Orte der Anbetung zu beschäftigen. Sie bedurfte des Heils; und dieses Heil konnte sie mir in der Erkenntnis Gottes finden, der als Vater offenbart war in dem Angesicht Jesu Christi. Dieses ist das Fundament aller wahren und geistlichen Anbetung. Um den Vater anzubeten, muss man Ihn erkennen, und Ihn erkennen, ist das ewige Leben.

Hier, mein christlicher Leser, können wir von dem Brunnen bei Sichar eine heilige und nützliche Lehre, in Betreff der richtigen Behandlungsweise mit beunruhigten Seelen, mit uns auf den Weg nehmen. Begegnen wir einer solchen Seele, so lasst uns sie nicht beschäftigen mit Fragen über Sekten und Parteien, über Kirchen und Benennungen, über Glaubensbekenntnisse und Konfessionen. Es ist in der Tat grausam, also zu handeln. Diese Seelen bedürfen des Heils, sie bedürfen der Erkenntnis Gottes, sie bedürfen Christi. Richten wir ihre Aufmerksamkeit nur auf diese eine Sache, und nötigen wir sie, sich nicht zu zerstreuen, bis sie den Herrn gefunden haben. Die Kirchenfragen haben ihren Platz, ihre Wichtigkeit und ihr Interesse; aber es ist augenscheinlich, dass sie den Seelen nichts nützen, die wegen ihrer Sünden in Unruhe sind. Ich fürchte, dass Tausende verhindert worden sind, tief zu graben und alle ihre Hoffnungen auf den Felsen zu gründen, weil man sie unkluger Weise mit kirchlichen Fragen in dem Augenblick beschäftigt hat, wo ihre Augen, um zu sehen, kaum geöffnet waren, und sie noch nicht ausrufen konnten: „Jesus hat mich geliebt.“ Ach, so viele sind so geneigt, die Reihen ihrer Partei zu vergrößern, dass dieses sie oft der Gefahr aussetzt, mehr daran zu denken, die Menschen zum Anschlüsse an sie zu bewegen, als sie einfach und direkt zu Christus zu führen. Dieses Übel muss gerichtet werden. Denken wir über das Beispiel nach, welches uns der Herr in seiner Handlungsweise gegenüber dem Weib von Sichar vor Augen stellt; und lasst uns nie die Torheit begehen, teuer erkaufte Seelen durch unzeitige Untersuchungen über die verschiedenen Orte der Anbetung von dem Grund, dem Gegenstand und dem Geist dieser Anbetung abzulenken.

Richten wir jetzt unsere Blicke auf den glücklichen Erfolg dieser weisen und vorsichtigen Handlungsweise des Herrn. Das Weib findet sich jetzt wie eingeschlossen in eine einzige Sache. Jetzt ist sie bereit, einen offenbarten Erretter zu empfangen. „Ich weiß“, sagt sie, „dass Messias kommt, der Christus genannt ist. Wenn Er gekommen ist, wird Er uns alles kundtun.“ Mit ihren Einwendungen

und Fragen hat es, wie es scheint, ein Ende genommen. Ihre Fragen: „Wie? Woher? Wo?“ hatte Er ihr beantwortet. Was bleibt ihr jetzt noch zu wünschen übrig? Sie bedurfte eines Christus und sie hatte Ihn. „Ich bin es, der ich zu dir rede“, – sagt der Herr; und das ist genug. Alles ist jetzt beendet, seit sie ihr alles in Christus gefunden hat. Es ist weder ein „Berg“ noch ein „Tempel“, weder „Samaria“ noch „Jerusalem“, dessen sie bedarf. Sie hat Jesus, den Messias, den Heiland Gott gefunden. Eine überführte Sünderin und ein offenbarer Heiland stehen sich von Angesicht zu Angesicht gegenüber; und alles ist ein für alle Mal in Ordnung gebracht. Sie hatte die wunderbare Tatsache entdeckt, dass der, welcher sie um einen Trunk Wasser gebeten hatte, alle ihre Umstände kannte, dass Er ihr alles zu sagen vermochte, was sie getan hatte, und dem ungeachtet mit ihr von dem Heil redete. Was bedurfte sie weiter? Nichts. „Das Weib aber ließ ihren Wasserkrug stehen und ging weg nach der Stadt und sagt zu den Leuten: Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe; ist dieser nicht der Christus?“

Hier finden wir eine zum Dienst geweihte Heilige. Das Werk war vollkommen. Wie konnte es auch anders sein? War es doch die Hand des Herrn, die es ausgeführt hatte. Er hatte das Gewissen der Samariterin bis in seine geheimsten Tiefen auf die Probe gestellt und den Zustand ihrer Seele vor ihren eigenen Augen aufgedeckt; Er hatte sie bis in alle geheimsten Winkel und falschen Zufluchtsorte verfolgt und sie herausgetrieben; Er hatte ihr den nutzlosen Betrug, sich mit den Orten der Anbetung zu beschäftigen, vor Augen gestellt und sie fühlen lassen, dass außer Christus nichts ihre Bedürfnisse zu befriedigen vermöchte; und endlich hatte Er sich ihr offenbart, hatte vollen Besitz von ihrer Seele genommen und sie durch eine gesegnete Erfahrung die ganze Umwandlungskraft genießen lassen, deren eine neue Zuneigung mächtig ist. Als ein elendes Weib, als eine herabgewürdigte Ehebrecherin hatte sie am Morgen Sichar verlassen; und als eine losgekaufte, glückliche Heilige, als eine dem Herrn geweihte Magd trat sie wieder hinein. Sie ließ den Krug stehen und kehrte zurück zu dem Schauplatz ihrer Verbrechen und ihrer Schmach, um denselben in den Schauplatz ihres glänzenden und entschiedenen Zeugnisses für Christus umzuwandeln. „Kommt“, ruft sie, „seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe.“ Welch ein herrliches Zeugnis! Welch eine herrliche Einladung!

O mein christlicher Leser! Möchte es doch stets auch unser Hauptziel sein, die Sünder zu Jesu einzuladen! Mit welchem Eifer unternimmt es dieses Weib! Kaum hat sie für sich selbst den Herrn gefunden, so schreitet sie auch schon zu dem gesegneten Werk, andere zu den Füßen des Heilands zu führen. Lasst uns hingehen und dasselbe tun! Trachten wir, wie der Apostel uns ermahnt, durch Wort und Wandel Seelen in großer Zahl um den Sohn Gottes zu sammeln! Ohne Zweifel werden sich viele unter uns wegen ihrer Lauheit in diesem vortrefflichen Werk zu richten haben. Wir sehen große Haufen dahin eilen auf dem breiten, geräumigen Wege, der ins ewige Verderben hinabführt; und dennoch, wie wenig bewegt uns dieser Anblick! Wie träge und langsam sind wir, das so wahre und für ihren Zustand so geeignete Wort: „Kommt“! an ihre Ohren gelangen zu lassen! O hätten wir doch mehr Eifer, mehr Kraft, mehr Inbrunst! Möge der Herr uns hinsichtlich des Wertes unsterblicher Seelen, sowie hinsichtlich des unendlichen Preises Christi und der ernsten und furchtbaren Wirklichkeit der Ewigkeit ein so tiefes Gefühl schenken, dass es uns antreibe, mit mehr Ausdauer und mit größerer Treue auf die Seelen unseres Gleichen zu wirken!

69,1 157
 97,12 120
 119,105 14
 139,16 152

Sprüche

7,14.16 95
 11,24 174

Hohelied

3,6 42

Jesaja

40,26 146

Jeremia

44,21 42

Habakuk

1,13 199

Maleachi

3,8 126

Matthäus

1,18.20 52
 4,1 195
 5,23–24 127
 8,16 69
 16,22 39
 18,15.17 208
 26,37 70
 26,39 104
 26,53 56
 28,1 169, 171

Markus

3,31 64
 9 75
 16,1 171

Lukas

1,35 53

2,14 28
 3,21 59
 3,49 51
 4,1 195
 4,16 62
 12,37 164
 13,22 56
 14 62
 15,13 194
 16 135
 19,12 151
 22,39 70
 22,42 34
 24,1 171
 24,46 56

Johannes

1,3 79
 1,12–13 100
 1,17 193
 3,5 226
 3,36 100, 176
 4 94
 4,23 14
 5,17 168
 5,24 100, 176, 215
 7,37 173
 10,4 48
 10,17 35
 11 69
 12,24 57
 13 16
 13,10 38
 14,6 205
 14,21–23 87

14,30	39	2. Korinther	
16,23	7	1,14	138
17	162, 208	3	222
17,3	193	3,2	150
17,4	36	5	105
18,11	104	5,14–17	65
20,1	171	5,21	29
20,31	100	6,14	208
Apostelgeschichte		7,6	8
8	89	Galater	
8,33	35	3	222
13,14	171	4	222
15	222	Epheser	
17,2	171	1,4	152
20,7	171	1,6	37
Römer		1,18	156
3,21	212	2	134
4,15	219	2,1	85
4,26	114	2,4	58
6,6	85	2,4–6	115
6,8	85	3,5	155
8,3	29	4,28	124
8,32	6	5,23	154
1. Korinther		5,30	58
2,8	122	6,12	5
6,17	37, 58	Philipper	
10,16	91	1,29	71
11	209	2,8	31
11,8	153	2,10	122
11,26	91	3,28	136
14	209	Kolosser	
15,47	52	2	134
16,2	171	2,10	37
16,22	122	2,13	58

2,16	171	10,14	159
3	134	10,17	16
3,2	134	10,19	20
3,13	127	10,20	27, 205
3,17	20	11,3	147
1. Thessalonicher		12,3	142
1,4	201	13	78, 115
5,2	172	13,6	9
2. Thessalonicher		13,11	47, 110
1,8	201	13,13	20, 171
1,9	194	13,15	19
1. Timotheus		Jakobus	
1,8	223	2	222
2. Timotheus		1. Petrus	
2,19	124	1,4	143
Hebräer		2,4	18
1,3	16	2,9	16
2,13	163	3,18	17
3,6	39	2. Petrus	
4,9	171	3,10	172
4,15	179	1. Johannes	
5,8	56	1,5	146
7,25	19	1,6	90
8,1	17	1,7	16, 82
9,8	20	1,8	84
9,11	111	1,9	85, 89
9,13	17, 28	2,1	87
9,22	127	3,10	124 f.
9,24	18	3,20	198
9,26	15	4,17	37
10,4	15	4,18	198
10,5	53	5,12	113
10,10	30	5,20	37
10,11	17	Offenbarung	

1	172	1,10	171
1,5	18, 193	22,1	174

